MÉMOIRES
DE
L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES DE ST.-PÉTERSBOURG, VII^E SÉRIE,
TOME XXIII, N° 5.

DIE HAUPTFORMEN
DES
SERBISCH-CHORWATISCHEN ACCENTS.

NEBST EINLEITENDEN BEMERKUNGEN ZUR ACCENTLEHRE
INSBESONDERE
DES GRIECHISCHEN UND DES SANSKRIT.

INAUGURALDISSERTATION,

ZUR ERLANGUNG DES PHILOSOPHISCHEN DOCTORGRADES VERFASST UND DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT AN DER UNIVERSITÄT ZU LEIPZIG EINGEREICHT

VON

Leonhard Masing
aus Ösel.

(*Présenté le 28 octobre 1875.*)

ST.-PÉTERSBOURG, 1876.

Commissionnaires de l'Académie Impériale des sciences:

à St.-Pétersbourg: MM. Eggers et C^ie, J. Issakof et J. Glasunof.
à Riga: M. N. Kymmel;
à Leipzig: M. Léopold Voss.

Prix: 80 Kop. = 2 Mrk. 70 Pf.

Bayerische Staatsbibliothek München

Imprimé par ordre de l'Académie Impériale des sciences.

Décembre 1876. C. Vessélofski, Secrétaire perpétuel.

Imprimerie de l'Académie Impériale des sciences.

(Vass.-Ostr., 9 ligne, № 12.)

Bayerische Staatsbibliothek München

VORWORT.

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit verdanke ich dem Herrn Prof. Leskien, der in einer Vorlesung bei Gelegenheit der Erklärung eines altslawischen Textes auf die Wichtigkeit einer Untersuchung über die Betonung des ältesten Slawischen hinwies. Da das weitaus wichtigste Mittel zu diesem Zweck in der wissenschaftlich-systematischen Erforschung der in den lebenden slawischen Sprachen gegenwärtig üblichen Accentuationen liegt, so machte ich mich alsbald an das Studium des Serbischen, zu welcher Wahl ich gleichfalls durch meinen geehrten Lehrer und Gönner veranlasst wurde, indem er mich auf ein sehr interessantes Gesetz aufmerksam machte, welches das Verhältniss zwischen der serbischen und der russischen Betonung regelt. Vor allem musste es mir nun darauf ankommen, die serbische Aussprache wirklich kennen zu lernen, aber dazu erwiesen sich die stummen Worte und die hieroglyphischen Zeichen aller Grammatiken, deren ich habhaft werden konnte, als unzulängliche Führer. Erst die Bekanntschaft mit den zur Zeit meines Aufenthalts in Leipzig ebendaselbst studirenden Serben Nikola J. Petrović, Mijajlo K. Gjorgjević und Miloje Vlajić, so wie namentlich die mit Herrn Stefan Radošević aus dem Königreich Kroatien — ermöglichten mir ein etwas tieferes Eindringen in den Gegenstand meiner Untersuchung.

Obgleich noch weit von dem oben bezeichneten Ziele entfernt, hoffe ich doch schon durch die folgenden Mittheilungen den Mitforschern einen kleinen Dienst zu erweisen. Es ist ein kleines, aber in sich geschlossenes Gebiet, um das es sich dabei handelt; es betrifft nicht die Feststellung der Accentstellen in den Wörtern — darüber liegen schon vorzügliche Untersuchungen vor, namentlich die von Daničić —, nicht das Verhältniss der Accentuation zum Inhalt der Wörter, sondern bloss die Beschaffenheit der Stimmbewegung bei der Aussprache der Wörter. Wenn die hierauf bezüglichen Thatsachen von mir richtig verstanden worden sind, so dürften sie auch über das Gebiet des Slawischen hinaus Bedeutung erhalten.

Der zweite, specielle Theil der vorliegenden Untersuchung ist der im Wesentlichen unveränderte Abdruck des Manuscripts, wie ich es im Juni des vorigen Jahres der Philosophischen Facultät an der Universität zu Leipzig einreichte; im ersten, allgemeineren Theile ist die frühere Form des Manuscripts in einigen Punkten verändert, erweitert, namentlich auch durch Berücksichtigung von Schriften, die erst nach jenem Termin erschienen.

Ich ergreife hier noch die Gelegenheit, um dem Herrn Professor Leskien für die vielen Beweise seines wohlwollenden und aufopferungsvollen Interesses für meine Studien, für vielfache Anregung, Belehrung und Förderung öffentlich meinen Dank auszusprechen. Weiter ist es mir eine angenehme Pflicht, den Herren Nikola Petrović, Mijajlo Gjor-

gjević, Miloje Vlajić und noch ganz besonders Herrn Stefan Radošević hier nochmals zu danken: ohne ihr bereitwilliges Eingehen auf meine Wünsche und ihr geduldiges Ausharren bei meinen Bemühungen — Bemühungen, die zu einem Ziele führen sollten, das von ihren Studien weit abseits lag — wäre es mir nicht möglich geworden, auf dem schwierigen Terrain auch nur die kleine Strecke Weges zurückzulegen, über die ich im zweiten Theil der vorliegenden Arbeit Mittheilungen gemacht habe.

Endlich fühle ich mich gedrungen, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften für den Druck und die Herausgabe meinen Dank auszusprechen. Leider haben sich einige Druckfehler eingeschlichen; soweit sie bemerkt worden, sind sie unter «Corrigenda» namhaft gemacht.

L. Masing.

St. Petersburg, im December 1876.

CORRIGENDA.

(T = Text, A = Anmerkung.)

pag.		Zeile.	
1	T	1	statt «verpflochten» lies: verflochten.
4	A^2	4	» «einer» l.: einer.
5	T	13	» «verpflochtene» l.: verflochtene.
6	A^1	3	nach «zukommt» ist ein Komma zu setzen.
7	T	14.15.	statt «wo thatsächlich Unterschiede im Accent vorhanden sind» lies: was thatsächlich durch den Accent geschieden ist.
7	A^1	14	» «auslaufende» l.: auslautende.
12	T	25	» «oder» l.: und.
13	T	26-28	sind die Worte «wie sie wenigstens durch ein Beispiel — theoretisch geboten ist» nebst den sie einschliessenden Kommaten zu streichen.
18	A^1	1	statt (^) ist zu setzen: (˄).
25	T	8	» «nnten» l.: unter.
29	T	17	ist an den Anfang der Zeile zu setzen: § 59.
29	A^1	3	statt «§ 65» lies: § 67.
32	A^1	1	» «Orytonen» l.: Oxytonen.
41	T	15	» «eiu» l.: ein.
41	A^2	7	» «trach» l.: tracht.
42	T	25	» «etwas beigetragen — Accents» lies: etwas zum Verständniss dieses Accents beigetragen.
56	T	23	» «Šunjič» l.: Šunjić.
57	A^2	23	» «deutschc» l.: deutsche.
60	von unten Z. 21, statt «loben» lies: lieben.		
70	§ 23 erste Zeile, statt «zẽnă» lies: žẽnă.		

I.

EINLEITENDE BEMERKUNGEN ZUR ACCENTLEHRE

INSBESONDERE

DES GRIECHISCHEN UND DES SANSKRIT.

INHALT.

pag.

Einleitung §§ 1—7 . . . . . 1. 2.

Benloew, De l'accentuation dans les langues indo-européennes §§ 8. 9 . . . 3. 4.

Bopp, Vergleichendes Accentuationssystem §§ 10—42 . . . . . 4—18.

Vergleichungen mit dem Russischen §§ 13. 14 . . . . . 6.

Vergleichungen mit dem Litauischen. Kurschat §§ 15—42 . . . . . 7—18.

Casusgruppen, nach d. Accent geordnet, §§ 16—22 7—10.

Qualität des Tones und Accentstelle §§ 23—29 . . 10. 11.

Anwendung der gefundenen Regeln auf:

ā-Stämme §§ 30—33 . . . . . 11—13.

jā-Stämme §§ 34—36 . . . . . 13—15.

zweisylbige jā-Stämme § 34 . . 13. 14.

dreisylbige jā-Stämme §§ 35. 36. 14. 15.

i- und u-Stämme §§ 37—41 . . . . . 15—18.

i-Stämme § 38 . . . . . 16.

u-Stämme §§ 39—41 . . . . . 16—18.

Fragen der antiken Accentuationen §§ 43—83. . . . . 18—45.

Ueber den griechischen Gravis (= κύριος τόνος auf Endsylben) §§ 44—83 19—45.

Hadley §§ 44—48 . . . . . 19—22.

Misteli §§ 49—59 . . . . . 22—29.

Corssen § 60 . . . . . 30. 31.

Westphal § 61 . . . . . 31.

Kühner §§ 62—65 . . . . . 31—34.

Verhältniss zwischen Acut und Gravis (κύρ. τόν. auf Endsylb.) §§ 67—71 . . . . . 35—37.

Princip der Ṛig-Veda-Accentuation §§ 72—81 . . . . . 37—45.

Darstellung nach der überlieferten Bezeichnungsweise §§ 73—78 . . . . . 38—40.

Delbrück u. a. § 79 . . . . . 40. 41.

Whitney § 80 . . . . . 41. 42.

Haug § 81 Anmerk. [4]) . . . . . 42—44.

Bedeutung moderner Accentuationen für unser Verständniss der antiken § 84 45—49.

Ed. Sievers' Auffassung von dem «geschliffenen» Accent des Litauischen . . . . . Anmerk. [2]) 47—49.

§ 1. Der Accent ist eine eigenartige Erscheinung des Sprachlebens, aufs Innigste verpflochten mit dem, was man in der Grammatik Laut nennt. Die Laute bilden in Sylben die verschiedenen Theile des Wortes, der Accent verbindet diese Theile zu einem, organisch in sich gegliederten, lebensvollen Ganzen. Durch den Klang der Stimme werden die Laute überhaupt zu Gehör gebracht; durch eine eigenthümliche Gliederung des Klanges oder der Klänge der Stimme in der Hervorbringung der Sprachlaute werden letztere zur Worteinheit verbunden. In dieser Gliederung des Stimmklanges, resp. der Stimmklänge, besteht der Accent des Wortes, dieser in weiterem, vollerem Sinne genommen.

§ 2. Wie bei jeder organischen Gliederung, so giebt es auch bei der in Rede stehenden über- und untergeordnete Theile. Die ersteren werden im gewöhnlichen Sprachgebrauch vorzugsweise oder ausschliesslich — «accentuirt», «betont» genannt, die Bezeichnung «Accent» also auf den jedesmaligen Hauptpunkt der erwähnten Gliederung vorzugsweise oder ausschliesslich beschränkt. Das ist der Wortaccent im engeren Sinne.

§ 3. Ueber das Wesen und die Beschaffenheit dieser Tongliederung der Stimme sind die Ansichten keineswegs übereinstimmend. Indessen dürfte es nicht zweckmässig sein, an dieser Stelle schon näher auf die Frage einzugehen; im Folgenden wird sich mehrfach die Gelegenheit dazu bieten, und sollen alsdann einige wichtige darauf bezügliche Punkte genauer besprochen werden. Von einer ausreichenden Definition dessen, was seiner Erscheinung wie seinem Wesen nach der Accent sei, kann übrigens bei dem jetzigen Stande der Frage überhaupt noch nicht die Rede sein. Erst wenn die einzelnen Accente der verschiedenen Sprachen und Dialekte in grösserem Massstabe, und genauer als bisher, in den Kreis der Untersuchung gezogen worden sind, wird man mit mehr Erfolg an die Definition des Accents gehen können.

§ 4. Wie das einzelne Wort, so hat auch der Satz seinen Accent. Hier stehen die einzelnen Wörter zum Ganzen des Satzes in einem Verhältniss, nicht unähnlich dem, in welchem die einzelnen Laute oder Sylben zum Ganzen des Wortes stehen. Die Lehre vom Satzaccent ist eine der dunkelsten und schwierigsten Partien der Accentlehre überhaupt und noch weit weniger entwickelt als die Lehre vom Wortaccent. Und doch kann man, nachdem die Bedeutung des letzteren für die Entwickelung der

Wortform längst erkannt worden ist und sein Einfluss auf diese zum Theil schon hat nachgewiesen werden können, nicht umhin zuzugestehen, dass auch die Entwickelung der Satzform, überhaupt die Entwickelung der Sprache nach ihrer syntaktischen Seite nicht wohl vom Einfluss des Satzaccents getrennt vor sich gehend, und nicht wohl ohne diesen Einfluss vor sich gegangen gedacht werden könne.

§ 5. Die Schwierigkeiten bei Forschungen auf dem Gebiet des Accents sind bedeutend, zum Theil unüberwindlich. Die Stumpfheit und Schwäche, die Fallibilität des Gehörs, — die Feinheit des Beobachtungsgegenstandes, der zwar Unterschiede und Gliederungen an sich wahrnehmen lässt, diese aber keineswegs immer in so scharfer Ausprägung darbietet, dass man der objectiv richtigen Auffassung derselben durch das blosse Gehör ohne Weiteres sicher sein könnte, — dazu das Fehlen technischer Hülfsmittel, die dem Ohre etwas Aehnliches böten, wie das Mikroskop und so viele andere Instrumente dem Auge: alle diese Mängel legen der Untersuchung gewaltige Hindernisse in den Weg. Zum Theil aber geradezu unüberwindlich sind sie namentlich bei Sprachen, die nicht mehr gesprochen werden. Auch die genaueste Schriftbezeichnung, verbunden mit der genauesten Beschreibung, ist nicht im Stande, Sprachklänge, die wir nicht hören können, uns vollkommen zu vergegenwärtigen. Da nun in allen vorkommenden Fällen Schreibung wie Beschreibung, besonders hinsichtlich des Accents, nur mehr oder weniger mangelhaft sind, so ist es erklärlich, dass die Accentverhältnisse todter Sprachen für uns auch nur in grösseres oder geringeres Dunkel gehüllt sind. Die ältesten erhaltenen Schriftdenkmale der Iranier, der Kelten, der Slawen geben darüber keinerlei directen Aufschluss; auch fürs Gothische lassen sich nur indirecte, wenn auch nicht unwahrscheinliche Schlüsse ziehen, die aber weit entfernt sind, nach allen Seiten hin genügende Aufklärung zu schaffen.

§ 6. Innerhalb der indogermanischen Sprachenfamilie sind es nur das Sanskrit, das Griechische und das Lateinische, über deren frühere Accentverhältnisse Ueberlieferungen existiren, Ueberlieferungen, die namentlich für die zuerst genannte Sprache auf ein verhältnissmässig bedeutendes Alter zurückgehen. Sie sind es daher auch gewesen, die die Aufmerksamkeit der Accentforschung unserer Zeit mehrfach und in nicht unbeträchtlichem Masse auf sich gezogen haben.

§ 7. Es ist nun zunächst von Wichtigkeit, in die auf den Accent dieser alten Sprachen gerichtete Forschung einen Einblick zu gewinnen. Die darauf bezüglichen Arbeiten in ihrem Entwickelungsgange zu verfolgen und die gewonnenen Resultate im Einzelnen ausführlich darzulegen, ist hier nicht die Absicht. Nur einige der hauptsächlichsten Ergebnisse sollen ins Auge gefasst, einige charakteristische Punkte, einige der herausforderndsten Probleme dabei hervorgehoben und daran Bemerkungen über den gegenwärtigen Stand der Untersuchungen über den Accent, insbesondere den des Griechischen und des Sanskrit, geknüpft werden.

§ 8. Der erste, der den Accent in seiner historischen Entwickelung innerhalb der indogermanischen Sprachen umfassend zu untersuchen unternahm, war Louis Benloew[1]). Der indogermanische Accent bestand nach ihm ursprünglich nicht in einer Verstärkung des Ausathmungsdrucks — um mich der Brückeschen Bezeichnung zu bedienen —, sondern in einer musikalischen Erhebung der Stimme[2]). In jedem mehrsylbigen Wort wurde eine Sylbe musikalisch höher gesprochen als alle übrigen, und zwar war das jedesmal diejenige, welche dem Begriff des Wortes seine letzte besondere, determinirte Gestalt gab, z. B. das Augment beim Verbum, in den mit Präpositionen zusammengesetzten Formen die Präposition, Präfixe, Suffixe u. s. w.[3]). Das ist das Benloewsche Princip des letzten Bestimmenden (le principe du dernier déterminant)[4]). So lange dieses Princip herrschte, konnte der Gedanke der Einheit sich noch nicht in seiner ganzen Strenge im Worte geltend machen: es trat, durch die Hervorhebung des determinirenden Theiles, noch das Besondere im Allgemeinen, der Theil im Ganzen deutlich für die Empfindung des Sprechenden und Hörenden hervor. Aber neben dem Princip des letzten Bestimmenden entwickelte sich, anfänglich nur sehr schwach und langsam, das logische Princip der Betonung, das darnach strebte, ohne alle Rücksicht auf das Besondere, Beschränkende, bloss die Einheit des Wortes als eines Ganzen durch eine so viel als möglich auf Betonung der Wurzelsylbe gerichtete Accentuation zum Ausdruck zu bringen[5]). Die Geschichte des Accents der indogermanischen Sprachen besteht nun wesentlich in dem allmählichen Ueberhandnehmen und Herrschendwerden des logischen Princips der Betonung. Solches geschieht vermittelst der Entwickelung des Verhältnisses zwischen Accent und Quantität, die sich derart vollzieht, dass die Quantität, im Sanskrit noch gänzlich ohne Einwirkung auf den, obgleich schwachen, musikalischen Accent, im Griechischen bereits einen theilweise bestimmenden Einfluss auf denselben zeigt, während im Lateinischen es weiter schon zum Gleichgewicht zwischen Accent und Quantität gekommen ist. Der Accent selber hat während dieser Entwickelung stets an Stärke gewonnen, und beide Elemente ziehen sich an, um sich zu vereinigen. In den modernen Sprachen endlich hat sich der Process vollzogen, Accent und Quantität finden sich nunmehr vereinigt, und der Accent drückt nur den Gedanken des Wortes einheitlich aus[6]).

§ 9. Benloew's Gedanken über Wesen und Entwickelung des Accents haben weiten und, wie es scheint, festen Boden gewonnen[7]). Namentlich gilt das von seiner Auffassung des Accents als eines

---

[1]) De l'accentûation dans les langues indo-européennes tant anciennes que modernes par Louis Benloew. L. Hachette et C^ie^ à Paris 1847. 8°, XIV, 1 Bl. und 296 S.

[2]) l. c. pag. 293 № 3. cf. § 16 pag. 39 ff. § 21 pag. 55 ff.

[3]) l. c. pag. 293 № 5. cf. § 18 pag. 45 ff.

[4]) l. c. pag. 2 № 11: Nous appellons le dernier déterminant d'un mot, la partie de ce mot qui le détermine en dernier lieu, c'est-à-dire qui lui donne sa forme définitive.

[5]) l. c. pag. 293 № 6.

[6]) l. c. pag. 296 № 33; pag. 3.

[7]) Namentlich durch Vermittelung der von ihm im Verein mit Weil verfassten, allgemeiner bekannten Théorie générale de l'accentuation latine

ursprünglich musikalischen Elements der Sprache, und von der Ansicht, dass dieses anfänglich schwache Element sich im Laufe der Entwickelung graduell verstärkt habe. Indessen steht die Kühnheit und Bestimmtheit seiner geistreichen Gedanken oft nicht in dem richtigen Verhältniss zu der von den einzelnen Sprachen thatsächlich gebotenen Grundlage, wie sich das in der Folge deutlich gezeigt hat. Für das Sanskrit sind seit der Zeit eine Reihe von Quellen erschlossen worden, die ein zum Theil anderes, ein genaueres Bild vom Accent dieser Sprache gewähren, als dasjenige, welches Benloew seinen Ausführungen zu Grunde legte[1]). Die modernen Sprachen finden sich nur oberflächlich von ihm behandelt; die Gruppe der slawischen Sprachen fehlt in seiner Abhandlung gänzlich; aus dem Litauischen werden kaum ein paar Beispiele angeführt. Das sind freilich Mängel, die ihre zureichenden Gründe haben: es fehlte damals noch fast gänzlich an den geeigneten Hülfsmitteln zum Kennenlernen und zur Beurtheilung des Accents dieser Sprachen[2]). Aber eben darum wird es zweifelhaft, ob die Benloewschen Untersuchungen über den Entwickelungsgang des Accents einen wirklichen Fortschritt für die Lösung dieser Frage bezeichnen. Da an den Grundlagen seiner Theorie noch so Vieles fehlt, in dem Vorhandenen aber noch so Manches hypothetisch ist, so dürfte es jedenfalls gerathen erscheinen, mit der Zustimmung zu einer so befremdenden Theorie, wie der vom rein musikalischen Accent der langues primitives der Indogermanen, zurückhaltender zu sein, als man heute im Allgemeinen zu sein pflegt.

§ 10. Benloew's Werk ist der erste und bis jetzt der letzte in solchem Umfang gemachte Versuch, den Accent der indogermanischen Sprachen in seinem Wesen und in seiner Entwickelung zu verstehen. Die nächstfolgende grössere, zusammenfassende Arbeit bewegte sich in engeren Grenzen. Der Begründer der vergleichenden Grammatik, Franz Bopp, war es auch, der den Accent des Sanskrit mit dem des Griechischen zuerst ausführlich und in umfassender Weise zusammenstellte und verglich[3]). Dabei werden auch andere Sprachen, unter den modernen namentlich auch die von Benloew unberücksichtigt gelassenen: das Litauische und das Russische, in die Vergleichung gezogen.

Das Princip der sanskritischen Accentuation, das er auch für das Griechische, hier jedoch mit später eingetretenen Beschränkungen, in Anspruch nimmt, glaubt Bopp darin zu erkennen, dass «die «weiteste Zurückschiebung des Tones für die würdigste und kraftvollste Accentuation» gegolten, also der «Betonung der anfangenden Worttheile» am meisten «Würde und Thatkraft» geeignet habe[4]).

---

suivie de recherches sur les inscriptions accentuées et d'un examen des vues de M. Bopp sur l'histoire de l'accent par Henri Weil et Louis Benloew professeurs de faculté. Berlin, Ferdinand Dümmler et C^ie^, libraires-éditeurs. Paris, A. Durand, libraire, rue des Grès, 7. MDCCCLV. 8°, XI und 383 S.

[1]) Vgl. besonders seine Darstellung des svarita l. c. § 19 pag. 50 ff. 54.

[2]) Wie der Verfasser rücksichtlich des Slawischen und des Litauischen selbst hervorhebt, cf. l. c. préface XIII; seitdem sind auf diesen Gebieten bedeutende Arbeiten veröffentlicht worden, es sei nur an Kurschat und Vuk Karadžić erinnert.

[3]) Vergleichendes Accentuationssystem nebst einer gedrängten Darstellung der grammatischen Uebereinstimmungen des Sanskrit und Griechischen von Franz Bopp. Berlin. Ferd. Dümmler's Verlagsbuchh. 1854. 8°, VII und 304 S.

[4]) l. c. pag. 16, 17. So auch noch, im Wesentlichen unverändert in der Vergl. Gramm. I^3^, 195. 196.

Die Beschränkung des Hochtons im Griechischen auf die drei letzten Sylben ist ihm «Verweichlichung oder Entartung»[1]). Wie der Ton zum Wortanfang «zurückgeschoben» wird, so «sinkt» er zum Wortende hinab[2]); die Vorstellung ist dabei die, dass der Accent, wenn er den Anfang des Wortes hervorhebt, höher und stärker, — wenn er das Ende des Wortes trifft, tiefer und schwächer ist[3]).

§ 11. Auf welche Weise Bopp zu dieser letzteren Anschauung, von der seine ganze Vergleichung der beiden Accentsysteme durchdrungen ist und von der sie getragen wird, gekommen ist, scheint nirgends angedeutet zu sein. Jedenfalls dürfte sie nicht auf einer Untersuchung über die Laut- oder Klangwerthe der Accente des Sanskrit und des Griechischen beruhen; wie ungenügend seine Vorstellung speciell vom Sanskritaccent sei, hat die Kritik längst dargethan[4]). Allem Anschein nach ist jene Boppsche Anschauung von der Verschiedenheit der Tonhöhen des Accents, je nachdem er dem Anfang oder dem Schluss des Wortes näher stehe, eine rein willkürliche Vermuthung.

Wenn nun aber auch diese Meinung Bopp's unbegründet und hinfällig ist, und gegen die mit ihr aufs Engste verpflochtene Ansicht von dem ursprünglichen Betonungssystem des Sanskrit und des Griechischen, das auf Hervorhebung der das Wort anfangenden Theile durch den Accent gegangen sei, die Kritik sich grösstentheils nur ablehnend verhalten konnte[5]), so ist doch zugleich stets die Reichhaltigkeit des von Bopp gebotenen Materials, das, zum ersten Mal in dieser Fülle zusammengetragen und geordnet, immer einen wichtigen Beitrag zur vergleichenden Accentlehre bilden wird, gebührend hervorgehoben worden.

§ 12. Indessen dürfte es gerathen sein, auch den von Bopp dargebotenen Sprachstoff noch nach den einzelnen Formen einer Prüfung zu unterziehen, ehe man ihn zur Grundlage für wissenschaftliche Schlüsse macht. Sollte eine Prüfung der altindischen und der griechischen Wortformen hinsicht-

---

[1]) ibid. pag. 17.

[2]) Cf. l. c. pag. 37. 48. 50. 86 und so an vielen andern Stellen.

[3]) Cf. l. c. Vorrede IV oben. Bopp drückt sich dabei meist so aus, dass er die anfangenden Theile des Wortes selbst «höher» nennt, im Gegensatz zu dem tiefer liegenden Wortende. Wenn das nicht schlechthin epitheta ornantia, dazu ganz unpassende, ja irreführende, sein sollen, so wird man die oben gegebene Deutung derselben wohl zugeben. Im innigsten Zusammenhang mit dieser Vorstellung steht ja bei Bopp die andere von der «Würde», «Thatkraft», «Energie» der Betonung des Wortanfangs; die sechste Conjugationsklasse des Sanskrit gilt ihm als eine «schwach betonte» l. c. pag. 84 oben, da der udātta dort nicht die Wurzelsylbe trifft. — Sehr willkürlich bleibt dabei noch besonders die Uebertragung derselben Terminologie auf moderne Sprachen, wie das Litauische und das Russische, deren Accent gleicherweise auf die Endungen «herabsinkt» u. s. w.

[4]) Vgl. besonders Whitney im Journal of the American Oriental Society vol. V (New-York 1856), pag. 195 — 218. Vgl. auch M. Haug «Ueber das Wesen und den Werth des wedischen Accents», München 1874, pag. 10. 11.

[5]) Vgl. besonders Weil und Benloew in der Théorie générale de l'accentuation latine, woselbst der appendice pag. 349—377 die Kritik über das Boppsche Werk enthält; W. D. Whitney an der eben angeführten Stelle; ausserdem Georg Curtius in Fleckeisen's Jahrbüchern für classische Philologie, 1855 (Leipzig, B. G. Teubner) von pag. 337 bis 353; H. Schweizer in Kuhn's Zeitschr. IV (1855) von pag. 292—312.

lich des Accents überflüssig sein, so ist eine solche für die mit besonderem Nachdruck nebenbei berücksichtigten Formen des Russischen und des Litauischen durchaus unentbehrlich. Bopp vergleicht diese Sprachen in richtiger Würdigung ihrer Accente mit Vorliebe; dabei begegnet ihm aber, dass er unter richtigen auch solche Wort- und Accentformen verzeichnet, wie sie thatsächlich nicht vorhanden sind. Die folgende Auseinandersetzung soll dafür den Nachweis geben.

§ 13. Auf pag. 82 ff. vergleicht Bopp das sanskritische bharāmi, das den udātta auf der ersten Sylbe hat, mit dem gleichbedeutenden russischen beru (беру), dessen letzte Sylbe mit Nachdruck gesprochen wird. Diese Formen ständen zwar rücksichtlich des Accents im Gegensatz zu einander; der Gegensatz beschränke sich aber auf die 1. sing.; die 2. sing. heisse «bér-e-śj im Einklang mit bárasi, φέρεις», welche Betonung denn weiter auch den übrigen Formen des indic. praes., die alle einzeln aufgeführt werden, zukomme, nämlich 3. sing. bér-e-t, 1. plur. bér-e-m, 2. plur. bér-e-te, 3. plur. bér-u-t. Ebenso pag. 84 Zeile 8 von unten (bér-e-śj neben sansk. bʿár-a-si), pag. 271 Anmerkung 135 (bér-e-t neben griech. φέρει).

Das sind nun aber keine russisch betonten Formen; in diesen ruht, im indic. praes., der Nachdruck der Stimme vielmehr consequent auf der jedesmaligen Endsylbe dieses Wortes: berú, beŕóš[1]), beŕót, beŕóm, beŕótje[2]), berút. Es findet also nicht, wie Bopp angiebt, Einklang — mit Ausnahme der 1. sing., deren Betonung von Bopp richtig verzeichnet ist —, sondern durchgängiger Gegensatz in der Betonung der angeführten russischen Formen einerseits und der sanskritischen und griechischen andererseits statt.

§ 14. Auf pag. 96 Zeile 2 von unten findet sich dem griechischen ἐσμέν, wir sind, als russische Form ein «es-mé» zur Seite gestellt. Das letzte e dieser angeblich russischen Form[3]) könnte auf einem Druckfehler beruhen und anstatt y (= kyrill. ы) irrthümlich in den Text gekommen sein. Indessen ist auch jesmý schwerlich eine im Russischen gebräuchliche Form[4]).

---

[1]) Das r mit dem darübergesetzten kleinen i soll die eigenthümliche mouillirte Aussprache, die dem r an dieser Stelle zukommt ausdrücken. Das betonte e (= altbulg. є) lautet unter gewissen Umständen, und so auch hier, wie o, wobei der vorhergehende Consonant so gesprochen wird, als stände statt o wirklich e da.

[2]) Das j ist ohne Stimmton; die letzte Sylbe beginnt mit t (tj).

[3]) Bei M. Колосовъ, Очеркъ исторіи звуковъ и формъ Русскаго языка съ XI по XVI столѣтіе. Варшава. Въ типографіи Варшавскаго учебнаго округа на Мёдовой улицѣ № 487. 1872. Gross 8^0, 190 Seiten und 1 Bl. — findet sich allerdings als alte Form aufgeführt: есме (pag. 98), aber als eine, deren Erklärung noch nicht gesichert ist. Bei Miklos., Vergl. Gramm. III, pag. 342. 362 findet sich nichts von einer Personalendung -me für die 1. pl. praes. Dagegen werden imame, jesme bei der Behandlung der altslov. Conjugation als Formen des Bologner Psalters aufgeführt, ibid. pag. 88. Buslajeff (Histor. Gramm. der russischen Sprache, Etymologie, Moskau 1868, pag. 204 № 4) giebt als altrussisch auch jesmja (есмя) an, erwähnt aber keine Form auf -me.

[4]) Sie wird zwar in den Grammatiken angeführt, z. B. bei Wostokoff (Russ. Gramm., grössere Ausgabe, St. Petersburg 1867, cf. Tabelle zu § 82), aber der gesprochenen Sprache gehört sie kaum mehr an.

Es mag hier gleich noch auf eine unrichtige Angabe Bopps hingewiesen werden, die sich nicht

§ 15. Auch litauische Formen finden sich im Vergl. Accentuationssystem nicht überall richtig angegeben, was freilich damals aus Mangel an Hülfsmitteln nicht wohl anders möglich war. Bopp schöpfte seine Angaben über den litauischen Accent aus der auch jetzt noch bei Weitem wichtigsten Quelle, dem zweiten Heft der «Beiträge zur Kunde der littauischen Sprache» von Friedrich Kurschat, das die «Laut- und Tonlehre der littauischen Sprache» umfasst[1]). Seit dem Erscheinen dieser grundlegenden Arbeit Kurschat's sind nun aber eine Reihe von Schriften desselben Verfassers — von ihm verfasste Werke, geleitete und revidirte Textausgaben u. s. w. — erschienen, die uns jetzt die Möglichkeit gewähren, seine in den Beiträgen gemachten Mittheilungen zu controliren und theilweise zurechtzustellen. Unter diesen neueren Hülfsmitteln ist in erster Linie das «Wörterbuch der littauischen Sprache» zu nennen, dessen erster, deutsch-litauischer Theil bereits vollständig vorliegt[2]). Ausserdem ist hier die gleichfalls von Kurschat besorgte Ausgabe des Neuen Testaments in litauischer Sprache[3]) besonders zu erwähnen. — Vergleicht man nun die in diesen neueren Arbeiten Kurschat's vorliegende Accentbezeichnung mit den Regeln des zweiten Hefts der Beiträge, so ergiebt sich, dass die letzteren bisweilen in eine Reihe stellen und vermischen, wo thatsächlich Unterschiede im Accent vorhanden sind. Indem Bopp sich an die gegebenen Regeln hielt, musste er also bisweilen unrichtige Accente verzeichnen. Zum Nachweis dafür diene das Folgende.

§ 16. Sehen wir die in dem zweiten Heft der Beiträge aufgestellten Paradigmen zunächst der substantivischen Stämme auf ă näher auf ihre Accente an, so werden wir gewisse regelmässig wiederkehrende Erscheinungen gewahr. Einige Casus zeigen die Endsylbe stets unbetont, andere erscheinen bald mit betonter, bald mit unbetonter Endsylbe. Als Regel dafür lässt sich nun aufstellen:

---

auf den Accent, der ganz correct verzeichnet ist, sondern auf die sonstige Form des Wortes bezieht. Es heisst pag. 80 des Vergleich. Accentuationssyst.: «Durch die Entartung, nämlich durch die Unterdrükkung des j, die das Russische in den meisten Personen bei Verben wie рыдаю rüdáju erfahren hat, kommt es den griechischen auf άω, έω, όω sehr nahe, während das Altslawische, durch Bewahrung des betreffenden Halbvocals, dem Sanskrit und Litauischen mehr als dem Russischen und Griechischen gleicht.» Wie das gemeint ist, sieht man aus den unter der Rubrik «Russisch» beigefügten Formen: «rüd-áju», «rüd-áe-sj», «rüd-áe-t», «rüd-áe-m», «rüd-áe-te» (das auslaufende e dieser letzteren Form fehlt bei Bopp, natürlich durch einen Druckfehler), «rüd-áju-t». Nun lauten aber diese Formen in Wirklichkeit: rydáju, rydáješ, rydájet, rydájem, rydájetje, rydájut. Es kann also von «Entartung» nicht die Rede sein; das j ist vor dem e bewahrt, wie im Altbulg., Litauischen und im Sanskrit, und anders als bei den griechischen Verben auf άω, έω, όω. — Der Fehler hat offenbar darin seinen Grund, dass Bopp sich nach der russischen Orthographie richtete: das j wird im Russischen vor dem e nicht geschrieben, indem sich die Aussprache jenes Lauts vor jedem sylbenanlautenden e dort von selbst versteht.

[1]) Königsberg, 1849. Druck und Verlag der Hartungschen Hofbuchdruckerei. Berlin: In Commission bei Th .Ch. Fr. Enslin. Klein 8°, VIII und 212 Seiten.

[2]) Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, — in zwei Bänden, deren erstem wichtige Bemerkungen über litauische Dialekte, Betonung u. a. m. vorangeschickt sind, pag. VII ff. — Der zweite Band war 1874 vollendet.

[3]) Halle a. S., Verlag der v. Canstein'schen Bibel-Anstalt, 1865. Gross 8°, 311 Seiten.

1) Stets unbetont ist die Flexionsendung nur im dat. und acc. sing.

2) Unter den übrigen Casus treten hervor einerseits der instr. sing. und der acc. plur., andererseits der gen., dat., instr., loc. plur., von welchen zwei Gruppen jede entweder alle Endungen betont oder alle unbetont hat. — Die unter № 1 genannte Casusgruppe (dat., acc. sing.) sei hier durch ein grosses *A* bezeichnet, die beiden unter № 2 genannten Gruppen aber — die erste (instr. sing., acc. plur.) durch *B* (*b*), die zweite (gen., dat., instr., loc. plur.) durch *C* (*c*): durch die grossen Buchstaben, wenn sie, wie die Gruppe *A*, die Endungen unbetont haben, — durch die kleinen, wenn die Flexionsendungen betont sind [1]).

§ 17. Es ist klar, dass für eine Anordnung nach dem Accent nur das Verhältniss, in welchem *B* (*b*) nnd *C* (*c*) zu einander stehen, entscheidend sein kann. Es ergeben sich daraus naturgemäss vier verschiedene Accentcombinationen, indem die beiden bestimmenden Casusgruppen den Accent entweder 1) gleicherweise auf der Endung, oder 2) gleicherweise nicht auf der Endung haben, oder 3) die erste derselben auf der Endung betont ist, während die zweite die Endung unbetont hat, oder 4) das dem vorigen entgegengesetzte Verhältniss statt hat, also

1) $b + c$, 2) $B + C$, 3) $b + C$, 4) $B + c$.

§ 18. Da die Gruppe *A* die Flexionsendungen stets unbetont lässt, so ergiebt sich als allgemeine Formel für die nach dem Accent vierfach gegliederte Flexion der substantivischen, auf ă ausgehenden Stämme das folgende Schema:

I	II	III	IV
A —	A —	A —	A —
— b	— b	B —	B —
— c	C —	— c	C —

Siehe die Anmerk. [2]).

§ 19. Die übrigen Casus: nom., voc. plur., nom., voc., gen., loc. sing. können sich in der Betonung nur an eine der drei genannten Gruppen anschliessen, welches in verschiedener Weise geschieht, je nachdem es sich um masc. oder fem. handelt, und dabei um Stämme, vor deren auslautendem ă ein j steht, mit dem das ă in gewissen Casus zu ĭ oder ė verschmilzt (nur diese mögen hier jă-Stämme heissen), oder aber um Stämme, vor deren auslautendem ă kein solches j steht (ă-Stämme).

§ 20. Der nom. und der voc. plur., die stets unter sich gleichen Accent haben, schliessen sich bei fem. an *A*: die weiblichen Substantive auf ā (d. h. die ā-Stämme und die jā-Stämme) betonen also im dat., acc. sing., nom., voc. plur. stets den Stamm. Bei masc. verstärken der nom., voc. plur. die Gruppe *C*, die somit hier ausser dem acc. sämmtliche Pluralcasus enthält.

---

[1]) Mit den grossen Buchstaben sollen die Gruppen auch dann bezeichnet werden, wenn von ihnen nur im Allgemeinen die Rede ist.

[2]) Die Reihen sind in dieser Folge geordnet im Interesse der gleichen Reihenfolge bei Kurschat. Cf. diẽwas, põnas, kélmas, tìltas bei Kurschat, Laut- und Tonlehre § 30.

§ 21. Der nom., voc., gen., loc. sing. gehören bei den fem. meist zur Gruppe *C*; nur verhältnissmässig wenige schliessen sich im nom., voc. sing. an *B*: so rankà und Consorten (cf. Laut- und Tonl. § 40, § 42 N^ro^ 2), ferner walè für wãlė, dwaſè neben dwãſė vgl. ibid. pag. 92. 90, 3.

Bei masc. gehört der gen. sing. stets zu *A*: also alle auf a auslautenden männlichen Stämme (d. h. die ă- und jă-Stämme) haben im gen., dat., acc. sing. den Hochton stets innerhalb des Stammes; voc., loc. sing. gehören bei den ă-Stämmen zu *B*, bei den jă-Stämmen zu *C*; der nom. sing. endlich schliesst sich bei den ă-Stämmen an *A*: also alle ă-Stämme haben im nom., gen., dat., acc. sing. den Hochton stets innerhalb des Stammes; bei den jă-Sämmen schliesst sich der nom. sing. an *C*.

§ 22. Es wird wünschenswerth sein, das Gesagte in der Form einer Tabelle zu verdeutlichen. Zu dem Zweck soll der jedesmalige Anfangsbuchstabe des Casus diesen selbst bezeichnen, und zwar der kleine Anfangsbuchstabe den sing., der grosse den plur. Die den Kern jeder Gruppe bildenden Casus erhalten je einen Rahmen von vier Linien, die bei der Gruppe *A* mit ihren die Tonstelle in allen Fällen unverändert bewahrenden Casus verdoppelt werden.

	ă-Stämme [1]).	jă-Stämme [2])
Casusgruppe *A*:	n. g. **d. a.**	g. **d. a.**
Casusgruppe *B*:	v. l. **i. A.**	**i. A.**
Casusgruppe *C*:	N. V. **G. D. I. L.**	n. v. l. N. V. **G. D. I. L.**

	ā- und jā-Stämme [3]).	
Casusgruppe *A*:	N. V. **d. a.**	
Casusgruppe *B*:	**i. A.**	n. v. **i. A.**
Casusgruppe *C*:	n. v. g. l. **G. D. I. L.**	g. l. **G. D. I. L.**

So stellen sich bei den auf a ausgehenden substantivischen Stämmen (ă- und jă-Stämmen) die drei Casusgruppen in mannigfaltiger Weise dar, doch so, dass der gemeinsame Kern in Bezug auf den Accent

---

[1]) Cf. Kurschat, Laut- und Tonlehre §§ 30 bis 34.

[2]) ibid. §§ 35—39.

[3]) ibid. §§ 40—44; 45—49.

zusammengehöriger Casus überall hervortritt. — Wie schon oben § 17 bemerkt wurde, bildet das Verhältniss, in welchem die Gruppen B und C zur Betonung der Endungen oder des Stammes stehen, den Eintheilungsgrund für die Anordnung nach dem Accent, wonach sich für die ă- und jă-Stämme die vier Declinationsreihen ergaben — cf. oben § 18 —:

I) $A + b + c$, II) $A + b + C$, III) $A + B + c$, IV) $A + B + C$.

§ 23. Es ist nun ferner zu beachten, dass die Casusgruppen B und C in einem gewissen, theilweise nothwendigen Verhältniss zur Gruppe A stehen. Diese theilweise Nothwendigkeit folgt aus der verschiedenartigen Qualität der litauischen Accente, d. h. aus dem Unterschied zwischen dem geschliffenen und dem gestossenen Ton[1]). Auf dem genannten Unterschiede beruht es, dass die Betonung sämmtlicher die Gruppen A und B bildenden Casus feststeht, sobald nur der Accent eines Casus aus einer der beiden Gruppen bekannt ist[2]). Die Regel ist diese:

§ 24. Ist der Accent der Gruppe A[3]) der geschliffene, so sind in der Gruppe B die Endungen[4]) betont, und umgekehrt: sind in B die Flexionsendungen betont, so ist der Accent der Gruppe A[3]) der geschliffene. Vgl. z. B. diẽwas (nom. sing., zur Gruppe A gehörig) neben diẽwù (instr. sing., zu B gehörig), ebenso põnas, gen. põno, dat. põnui, acc. põną (diese vier bilden die Gruppe A) — neben ponè (voc., loc. sing.), ponù (instr. sing.), ponùs (acc. plur.) (diese letzteren bilden zusammen die Gruppe B).

§ 25. Ist dagegen der Accent der Gruppe A[3]) der gestossene, so hat auch die Gruppe B den gestossenen Ton auf dem Stamm, und umgekehrt: hat B den gestossenen Ton, so hat ihn auch A. Vgl. kélmas neben kélmu, ebenso tìltas neben tìltu.

§ 26. Die Gruppe B hat, wie man sieht, wenn sie überhaupt den Stamm betont hat, alsdann immer nur den gestossenen Ton.

§ 27. Die Gruppe C steht nicht in einem so engen Verhältniss zu A, wie die Gruppe B. Mag in A der Ton[3]) gestossen oder geschliffen sein, C kann ihn doch jedesmal entweder auf dem Stamm oder auf den Endungen haben; nur so viel tritt aus den Kurschatschen Paradigmen hervor, dass, wenn in C der Stamm betont ist, die Qualität des Tones alsdann immer im Einklang mit der des Tones in der Gruppe A steht: er ist geschliffen oder gestossen, je nachdem er in A geschliffen oder gestossen ist.

---

[1]) Darüber siehe Kurschat, Laut- und Tonlehre §§ 23—28, und besonders noch in desselben Verfassers deutsch-litauischem Wörterb. die erläuternden Vorbemerkungen § 3. Die Bezeichnung «geschliffen» ist, weil durchgängig von Kurschat angewandt, hier beibehalten.

[2]) Eine Ungewissheit kann nur statthaben, wo es sich um die Betonung kurzer Vocale handelt, sofern sie nicht in diphthongischen, semidiphthongischen oder semitriphthongischen Verbindungen stehen, cf. die erläuternden Vorbemerkungen zum Wörterb. § 2, 5 (pag. XIII). Ausser den genannten Verbindungen nämlich wird bei kurzen Vocalen kein Unterschied der Qualität in der Betonung gehört, cf. die erläuternden Vorbemerk. § 3, II, 1, b.

[3]) In A ist stets der Stamm betont.

[4]) Der Accent der Flexionsendungen ist ein ganz bestimmter: ist die Endung betont, so ist auch die Qualität des Tones gegeben, cf. die Paradigmen bei Kurschat.

Wenn also z. B. der nom. plur. põnai (Gruppe *C*) gegeben ist, so ist damit auch der Accent von *A* (z. B. nom. sing. põnas, und nicht pónas) bekannt, und da *A* und *B* in festem Verhältniss zu einander stehen, so ist auch der Accent von *B* dadurch gegeben (z. B. instr. sing. ponù, und nicht pónu, cf. oben § 24); in gleicher Weise lässt sich durch den nom. plur. tìltai (gestossener Ton) der Accent des Wortes in allen Declinationsformen bestimmen: nom. sing. tìltas (und nicht tiltas) u. s. w., instr. sing. tìltu (und nicht tiltù) u. s. w.

§ 28. Aber von einem nom. plur. diẽwaĩ lässt sich, bloss in Anbetracht des Accents, noch nicht auf einen nom. sing. diẽwas schliessen, da z. B. neben nom. plur. źiẽdaĩ, die Blüthen, ein nom. sing. źiẽdas steht, und nicht źiẽdas; so wenig als umgekehrt vom nom. sing. diẽwas sich mit Nothwendigkeit auf diẽwaĩ als nom. plur. schliessen lässt, da z. B. neben miẽſtas, der nom. plur. miẽſtai steht, und nicht miẽſtaĩ, — wie auch nicht von pláukas, Haar, auf plaukaĩ, da z. B. neben káulas, Knochen, káulai steht, und nicht kaulaĩ.

§ 29. Um also den Accent sämmtlicher Casus zu kennen, muss nothwendig der eines Casus der Gruppe *C* gegeben sein. Liegt er hier auf dem Stamme, so kann man von ihm aus — wenn die Qualität des Tones deutlich ist — den Accent sämmtlicher Casus der drei Gruppen erschliessen; liegt er auf der Endung, so ist noch die Angabe des Accents eines Casus der Gruppe *A* oder eines der Gruppe *B* erforderlich.

§ 30. Wenden wir die gemachten Bemerkungen jetzt zunächst auf das Verzeichniss § 42 N^ro^ 1 (pag. 79—82) der Kurschatschen Laut- und Tonlehre an. Es handelt sich hier um eine Aufzählung zweisylbiger ā-Stämme, deren Betonung in den verschiedenen Declinationsformen die Gruppirung *A* + *b* + *c* (cf. oben § 22 zum Schluss) aufweist; Kurschat stellt hierfür das Schema I, a auf (Laut- und Tonlehre § 40) mit dem Beispiel «mergà». Es wird sich nun gleich klar zeigen, dass gewisse Wörter des Verzeichnisses nicht hineingehören, sondern eine eigene Classe bilden.

1. Von burnà, der Mund, findet sich in Kurschat's Wörterbuch in dem Artikel «Mund» mehrfach der acc. sing. bùrną, also mit gestossenem Ton, und nicht wie das Schema (mergà, acc. merģą) verlangt: burną̃. Daraus folgt, gemäss der oben § 25 von uns ausgesprochenen Regel, dass auch der instr. sing. (Gruppe *B*) den gestossenen Ton auf dem Stamm hat, also bùrna lautet, und nicht burnà, wie man nach dem Schema (mergà) schliessen müsste. Im Wörterbuch findet sich der instr. unter «mündlich», welcher Ausdruck durch «ſù bùrna» übersetzt wird. In Betreff des plur. kann man nur bùrnas im acc. (Gruppe *B*), bùrnos im nom. (Gruppe *A*) erwarten. Den Beweis für die Richtigkeit der Betonung dieser letzteren Formen vermag ich durch Kurschat entnommene Belege nicht zu führen. Indessen darf angeführt werden, dass in den Waſarõs darbaĩ des Donalitius v. 656 (der Ausgaben von Schleicher und Nesselmann) der acc. plur. burnas den sechsten Fuss des Hexameters darstellt, Donalitius also aller Wahrscheinlichkeit nach die erste Sylbe betonte. In diesem Fall aber ist die Qualität des Accents die des gestossenen: bùrnas[1]), cf. oben § 26.

---

[1]) Schleicher verstösst daher ebenso sehr gegen den Rhythmus des Verses, wie gegen die Regel der heutigen Betonung, sofern wir letztere aus Kurschats Schriften kennen, wenn er an der genannten Stelle «burnàs» schreibt. Freilich musste die Formulirung der Regel bei Kurschat gerade in Betreff dieses Wortes irreführen.

2. Derselbe Fall tritt bei ſėklà, der Same, ein. Nach dem Wörterbuch (vgl. die Artikel «Same», «Sämerei») lautet der acc. sing. ſėklą — ebenso in der Kurschatschen Ausgabe des Neuen Testaments Matth. 13, 24. 27. 37.[1]) —, der nom. plur. ſėklos. Aus dieser Betonung zweier der *A*-Gruppe zugehörigen Casus muss man schliessen, dass der instr. sing. ſėkla laute, der acc. plur. ſėklas (cf. oben § 25). Der instr. findet sich im Wörterbuch unter «besamen» (ſėkla apbarſtýti, mit Samen bestreuen); der acc. plur. begegnet bei Donalitius (Pawãſario linkſmỹbės v. 654), wo er den sechsten Fuss des Hexameters bildet. Der Dichter legte also wohl auch sonst den Ictus auf die erste Sylbe dieser Wortform, d. h. er sprach sie so, wie sie, um von den von Kurschat gegebenen Anhaltspunkten aus zu schliessen, noch heute gesprochen wird: ſėklas[2]).

3. Auch triobà[3]), das Gebäude, fügt sich nicht in das Schema I, a der Laut- und Tonlehre, da der acc. sing. triób̃ą, der nom. plur. triób̃os den gestossenen Ton zeigen (vgl. das Wörterbuch unter «Gebäude», «Gehöft», «abbrechen», «abreissen» u. s. w.). Der acc. plur. begegnet in den «Źiėmõs rũpeſcźiei» des Donalitius v. 316, den sechsten Fuss des Hexameters bildend, was die Betonung triób̃as voraussetzt und zu dem Accent der übrigen aus Kurschat's Wörterbuch angeführten Formen dieses Wortes genau stimmt.

4. Ferner sondert sich naudà, der Nutzen, die Habe, durch seinen acc. sing. náudą (vgl. im Wörterb. die Artikel «abmessen», «absehen», «letzte» u. s. w.) von dem Kurschatschen Verzeichniss ab. Der dat. muss náudai lauten, der instr., wenn nicht eine besondere Unregelmässigkeit vorliegt, ebenfalls mit dem gestossenen Ton: náuda.

5. Von oßkà, die Ziege, findet sich im Wörterbuch unter «abnagen» der nom. plur. óßkos, wonach auch dieses Wort aus dem Kurschatschen Verzeichniss auszuscheiden ist. Wiederum genau dazu stimmend findet sich bei Donalitius (Pawãſario linkſmỹbės v. 261 und 355) der acc. plur. einmal den dritten und einmal den ersten Fuss des Hexameters bildend, d. h. mit dem Ictus auf der ersten Sylbe, und also auf dieser mit dem gestossenen Accent betont, cf. oben § 26.

§ 31. Vielleicht sind noch andere Wörter aus dem Verzeichniss § 42 N^ro^ 1 der Laut- oder Tonlehre in gleicher Weise wie die eben genannten auszuscheiden, um mit diesen zu einem besonderen Declinationsschema zusammengestellt zu werden. Jedenfalls gehören hierher Wörter, die nicht in jenes Verzeichniss aufgenommen sind, wie pėdà, der Fuss (als Mass), die Fussstapfe, gen. sing. pėdõs, gen. plur. pėdũ, acc. sing. pėdą, nom. plur. pėdos, acc. plur. pėdas (vgl. das Wörterbuch unter «Fuss» 2, b, «fussbreit», «Fussstapfe», «triefen» u. s. w.); galwà, das Haupt, der Kopf, gen. sing. galwõs, gen. plur. galwũ, acc. sing. gálwą, also instr. sing. gálwa[4]), acc. plur. gálwas, welche Formen alle sich im Wörterbuch in dem Artikel «Kopf» finden.

---

[1]) Hier ist ſėklą = ſėklą́, wie z. B. v. 43 Tėwo = Tė́wo, v. 53 Jėzus = Jė́zus; vgl. dagegen v. 54 parėjo = parė̃jo u. s. w.

[2]) Auch hier hat Schleicher «sėklàs» in den Text gesetzt, mit gleichem Unrecht wie das eben besprochene «burnàs».

[3]) Dies die Orthographie des Wörterbuchs; früher schrieb Kurschat «trobà».

[4]) Diese richtige Betonung entscheidet definitiv gegen die Lesart «galvà» (instr. sing.), die Schleicher nach der Hohlfeldschen Handschrift in den Text der «Waſarõs darbaĩ» des Donalitius v.

§ 32. Die in den beiden vorhergehenden §§ besprochenen Wörter beweisen zur Genüge, dass der in der Laut- und Tonlehre pag. 78 § 40 aufgestellten Tabelle eine nothwendige Rubrik (: $A+B+c$,) fehlt, die zwischen rankà und málka als «II, a» hätte angebracht sein sollen, während málka als Beispiel für «II, b» — vgl. die Tabellen für die männlichen Stämme §§ 30 und 35 der Laut- und Tonlehre — zu gelten hätte. Mit den von Kurschat dort gebrauchten Accentzeichen, deren Bedeutung l. c. § 29, 7 erklärt wird, dargestellt, müsste das Schema «II, a» folgende Gestalt haben:

	sing.	plur.	sing.	plur.
nom.	— `	´ –	z. B. galwà	gálwos
gen.	— ^	— ^	galwõs [1])	galwũ [1])
dat.	´ –	— ´	gálwai	galwóms
acc.	´ ˘	´ ˘	gálwą	gálwas
voc.	— `	´ –	galwà	gálwos
instr.	´ ˘	— – `	gálwa	galwomìs
loc.	— – `	— – `	galwojè	galwoſè

Man sieht sogleich, dass das genau dieselben Tonverhältnisse sind, welche die weiblichen nach minkβtà (pag. 120 der Laut- und Tonlehre) sich richtenden Adjectivformen haben. Wie gerà (ibid.) mit mergà (§ 40, I, a), so stimmt minkβtà mit dem in der Tabelle § 40 ausgelassenen Schema «II, a», für welches als Beispiel galwà gelten kann, gleichfalls in Form und Betonung genau überein.

§ 33. Nach galwà richten sich die dreisylbigen, zu denen pabaigà gehört (cf. l. c. § 40, III und das Verzeichniss § 44 N^ro^ 3 pag. 87. 88): der Ton überspringt hier die zweite Sylbe und tritt in den Gruppen *A* und *B* auf die erste, merkwürdiger Weise meist als geschliffener [2]).

§ 34. Mit der Tabelle der weiblichen jā-Stämme ferner (pag. 89 § 45 bei Kurschat l. c.) hat es dieselbe Bewandtniss: auch da fehlt ein eigenes Schema «II, a», wofür pag. 90, 3 sogar ein Beispiel angeführt wird, freilich nur eines: giẽſmẽ, acc. sing. giẽſmę, acc. plur. giẽſmes. Sollten sich aber auch keine anderen Beispiele derselben Betonungsverhältnisse in der Declination zweisylbiger jā-Stämme nachweisen lassen, so wäre doch die Aufstellung eines eigenen Schemas, wie sie wenigstens durch ein Beispiel gestützt, daher an sich nicht unstatthaft, durch die Analogie der ă-Stämme aber theoretisch geboten ist, schon darum von Vortheil, weil dadurch auch für die dreisylbigen jā-Stämme ein Vorbild unter den zweisylbigen gewonnen wäre, nach dem sie sich rücksichtlich der Betonung in ähnlicher Weise richten würden, wie sich die dreisylbigen in dem Verzeichniss § 34 N^ro^ 2 pag. 60. 61 nach

---

256 aufgenommen hat. Nesselmann weist in den «kritischen und erklärenden Anmerkungen» seiner Ausgabe (pag. 212) auf das Unpassende des durch diese Lesart gegebenen Sinnes hin; die Originalhandschrift des Dichters hat dafür «Galwu», den gen. plur., womit Sinn, Versrhythmus und Wortaccent (galwũ) stimmen.

[1]) Für ~ braucht Kurschat jetzt im Wörterbuch das Zeichen ~.

[2]) Cf. l. c. pag. 88 die Anmerkung.

kélmas richten (cf. l. c. pag. 56, 2), die in § 39 N^ro 2 pag. 72—74 enthaltenen nach arklỹs (cf. pag. 70, 2), die in § 44 N^ro 3 pag. 87. 88 verzeichneten nach galwà, welches letztere freilich, wie oben gezeigt wurde, als in der Tabelle § 40 fehlend, dort erst (als «II, a») zu ergänzen ist. Kélmas, arklỹs, galwà entsprechen sich genau, indem sich bei ihnen der Accent nach Qualität und Stellung in gleichmässig entsprechender Vertheilung zeigt: zu ihnen gehört daher auch giėſmẽ, da es dieselben Toneigenschaften theilt und in gleicher Beziehung wie jene zu gewissen dreisylbigen Stämmen steht.

Giėſmẽ steht indessen nicht völlig vereinzelt da; zu ihm gesellt sich das nur im plur. gebräuchliche źmónės, die Menschen, mit gestossenem Ton, folglich acc. źmónes. Der gen. lautet źmoniũ, der instr. źmonėmìs, u. s. w. (Vgl. das Wörterbuch unter «Mensch» und den zugehörigen Compositen).

§ 35. Mit diesen wenigen zweisylbigen jā-Stämmen rücksichtlich der Betonung in Verbindung stehende dreisylbige jā-Stämme finden sich in der Laut- und Tonlehre pag. 98 unter N^ro 3 verzeichnet. Freilich giebt Kurschat l. c. pag. 95, 4 an, dass sie sich nach źolẽ (§ 45, I, a, pag. 89) richten. Aber diejenigen unter ihnen, für welche es mir überhaupt gelungen ist, einen rücksichtlich des Tones charakteristischen Casus, d. h. einen aus der Gruppe *B*[1]) (instr. sing., acc. plur.) aufzufinden, weichen alle vom Paradigma źolẽ ab, und schliessen sich in der Betonung an das in der Tabelle pag. 89 § 45 ausgelassene Schema «II, a», das durch giėſmẽ repräsentirt wird. So haben kirmėlẽ, muſėlẽ, utėlẽ im acc. plur. die Betonung kir̃mėles, mùſėles, ùtėles[2]); es ist also hier der Stamm betont wie bei giėſmẽ (acc. plur. giėſmes). Gingen sie, wie Kurschat angiebt, nach źolẽ, so müssten die Endungen betont sein: kirmėlès, muſėlès, utėlès (wie źolès), welches doch nicht der Fall ist.

Von prawardẽ findet sich der instr. sing. stets nur mit der Betonung prãwarde, vgl. Kurschat's Neues Testament Matth. 10, 3; Act 1, 23; 10, 5, so wie das Wörterbuch unter «Geschlechtsname».

Giminẽ, Familie, Abstammung, betont im instr. sing. die erste Sylbe: gìmine, ebenso im acc. plur.: gìmines (vgl. das Wörterbuch unter «adelstolz», «vor» A, 1). Der instr. mit derselben Betonung findet sich bei Donalitius (Źiėmõs. rũp. v. 99); derselbe hat den instr. sing. kultuwe mit Betonung der ersten Sylbe[3]) (Pawãſ. linkſm. v. 321), wobei freilich die Qualität des Accents undeutlich bleibt. Ob die Herausgeber in Pawãſ. linkſm. v. 141 die Accentuation des Originals wiedergeben oder nicht

---

[1]) Die oben § 29 gemachte Angabe gilt zunächst nur den zweisylbigen Stämmen. Da bei den dreisylbigen der Declinationsreihe *A* + *B* + *c* (cf. oben § 18 die Tabelle) der Accent der Gruppen *A* und *B* sehr oft nicht der gestossene ist, wie stets bei den zweisylbigen derselben Declinationsreihe (cf. oben §§ 26. 25), sondern der geschliffene; da somit bei den dreisylbigen rücksichtlich der Gruppe *A* kein charakteristischer Unterschied in der Qualität des Tones zwischen den Declinationsreihen *A* + *b* + *c* und *A* + *B* + *c* (cf. oben § 18 die Tabelle) besteht, wie bei den zweisylbigen, — man also auch keinen Schluss von *A* auf den Ton von *B* ziehen kann (cf. oben §§ 24. 25): so muss bei den dreisylbigen Stämmen der Accent von *B* besonders angegeben werden, um die beiden Declinationsreihen gebührend auseinanderhalten zu können. Die Gruppe *B* ist hier also die charakteristische, entscheidende.

[2]) Vgl. das Wörterbuch unter: «Wurmarznei», «Fliege», «Läusesalbe».

[3]) Schleicher hat gegen den Rhythmus des Verses und die Analogie der Accentuation — «kultuvè».

wiedergeben, wenn sie «skruzdėlès» betonen, erfährt man an den betreffenden Stellen nicht; die analogen Bildungen und Betonungen scheinen gegen die Richtigkeit dieser Accentuation zu sprechen.

Es liegt die Vermuthung nahe, dass überhaupt keines der bei Kurschat l. c. pag. 98 N^{ro} 3 aufgeführten Wörter sich nach źolẽ richte, sondern mit kirmėlẽ, muſėlẽ, utėlẽ, prawardẽ, giminẽ auch alle übrigen sich im Accent an giėſmẽ anschliessen, natürlich mit der auch für die entsprechenden dreisylbigen ă-, jă- und ā-Stämme geltenden Erweiterung, dass in *A* und *B* der Accent auch als geschliffener auf den Stamm treten kann, was bei den dreisylbigen ā-Stämmen in den meisten Fällen, hier bei den jā-Stämmen vielleicht überall geschieht, wo die Natur des Vocals es zulässt.

§ 36. Das bei Kurschat l. c. § 45 pag. 89 zwischen źwãkė und pémpė einzufügende Schema «II, a» (= *A* + *B* + *c*), dem gegenüber das durch pémpė repräsentirte Schema als «II, b» zu gelten hätte, ist das folgende:

	sing.	plur.		sing.	plur.
nom.	— ^	′ ˘	z. B.	giėſmẽ	giėſmės
gen.	— ^	— ^		giėſmẽs	giėſmiũ
dat.	′ –	— ′		giėſmei	giėſmėms
acc.	′ ◡	′ ◡		giėſmę	giėſmes
voc.	— ^	′ ˘		giėſmẽ	giėſmės
instr.	′ ◡	— – `		giėſme	giėſmėmìs
loc.	— – `	— – `		giėſmėjè	giėſmėſè.

Die rücksichtlich des Accents dem soeben für die zweisylbigen gegebenen Schema im Wesentlichen entsprechenden dreisylbigen jā-Stämme fügen sich nun genauer in folgendes Schema (vgl. die ā-Stämme bei Kurschat l. c. pag. 78 § 40, III: «pabaigà»):

	sing.	plur.		sing.	plur.
nom.	— — ^	^ — ˘	z. B.	giminẽ	gìminės
gen.	— — ^	— — ^		giminẽs	giminiũ
dat.	^ — –	— — ′		gìminei	giminėms
acc.	^ — ◡	^ — ◡		gìminę	gìmines
voc.	— — ^	^ — ˘		giminẽ	gìminės
instr.	^ — ◡	— — – `		gìmine	giminėmìs
loc.	— — – `	— — – `		giminėjè	giminėſè

Der Circumflex steht in letzterem Schema an der Stelle der ersten Sylbe nach Kurschat's Vorgang bei «pabaigà» (l. c. pag. 78). — Unter den Adjectiven entspricht genau deßinẽ.

§ 37. Bei den i- und u-Stämmen liegen die Tonverhältnisse wesentlich ebenso wie bei den ā- und jā-Stämmen: dat., acc. sing., nom., voc. plur. bilden die Casusgruppe *A*; nur wird die Gruppe *B* hier bloss durch den acc. plur. vertreten, indem der instr. sing., der bei den i- und u-Stämmen eine besondere Flexionsendung (auf mi) hat, nebst allen übrigen Casusformen zur Gruppe *C* gehört. Die

i-Stämme haben aber neben dem instr. sing. auf mi noch eine andere, den jā-Stämmen entlehnte Form: diese unterliegt völlig den für die Vertheilung der Casus bei den jā-Stämmen geltenden Regeln und gehört also zur Gruppe *B*. Wäre bloss diese letztere Form für den instr. sing. gebräuchlich, so wäre bei den ā-, jā- und i-Stämmen die Vertheilung der Casus in Gruppen völlig übereinstimmend.

§ 38. Die Declinationstabelle der i-Stämme bei Kurschat l. c. pag. 99 § 50 zeigt drei Reihen: die erste (naktìs) repräsentirt das Schema $A + b + c$, cf. acc. plur. naktìs (Gruppe *B*), instr. sing. der jā-Form nakczià (Gruppe *B*), beide auf der Endung betont; acc. sing. nãktį (Gruppe *A*) mit geschliffenem Ton auf dem Stamm; der nom. sing. naktìs (Gruppe *C*) hat betonte Endung.

Die zweite Declinationsreihe (ßirdìs) entspricht dem Schema $A + B + c$, cf. acc. plur. ßirdis, instr. sing. ßirdźia, also mit gestossenem Ton, ebenso in *A*, z. B. acc. sing. ßirdį [1]).

Die dritte Declinationsreihe entspricht dem Schema $A + B + C$: tóßis behält den gestossenen Ton in allen Gruppen auf dem Stamme.

Nicht vertreten ist demnach hier das Schema $A + b + C$ (entsprechend rankà bei den ā-Stämmen, źwãkė bei den jā-Stämmen). Es scheinen keine Beispiele dafür vorhanden zu sein.

§ 39. Auch für die u-Stämme hat Kurschat (l. c. § 55 pag. 104. 105) nur drei Declinationsreihen aufgestellt. War aber diese dreifache Gliederung bei den i-Stämmen, wie es scheint, berechtigt, indem sich für das Schema $A + b + C$ kein Beleg finden liess (cf. den vorigen §), so ist sie, wie wir gleich sehen werden, den bei der Declination der u-Stämme sich darbietenden Accentverhältnissen nicht angemessen.

Das Schema I (dangùs) entspricht der Combination $A + b + c$, das Schema III (Jėzus) der Combination $A + B + C$, das Schema II (waĩſius) der Combination $A + b + C$ (die Gruppe *B* ist nur durch den acc. plur. vertreten, cf. oben § 37): es fehlt also ein Schema für $A + B + c$, und es fragt sich, ob mit Recht. Allem Anschein nach findet nämlich in dem dem Schema I (dangùs) entsprechenden Verzeichniss l. c. pag. 106. § 57 N^{ro} 1 eine Vermischung der Declinationsreihen $A + b + c$ und $A + B + c$ statt. Jedenfalls gehört das dort aufgenommene ſūnùs, Sohn, nicht zu dangùs, also nicht in die Reihe $A + b + c$, denn der dat. sing. lautet ſúnui [2]), und nicht ſũnui, der acc. sing. ſúnų [3]), und nicht ſũnų. Der Accent ist also der gestossene, und da ihn die Gruppe *A* in diesen zwei Casus (dat., acc. sing.) hat, so muss man ihn zunächst auch in den beiden übrigen Casus derselben Gruppe, im nom. und voc. plur., erwarten: thatsächlich findet sich auch der nom. plur. ſúnūs, z. B. Actorum 2, 17. Der voc. plur. kann nur ebenso betont sein.

Vom gestossenen Ton der Gruppe *A* muss man aber auch auf die gleiche Tonbeschaffenheit der Gruppe *B* schliessen, cf. oben § 25; man muss also ſúnus im acc. plur. erwarten — während nach

---

[1]) Wie bei den auf ă ausgehenden (siehe oben), schliessen sich auch unter den i-Stämmen gewisse dreisylbige mit geringen Modificationen an das Schema $A + B + c$ der zweisylbigen, cf. Kurschat l. c. pag. 102 § 53, 2. und das Verzeichniss § 54 N^{ro} 1.

[2]) Cf. Luc. 3, 2: ſúnui; vergl. das folgende Wort pûſczoje mit dem geschliffenen Ton (= pũſcźioje nach der Orthographie des Wörterbuchs).

[3]) Cf. das Wörterbuch unter «Adoption», «adoptiren». Ebenso Matth. 1, 23 u. sonst.

der Kurschatschen Tabelle: «fūnùs» zu bilden wäre, wie dangùs. Es ist mir bis jetzt weder im Neuen Testament noch im Kurschatschen Wörterbuch gelungen, einen acc. plur. dieses Wortes zu finden. Aber im Hiob (42, 13) findet er sich mit einem Accentzeichen auf der ersten Sylbe. Wenn damit die Stelle des Tones richtig angegeben sein sollte, so wäre über seine Qualität kein Zweifel mehr: diese könnte nur die des gestossenen Tones sein. Dass nun die Form in der alttestamentlichen Stelle richtig betont sei, dafür spricht mit Entschiedenheit der dualis: fúnu, cf. Luc. 15, 11. Joh. 21, 2. Act. 7, 29, denn «der Dual richtet sich hinsichtlich der Betonung allenthalben nach dem Plural und «zwar dergestalt, dass der Nom. und Acc. des Dual dem Acc. des Plur., der Gen. und Dat. Dual. den «entsprechenden Casus des Plural gleichkommen», Kurschat l. c. pag. 47 in der Anmerkung vor § 30. Von dem du. fúnu, wie er belegt ist, kann man also mit Recht auf den acc. plur. fúnus — im Widerspruch zu fūnùs — schliessen.

Damit stimmt auch Schleicher, Lit. Gramm. pag. 190 Zeile 3 von unten folgg.: «sunùs und «lytùs werden jedoch, so vil ich weiß, im accus. plur. auf der ersten silbe betont (nomin. plur. also «súnūs, accus. súnŭs)» [1]).

§ 40. Nach den hier geltendgemachten Bedenken kann es sich wohl nur noch darum handeln, ob es noch andere Wörter als fūnùs gebe, die als nicht hingehörig aus dem Kurschatschen Verzeichniss § 57 N^ro 1 zu entfernen wären. Ist die Schleichersche Angabe über lytùs richtig, so muss auch dieses letztere Wort von dangùs getrennt und zu fūnùs gestellt werden, da der dat. sing. lýtui (nicht lỹtui), der acc. sing. lýtų (nicht lỹtų), nom. voc. plur. lýtūs (nicht lỹtus) zu betonen wären, ebenso wie der acc. plur lýtus (und nicht lytùs).

§ 41. Das Schema für fūnùs, dem sich vielleicht auch lytùs anschliesst, ist jedenfalls in der Tabelle § 55 bei Kurschat zwischen den Reihen II (waĩfius) und III (Jẽzus) einzufügen, und zwar in folgender Gestalt:

	singular.	plural.
nom.	— `	´ – [3])
gen.	— ^	— ^
dat.	´ –	— `
acc.	´ ◡	´ ◡
voc.	— ^	´ – [3])
instr.	— ◡ `	— ◡ `
loc.	— – ` [2])	— – ` [4])

[1]) Im Widerspruch mit dieser Angabe wird im Compend. der vergl. Gramm. von Schleicher, 3. Aufl. pag. 532. 597 die Betonung fūnùs für den acc. plur. angegeben, wie auch ibid. pag. 522. 597 die Betonung fūnù (funù) für den nom. acc. du.

[2]) Die vorletzte Sylbe ist lang, daher nicht: — ◡ `, wie in der Kurschatschen Tabelle § 55. Vgl. seine jetzige Schreibung dangūjè im Wörterbuch unter «Himmel», «himmlisch».

[3]) Nicht ´ ◡, vgl. im Wörterbuch piẽtūs unter «Mittagsessen».

[4]) Nach Kurschat's Tabelle: — ◡ `; aber der Diphthong ů vor dem -se des loc. plur. gilt doch als lang, also doch — – `.

Dieses Schema entspricht der Combination $A + B + c$. So sind sämmtliche Declinationsreihen bei den u-Stämmen vertreten, wie bei den ă- und jă-Stämmen.

§ 42. Ich glaube hiemit den Beweis geliefert zu haben, dass in den Verzeichnissen der Kurschatschen Laut- und Tonlehre nichtzusammengehörige Wörter bisweilen neben einander Platz gefunden haben, und zwar in einer über ihre wahren Tonverhältnisse irreführenden Weise. Bopp, der sich nur an die Angaben der Laut- und Tonlehre halten konnte, kam aus diesem Grunde in die Lage, bei der Nebeneinanderstellung und Vergleichung von sanskr. sūnus — mit dem udātta auf der letzten Sylbe — und lit. fūnùs (pag. 88 des Vergl. Accentuationssyst.) neben elf richtig betonten nicht weniger als sieben Casus mit unrichtigem Accent auf der Seite des Litauischen zu verzeichnen, nämlich den dat., acc. sing., nom., voc. plur. mit geschliffenem Ton[1]) und den nom., acc. du., acc. plur. mit dem Accent auf der letzten Sylbe, — während er in Wirklichkeit dort der gestossene ist und hier auf der ersten Sylbe, und zwar gleichfalls als gestossener, ruht.

§ 43. Seit dem Boppschen Vergl. Accentuationssyst. sind umfassendere Arbeiten derselben Art nicht erschienen. Dafür sind aber die von Bopp behandelten Sprachen, das Sanskrit und das Griechische, so wie auch das Lateinische zum Gegenstande von zum Theil sehr eingehenden Einzeluntersuchungen gemacht worden. Namentlich ist dabei — in bemerkenswerther Uebereinstimmung mit dem Gange der neuern historischen Sprachwissenschaft, die immer entschiedener, immer consequenter vom Buchstaben der todten, nur noch in schriftlicher Ueberlieferung vorhandenen Sprachen zum Laute, zur physiologischen Beschaffenheit des durch den Buchstaben bezeichneten wirklichen Sprachklanges, vorzudringen bestrebt ist — eine Seite der Frage schärfer ins Auge gefasst worden, nämlich die Klangbeschaffenheit der Accente, deren Zeichen uns überliefert sind, und das Tonverhältniss der mit diesen Zeichen versehenen zu den unbezeichneten, den sogenannten «tonlosen» Sylben. Welches ist das Verhältniss zwischen Höhe des Tones und Stärke des Ausathmungsdrucks in den Accenten der classischen Sprachen und des Sanskrit? Wie verhält sich der Wortaccent zum Rhythmus des Verses? Was hat man sich unter dem von einigen alten Grammatikern der classischen Sprachen erwähnten Mittelton zu denken, — worin bestand er an sich, in welchen Wörtern erschien er und auf welcher oder auf welchen Sylben? Welches ist überhaupt, physiologisch betrachtet, das gegenseitige Verhältniss der verschiedenen

---

[1]) Der Gravis neben dem Circumflex (^) bezeichnet den geschliffenen Ton auf langen Vocalen (cf. Vergl. Accentuationssyst. pag. 272 Anmerk. 140. Vergl. Gramm. I[3] pag. 195**)), also drückt Bopp's Bezeichnung: sûnui, sûnu-ṅ, sûnu-s den geschliffenen Ton aus.

Uebrigens ist die ganze Bezeichnung sowohl des Accents als der Vocalquantität im Vergl. Accentuationssystem rücksichtlich des Lit. mangelhaft. Der Gravis bezeichnet dort bald den gestossenen, bald den geschliffenen Accent, während in Kurschat's Laut- und Tonlehre darüber, sofern wirklich Unterschiede bestehen, kein Zweifel ist. Cf. bei Bopp l. c. pag. 87 oben: naktì-s (gestossen), nàkti-ṅ (geschliffen). In letzterer Form ist das a dazu in Wirklichkeit lang (Kurschat schreibt jetzt nãktį, früher nâktį). Wenn in nàkti-ṅ das a lang ist, so ist es in dàngu-ṅ kurz, hat aber gleichfalls geschliffenen Ton (Kurschat schreibt jetzt: dañgų, früher: dàñgų). — In der Vergl. Grammatik hat Bopp die ganze Unterscheidung von gestossenem und geschliffenem Accent aufgegeben, ohne jedoch die Existenz dieses Unterschiedes leugnen zu wollen, cf. Vergl. Gramm. I[3] pag. 312*) folg.

Accente in jeder dieser Sprachen für sich? Welche Klangbeziehung z. B. bestand im Griechischen zwischen dem Acut und dem ihn auf Endsylben vertretenden Gravis? — Allen diesen und ähnlichen Fragen gegenüber konnte man sich unmöglich für die Dauer auf dem Standpunkte halten, von dem aus Bopp noch in der Vergl. Gramm. I^3 pag. 194 Zeile 16. 17 sagen konnte, dass mit dem «Acutus» eigentlich «sich jede Sprache begnügen sollte». Von einem solchen Standpunkt aus ist das völlige Verständniss dessen, was wirklich vorhanden ist — und darauf kommt es doch nur an —, nicht möglich. Man fasste also die sich darbietenden Probleme schärfer ins Auge, indem man sie als nothwendige Erscheinungen des Sprachlebens zu würdigen und sie als solche zu lösen suchte.

Es sei nun gestattet, einen der namhaft gemachten Punkte herauszugreifen, nämlich das Verhältniss des griechischen Acuts zu dem unter gewissen Umständen ihn vertretenden Gravis, um an der Art der Behandlung, die dieser Frage in den neueren Untersuchungen über den Accent zu Theil geworden ist, die letzteren selbst nach einigen charakteristischen Seiten kennen zu lernen.

§ 44. Die für das Verständniss des Verhältnisses zwischen dem Acut und dem Gravis — unter dem letzteren ist hier und im Folgenden immer nur der Stellvertreter des Acuts auf Endsylben verstanden — sich darbietenden Schwierigkeiten bilden den Ausgangspunkt für die Aufstellung der Theorie des griechischen Accents, die James Hadley in seiner Abhandlung «On the Nature and Theory of the Greek Accent»[1]) vorträgt. Hadley's Theorie ist durchdrungen von dem Gedanken, dass der griechische Accent wesentlich musikalischer Natur gewesen sei: kein irgend starker Nachdruck habe die hochbetonte Sylbe von den nichthochbetonten unterschieden; es sei sogar überhaupt zweifelhaft, ob auch nur die geringste Spur von gesteigertem Exspirationsdruck sich mit dem Hochton verbunden habe (l. c. pag. 7 Zeile 12 von unten folg.). Da indessen die griechische Sprache in ihrem heutigen Stadium jene seltsame Erscheinung nicht darbietet, sondern ihren Accent in der gewöhnlichen Weise mit einer Verstärkung des Exspirationsdruckes hören lässt, so glaubt Hadley diese Thatsache, ähnlich wie Benloew und Weil, so erklären zu müssen, dass die jetzige Energie des Ausathmungsdrucks sich erst im Laufe der Zeit entwickelt und allmählich gesteigert habe. Durch diese secundäre Entwickelung auf dem Boden des griechischen Accents lasse sich nun vielleicht ein dunkler Punkt desselben Gebietes aufklären. Wenn man nämlich bereits für die Zeit des Herodian oder auch noch früher für die des Aristophanes von Byzanz das Vorhandensein eines leichten Nachdrucks auf der accentuirten Sylbe annehme, so habe man damit eine Möglichkeit gewonnen, den Gravis in seinem Gegensatz einerseits zum Acut, andererseits zu den nichtbezeichneten tieftonigen Sylben lautlich zu erklären. Man könne nämlich alsdann annehmen, dass, während der Acut eine hohe Lautstufe, verbunden mit einem gelinden Nachdruck der Stimme, bezeichne, mit dem Gravis nur dieser letztere ausgedrückt sei, d. h. während die mit dem Acut versehenen Sylben hoch und mit leisem Nachdruck gesprochen worden seien, hätten die mit dem Gravis bezeichneten tief, aber gleichfalls mit leisem Nachdruck geklungen. Die unbezeichneten tieftonigen Sylben dagegen seien ohne jeglichen Nachdruck gesprochen worden (l. c. pag. 7. 8).

---

[1]) In den Transactions of the American Philological Association 1869–1870. Im Folgenden wird nach dem Sonderabdruck (auf 19 Seiten, 8^0) citirt.

§ 45. Diese Erklärung des Gravis giebt Hadley zwar nur als eine Möglichkeit, dazu als eine solche, die er sogleich zu Gunsten einer anderen Deutung wieder aufgiebt; aber auch so hätte sie nicht aufgestellt werden sollen, da sie zu Hadley's eigenen Anschauungen vom griechischen Accent in unklarem, oder vielmehr in widersprechendem Verhältniss steht. Auf pag. 1. 2. l. c. wird daran erinnert, dass das Zeichen des Gravis auch den zweiten Theil des Zeichens für den Circumflex in seiner ursprünglichen Gestalt bilde. Wenn nun, wie billig, mit demselben Zeichen auch nur derselbe Inhalt angedeutet sein soll, so kommt man zu dem wenig wahrscheinlichen Ergebniss, dass der circumflectirte Vocal mit zwei besonderen, gleich starken Icten, einem im Hochton und einem im Tiefton, gesprochen worden sei. Offenbar würde Hadley selbst eine solche Betonung für nicht wahrscheinlich gehalten und die Annahme derselben zurückgewiesen haben; daraus würde aber folgen, dass jene Möglichkeit zur Erklärung des Gravis nicht hätte zugelassen werden sollen, wenigstens nicht ohne Hinzufügung einer Erläuterung, wie man dazu gekommen sei, so gänzlich verschiedene Erscheinungen der Stimme, wie das Einnehmen einer tieferen Tonlage («lower pitch», zum Schluss der Aussprache des circumflectirten Vocales), und die Steigerung der Stimmkraft zu einem wenn auch nur leise hervortretenden Nachdruck («a slightly superior stress», beim Gravis, als dem Stellvertreter des Acuts) — durch ein und dasselbe Zeichen darzustellen [1]).

§ 46. Indessen ist es Hadley um eine ernstliche Begründung der angedeuteten Möglichkeit überhaupt nicht zu thun; er erwähnt sie nur, um sie sogleich zu Gunsten einer andern Erklärung aufzugeben. Diese hat ihren Kernpunkt in der Annahme eines «Mitteltons» als integrirenden Theiles des griechischen Accentuationssystems, und gestaltet sich zu einer weitreichenden Hypothese über die Beschaffenheit und den Entwickelungsgang des Accents im Sanskrit, Griechischen und Lateinischen. Sehr auffallend ist es aber nun, dass Hadley, obgleich gerade die Frage wegen des Gravis den Ausgangspunkt für die Aufstellung seiner Hypothese bildet, und also doch vor Allem die in jener auftauchenden Schwierigkeiten durch diese scheinen gelöst werden zu sollen, — dass Hadley trotzdem nirgends in seinem System den Punkt aufweist, wohin denn nun der Gravis gehöre: er bleibt, trotz der Hypothese, eine zufällige, unerklärte Erscheinung. Eine kurze Darlegung der Hauptmomente der Hadleyschen Hypothese wird diese Behauptung, wie ich hoffe, rechtfertigen.

---

[1]) Die Tieftonigkeit für sich hätte — nach Hadley's von dem Standpunkt der behaupteten Möglichkeit aus angestelltem Raisonnement — keiner besonderen Bezeichnung bedurft; erst das hinzukommende Moment des Nachdrucks der Stimme, des gelinden Ictus, unterschied den Gravis der Oxytona von der blossen Tieftonigkeit der ihm vorangehenden Sylben desselben Wortes, z. B. die letzte Sylbe in βασιλεὺς, wenn unmittelbar ein Wort folgte, von den beiden ersten Sylben. Hadley sagt l. c. pag. 8: «though βασιλεὺς in the case supposed had no ele«vated pitch, no accent properly so called, its last «syllable was yet distinguished from the rest by a «slightly superior stress, and was therefore allowed «to have a distinctive mark over it». Der Nachdruck der Stimme ist demnach der Grund, der einzige Grund, weswegen eine solche Sylbe was allowed to have a distinctive mark over it; dieses Zeichen war also nur des Stimmnachdrucks wegen da. Wie kam man nun darauf, durch dasselbe Zeichen bei der Aussprache der circumflectirten Vocale die tiefe Tonlage der Stimme auszudrücken, und zwar hier wieder nur die tiefe Lage, d. h. diese unter Ausschliessung des Stimmnachdrucks?

§ 47. Der indogermanischen — oder wie Hadley sie nennt: indoeuropäischen — Ursprache eigneten bei der Accentuation drei Abstufungen des Tones rücksichtlich der Höhe: ein Hochton, ein Mittelton und der Tiefton. Jede auf die hochbetonte folgende Sylbe desselben Wortes wurde in einer Tonlage gesprochen, die die Mitte zwischen dem Hoch- und dem Tiefton hielt; folgte auf die mitteltonige noch eine, oder folgten noch mehrere Wortsylben, so erhielten diese alle den Tiefton. Als das Graeko-italische sich vom gemeinsamen Stamme ablöste, hatte es noch die beschriebene Tongliederung in seiner Accentuation, aber bevor sich noch das Griechische vom Italischen trennte, war schon eine wichtige Beschränkung rücksichtlich der Stellung des so gegliederten Accentes im Wort zum feststehenden Gesetz geworden. Es entwickelte sich nämlich inzwischen eine Abneigung gegen die Folge von mehreren tieftonigen Sylben hinter der mitteltonigen, eine Abneigung, die noch vor der Lostrennung des Griechischen vom Italischen die Veranlassung zu einer Accentverschiebung wurde: der Hochton konnte nun nicht mehr vor der drittletzten Wortsylbe stehen, da das Wort sonst mit mehr als einer tieftonigen, auf die mitteltonige folgenden Sylben hätte schliessen müssen. Die Vorfahren der Griechen und Römer accentuirten damals, als diese erste Accentverschiebung durchgedrungen war: ἐλείπομην, ἄνθρωπου; gaúdērēs[1]), légendus[2]). Die letzte Sylbe jedes dieser Wörter war tieftonig, die vorletzte mitteltonig, die drittvorletzte hochtonig.

Eine weitere Veränderung trat im Verlauf der Sonderentwickelung beider Sprachfamilien ein: im Griechischen entstand eine Abneigung gegen eine tieftonige, im Lateinischen gegen eine mitteltonige Länge, daher betonten die Griechen: ἐλειπόμην, ἀνθρώπου — die erste More der Schlusssylben mitteltonig, die zweite tieftonig, cf. l. c. pag. 13, 3 —, die Lateiner: gaudḗrēs, legéndus — die Sylbe -rēs in der ersten More mit dem Mittelton, in der zweiten mit dem Tiefton, cf. l. c. pag. 16 Zeile 12 von unten folg.; die Sylbe -dus mit dem Mittelton, indem der Tiefton hier ganz ausgeschlossen bleibt, cf. l. c. pag. 16 Zeile 4 von unten folg. —

Dabei behielten aber die Griechen und die Italiker noch vielfach Wörter, die nicht mit einer tieftonigen Sylbe schlossen, sondern deren letzte Sylbe mitteltonig war (— so im Griechischen alle Paroxytona mit kurzer Endsylbe und alle Perispomena, cf. l. c. pag. 14 Zeile 14 von unten ff., pag. 15 Zeile 2 ff., pag. 17 Zeile 2. 3 —) oder selbst vom Hochton gehoben wurde (— so alle Oxytona des Griechischen). Auch das Lateinische hat noch dafür Beispiele, nämlich die einsylbigen Wörter mit kurzem Vocal, die hochtonig, und die einsylbigen mit langem Vocal, so wie die zweisylbigen mit je zwei kurzen Vocalen, die mitteltonig schlossen. Die wenigen, zum Theil unsicheren Ausnahmen ändern an diesen Tonverhältnissen des Lateinischen im Wesentlichen nichts.

Was die griechischen Oxytona, Paroxytona[3]) und Perispomena betrifft, so ist das Fehlen der beliebten Schlusscadenz von Hoch-, Mittel- und Tiefton in ihnen kein Widerspruch gegen das aufgestellte

---

[1]) l. c. pag. 17 Zeile 10 von unten steht gaúderet; es ist aber die zweite Person gemeint, cf. pag. 18 Zeile 6.

[2]) Bei diesen Beispielen kommt es Hadley natürlich nur auf die Zahl und die Quantität der Sylben an, und nicht auf die sonstige Form der Wörter.

[3]) mit kurzer Endsylbe.

Princip der Betonung: dieses widerstrebte nur einer Folge von tieftonigen Sylben am Schluss des Wortes und verlangte im Uebrigen nur das Innehalten dieser bestimmten Reihe von Tonlagen. Nur wenn eine Sylbe überhaupt auf die mitteltonige folgte, musste sie tieftonig gesprochen werden, und wenn eine Sylbe überhaupt auf die hochtonige folgte, so musste sie mitteltonig sein. Aber wie in einsylbigen, und in zweisylbigen Wörtern mit je zwei kurzen Sylben die dreifach gegliederte Cadenz an sich gar nicht möglich ist, so war sie auch in mehrsylbigen nicht nothwendig. Die Accentverschiebung fand nur in der Richtung nach dem Wortende zu statt; wo der Hochton ursprünglich auf der vorletzten oder letzten stand, da wurde er nicht «zurückgeschoben».

Nur ein Stamm der Griechen, die Aeolier, und wenigstens ein Glied der italischen Familie, die Lateiner, machten noch diesen letzten Schritt: wo die Zahl der Wortsylben es zuliess, verschoben sie den Accent auch bei ursprünglichen Oxytonen, Paroxytonen und Perispomenen derart, dass wo möglich die beliebte Cadenz von Hoch-, Mittel- und Tiefton im Worte zu hören war.

§ 48. Wie steht es nun aber mit dem den Acut auf Endsylben vertretenden Gravis? Vergeblich sieht man sich in Hadley's System nach einer Stelle um, die man ihm zuweisen könnte, geschweige denn müsste. Wenn es nicht aus den einleitenden Erwägungen (l. c. bis pag. 11) hervorginge, so könnte man aus der Betrachtung des Systems selbst an keinem Punkte desselben erkennen, dass Hadley dem Gravis den Charakter des Mitteltons zuschreibt. Ja die ganze Hypothese schliesst sogar die Möglichkeit, den Gravis als Mittelton zu fassen, aus. Denn der Mittelton hat in ihr lediglich secundäre Bedeutung, er existirt nur in der Anlehnung an einen unmittelbar vorausgehenden Hochton. Es widerspricht dem Grundgedanken des Systems nicht, wenn von dem in seiner vollen Form dreifach gegliederten Accent das letzte Glied — der Tiefton — fehlt: das Princip ist gewahrt, wenn auch nur der Hochton und Mittelton in dieser Folge die beiden letzten Sylben des Wortes einnehmen. Es widerspricht dem System auch nicht, wenn die beiden Schlussglieder der Cadenz fehlen, und das Wort schon mit dem Höhepunkte des Accents, dem Hochton, schliesst. Im Hochton liegt ja auch nach Hadley's Hypothese der eigentliche Schwerpunkt des Accents, von welchem die beiden anderen Glieder, der Mittelton und der Tiefton, stufenförmig abhängen. Aber eben daher widerspricht es völlig dem System, anzunehmen, dass der Hochton unter gewissen Umständen sich selbst in einen Mittelton umgewandelt habe, ohne zugleich in das Abhängigkeitsverhältniss zu einem anderen Hochton zu treten. Es wäre damit nur ein selbständiger, eigenthümlich gearteter Mittelton ins Dasein getreten, der etwas von jenem abhängigen Mittelton völlig Verschiedenes darstellte und nichts Anderes als den Namen mit ihm gemein hätte. Mit welchem Recht führt denn aber jene noch ganz unerklärte Erscheinung des in den Gravis verwandelten Hochtons gleichfalls den Namen «Mittelton»?

§ 49. So geht Hadley zwar von den durch den Gravis bereiteten Schwierigkeiten zum Aufbau seiner Hypothese aus, lässt uns aber gerade über dieses Problem, zu dessen Lösung die Hypothese doch zum Wenigsten einige Anhaltspunkte schien bieten zu sollen, in jeder Beziehung im Unklaren. Vermuthlich theilte er auch in diesem Punkte die Ansichten Franz Misteli's, der zuerst den Mittelton für eine neue, umfassende Erklärung der griechischen Accentgesetze geltend machte[1]), und dessen Ausführungen

[1]) In Kuhn's Zeitschrift, Band XVII, pag. 81 folg.

Hadley auch sonst in allen wesentlichen Punkten folgte. Unterdessen hat Misteli seine hierauf bezüglichen Ansichten in einem besonderen Werke in erweiterter Form zusammengefasst[1]); daran werden wir uns also halten müssen, um zu erfahren, welche Stellung und Bedeutung dem Gravis von den Verfechtern der Mitteltonhypothese gegeben wird.

§ 50. Die Nachrichten der Alten sollen «die Unterlage der Untersuchung» bilden (l. c. pag. 3), und Misteli geht daher vielfach auf sie ein; es lässt sich aber nicht behaupten, dass seine Methode, die Zeugnisse und Nachrichten der Alten anzuführen und zu erklären, befriedige. Es macht sich hier nur wieder der Mangel deutlich fühlbar, unter dem bisher alle unsere griechischen Accentlehren zu leiden gehabt haben, der Mangel einer vollständigen Sammlung und zusammenfassenden Erklärung aller aus dem Alterthum noch erhaltenen, im engeren und im weiteren Sinne auf den griechischen Accent bezüglichen Nachrichten. Einige Fehler freilich hätte Misteli auch jetzt schon, wo uns das eben bezeichnete wichtige Hülfsmittel noch fehlt, vermeiden können, wie den, welchen er bei der Behandlung der bekannten Stelle des Dionysius: Διαλέκτου μὲν οὖν μέλος ἑνὶ μετρεῖται διαστήματι u. s. w.[2]) begeht. Misteli meint nämlich, dass der von Dionysius behauptete Abstand des Tieftons vom Hochton um ungefähr ein Quintenintervall «mindestens noch einen dritten», also den Mittelton, voraussetze, da ohne diese Annahme die Stimmbewegung beim Sprechen einen «schneidenden und widerwärtigen Charakter angenommen», sich «durch die ganze Rede weg in Extremen bewegt haben» würde, und von μέλος ohne eine solche Voraussetzung eigentlich gar nicht die Rede sein könne (l. c. § 7, pag. 49. 50).

Aber der aus diesem «allgemeinen Raisonnement» sich ergebende Mittelton ist nach des Dionysius eigenen, wenige Zeilen weiter im Text folgenden Worten mit Entschiedenheit auszuschliessen. Nachdem nämlich erst gesagt worden ist, dass das μέλος διαλέκτου sich durch ein Intervall bestimmen lasse (ἑνὶ μετρεῖται διαστήματι), und zwar durch ein nur wenig unreines Quintenintervall (τῷ λεγομένῳ διὰ πέντε ὡς ἔγγιστα), — wird etwas weiter unten[3]) so fortgefahren:

«Die Musik aber, die Instrumental- wie die Vocalmusik, gebraucht mehrere Intervalle, nicht «bloss das Quintenintervall, sondern — um damit zu beginnen — erstens das Octavenintervall, «dann auch das Quintenintervall, ferner auch das Quartenintervall» u. a. m.[4]).

Hieraus geht nun evident hervor, dass Dionysius eine Mehrheit von Intervallen, indem er sie nur der Musik zuerkannte, dem διαλέκτου μέλος absprach. Letzterem eignete blos das eine, nahezu reine Quintenintervall. Somit hat Misteli Unrecht, wenn er auf Grund des Anfangs eben dieser Dionysianischen Stelle auf das Vorhandensein eines das Quintenintervall in zwei kleinere — also doch wohl zwei Terzen-

---

[1]) Ueber griechische Betonung sprachvergleichend-philologische Abhandlungen von Dr. Franz Misteli, ausserordentl. Professor der Sprachvergleichung an der Universität Basel. Erste Abhandlung: Allgemeine Theorie der griechischen Betonung. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. 1875. 8°, 195 Seiten.

[2]) Dionysii Halicarnassensis de compositione verborum liber, sectio XI, nach der Schaeferschen Ausgabe (Leipzig, 1808) pag. 126 folg.

[3]) Bei Schaefer pag. 130.

[4]) Ἡ δὲ ὀργανική τε καὶ ᾠδικὴ μοῦσα διαστήμασί τε χρῆται πλείοσιν, οὐ τῷ διὰ πέντε μόνον, ἀλλ' ἀπὸ τοῦ διὰ πασῶν ἀρξαμένη, καὶ τὸ διὰ πέντε μελῳδεῖ, καὶ τὸ διὰ τεσσάρων, καὶ τὸ .....

intervalle ὡς ἔγγιστα? — zerlegenden Mitteltones schliesst. Nach Misteli, so wie nach Hadley, käme es sogar darauf heraus, dass die hochbetonte mit der ihr folgenden Sylbe in keinem einzigen griechischen Worte das von Dionysius genannte Quintenintervall hören lassen konnte, da ja immer auf den Hochton der Mittelton folgen soll, und dieser wohl nicht anders als etwa um eine Terze vom Hochton wie vom Tiefton entfernt gedacht werden darf. Ein das Quintenintervall des διαλέκτου μέλος theilender Mittelton ist also nach Dionysius einfach unmöglich.

§ 51. Doch die Dionysianische Stelle wartet noch einer detaillirten und zugleich umfassenden Erklärung und Beurtheilung; weiter gehende Schlüsse zur Gewinnung einer festen physiologischen Basis für die Reconstruction des griechischen Accents lassen sich aus ihr ohne Weiteres nicht mit Sicherheit ziehen. Wir lassen sie daher fürs Erste auf sich beruhen, um Misteli weiter zu folgen. Der Mittelton steht ihm «unbezweifelt fest», die Existenz desselben, wenigstens in Compositen, gilt ihm als «von Niemanden bestritten»[1]), und so kann er es denn wohl versuchen, auf folgende Weise den Nachweis zu führen, dass auch der den Acut auf Endsylben vertretende Gravis ein Mittelton gewesen sei:

Nach Apollonius[2]) sei «κατὰ φέροντος» in Aussprache und Accentuation gleich «καταφέροντος», also die Sylbe τα in beiden Fällen gleich betont (-τὰ... = -τα-). Nun seien Präpositionen wie andere Redetheile zu behandeln, und demnach καταφέροντος als Compositum wie andere Composita zu betrachten; Composita nähmen aber den Mittelton an, d. h. das erste Glied in Zusammensetzungen habe auf derjenigen Sylbe den Mittelton, auf welcher es als selbständiges Wort den Hochton habe: also nehme die Sylbe -τα- in καταφέροντος — «nach Corssen», wie besonders hinzugefügt wird — den Mittelton an, da die Präposition κατά in selbständiger Stellung auf dieser Sylbe den Acut habe. Setze man den somit gefundenen Werth der einen unbekannten Grösse in die Gleichung des Apollonius ein, so ergebe sich auch der Werth der anderen: also die Sylbe -τὰ... in κατὰ φέροντος habe gleichfalls den Mittelton. Da aber die Präpositionen wie andere Redetheile zu behandeln seien, so drücke das Graviszeichen überall den Mittelton aus, z. B. auf der Sylbe -ὸν... in θεὸν σεβόμενος[3]).

§ 52. Da Misteli sich ausdrücklich auf Corssen beruft, um der zweiten Sylbe in καταφέροντος den Mittelton zu vindiciren, so darf wohl darauf aufmerksam gemacht werden, dass Corssen, wenigstens an der Hauptstelle seines Hauptwerkes seine Ansicht dahin präcisirt, dass in Compositen (und gewissen anderen Wörtern) des Lateinischen und Griechischen «zwei einander nicht berührende Silben mit einem höheren Ton als mit dem Tiefton gesprochen wurden»[4]). Folglich hatte die Sylbe -τα- in καταφέροντος nach Corssen keinen Mittelton, sondern bloss den Tiefton.

§ 53. Was aber überhaupt einen Mittelton in Compositen betrifft, so ist Alles, was mit dieser Frage zusammenhängt, in tiefstes Dunkel gehüllt. Von den Alten erfahren wir darüber positiv nichts, wie denn Misteli selbst mit Nachdruck hervorhebt, dass «die Annahme des Mitteltones in Zusammen-

---

[1]) Cf. l. c. pag. 49. 55. 24.

[2]) Apollonii Alexandrini de constructione orationis 4, 1; nach der Bekkerschen Ausgabe (Berlin, 1817) pag. 304.

[3]) Cf. l. c. pag. 33. 34; 50. 51.

[4]) Ueber Aussprache, Vocalismus cet. II² pag. 826; cf. pag. 827 Zeile 3. 4. v. o., 9. 8. v. u. pag. 828 Zeile 10—13 v. o., 5. 4. v. u.

«setzungen als selbständigen ... Tones ... in Varro's Worten theils keine Stütze findet, theils in Wider-«streit dazu geräth und durch keine einzige Stelle eines alten Grammatikers zu erweisen ist»[1]). Wir sind also wesentlich auf die Analogie, namentlich der modernen Sprachen, hingewiesen, und da ist es nicht zu verwundern, dass unter den Vertheidigern der Annahme eines Mitteltones in Compositen in erster Linie deutsche Gelehrte stehen, deren Muttersprache mit ihren Haupt- und Nebenaccenten diese Annahme unmittelbar befürworten musste[2]). Französische Forscher scheinen darüber anders zu denken, wenigstens verwirft Benloew die Lehre von Mitteltönen in Zusammensetzungen oder längeren Worten als irrthümlich und undurchführbar[3]), und mit ihm versteht Weil unten accent moyen nicht nur etwas ganz Anderes, sondern sie bezeichnen mit diesem Namen eine Stimmbewegung, in der jene besonderen Mitteltöne der Composita und längerer Wörter keinen Platz finden[4]). Gegenüber Misteli's Berufung auf die Analogie des Deutschen brauchte ein Russe nur auf die Analogie seiner Muttersprache zu verweisen, um mit dem gleichen Mass von Recht, wie jener Gelehrte, zum Mindesten theilweise sehr verschiedene Ansichten geltend zu machen. So sind z. B. водá (ungefähr wie vada auszusprechen) Wasser, винó (vinå) Wein — auf der letzten Sylbe betont; versuchte man aber in Zusammensetzungen wie водоворóтъ (vådåvaråt) Wasserstrudel, виноторгóвля (vinåtargåvlja) Weinhandel, dieselben Sylben, die bei Selbständigkeit der ersten Compositionsglieder betont sind, auch nur durch den leisesten Nachdruck der Stimme vor den benachbarten Sylben hervorzuheben, so würde das letztere Compositum in Gefahr gerathen, in seine zwei Bestandtheile zu zerfallen, die alsdann coordinirt neben einander zu stehen kämen, — das erstere würde entstellt und in dem Masse unverständlicher werden, als auf seiner zweiten Sylbe der «Mittelton» sich deutlicher bemerkbar machte. Wenn in diesen Beispielen überhaupt von einem eigentlichen Nebenaccent die Rede sein darf, so könnte er beidemal nur auf der ersten Sylbe gesucht werden[5]).

---

[1]) l. c. pag. 55.

[2]) Misteli gesteht das ausdrücklich ein, l. c. pag. 55. Fritz Schöll verspottet zwar dieses Motiv Misteli's (in der Jenaer Literaturzeitung, Jahrg. 1876, Art. 152); aber die von Schöll beigebrachten «testimonia», auf Grund deren er es «als gewiss» glaubt hinstellen zu können, dass Corssen mit seiner Auffassung vom Mittelton im Wesentlichen den Kern der Lehre Varro's selbst getroffen habe, — diese testimonia und die ihnen gegebenen Deutungen bestätigen nur die oben gemachte Bemerkung, cf. F. Schoell: de accentu linguae latinae (in den Acta societ. philol. Lips. t. VI, Leipzig 1876), cap. V. (De prosodia media), pag. 44—50.

[3]) Cf. De l'accentuation dans les langues indo-européennes, pag. 41: «..... erreur qui paraît avoir «été commise par les illustres philologues Boeckh et «Hermann, qui prétendent que les accents grecs «dans les mots polysyllabiques ne marquent que la «dernière *thesis*, et qu'il y avait d'autres *thesis* et «autant d'autres accents qui ne se marquaient pas.» — Pag. 42: «Quelle règle, du reste, trouver, pour «déterminer la place de ces accents secondaires dans «des mots tels que: Ἀλκιβιάδης, καταστρατοπε-«δευσάμενος? ..... Il est évident que, dans cette «théorie, on a été induit en erreur par les syllabes «fortes, faibles et moyennes (*betonte*, *tonlose*, *mit-«teltonige Sylben*) de la langue allemande, ...»

[4]) Cf. Théorie générale de l'accentuation latine, pag. 13—16.

[5]) Dasselbe Betonungsverhältniss zeigt sich auch sonst in Zusammensetzungen, deren erstes Glied ein zweisylbiger Stamm ist; ist letzterer in selbständiger Stellung auf der zweiten Sylbe betont, so verliert er in der Zusammensetzung diesen Accent

Bei Anwendung der Analogie des Russischen also zur Erklärung der altgriechischen Betonung dürfte man z. B. in θεοσεβής dem ο, wie es scheint, keinerlei Bevorzugung vor den benachbarten Sylben geben; wenn überhaupt, so wäre in dieser Hinsicht nur an die erste Sylbe (θε-) zu denken.

Offenbar ist θεοσεβής an sich möglich; aber auch θεοσεβής ist nicht auszuschliessen. Sicher scheint nur, dass keines von beiden den geringsten Grund in der Ueberlieferung hat; man kann also zunächst über keine dieser Möglichkeiten ein auch nur annähernd sicheres Urtheil fällen. Dessen bedarf es übrigens um so weniger, als ja noch die dritte Möglichkeit, die von Benloew und Weil als wirklich angenommen wird, offen liegt, dass nämlich keine der beiden Sylben einen selbständigen Mittelton hatte, und dieser überhaupt nicht Zusammensetzungen oder längeren Wörtern zukam. Es erscheint gerathen, bei dieser letzteren Möglichkeit so lange zu verharren, bis der Fall eintritt, dass sich sichere Anhaltspunkte für anderweitige Auffassungen darbieten.

§ 54. Die Prämissen, aus denen Misteli seinen Schluss auf den Mitteltoncharakter des Gravis zieht, sind aber noch in anderen Punkten nicht derart, dass man Vertrauen in ihre Haltbarkeit setzen müsste. So sollen die Präpositionen wie «andere Redetheile zu behandeln» sein. Aber sie unterscheiden sich von letzteren thatsächlich, namentlich hinsichtlich des Accents — und der kommt hier in erster Linie in Betracht — in wesentlichen Punkten: ich weise nur auf die die Präpositionen so eigenthümlich cha-

---

vollständig und unterscheidet sich rücksichtlich der Betonung in nichts von denjenigen Stämmen, die den Accent bei selbständiger Stellung auf der ersten Sylbe haben. Mir ist, freilich nur bei flüchtiger Umschau, kein gegentheiliges Beispiel entgegengetreten, vgl. женолюби́вый, der sich zum weiblichen Geschlecht hingezogen fühlt (von жена́, Frau), ebenso betont wie славолюби́вый, ruhmsüchtig (von сла́ва, Ruhm); столообра́зный, tischförmig, von столъ, Tisch, das in sämmtlichen mehrsylbigen Casusformen, d. h. überall ausser dem nom. sing., die zweite Sylbe betont hat, dessen Grundform also als auf der Endung betont anzusehen ist, u. s. w., u. s. w.

Ist das erste Glied der Zusammensetzung mehr als zweisylbig, so liegen die Betonungsverhältnisse nicht so einfach. Grösstentheils scheint hier freilich die im ersten Theile des Compositums wahrnehmbare Stimmbewegung parallel der Accentuation zu gehen, die diesem ersten Theile als selbständigem Worte eignet, vgl. сѣверозáпадъ der Nordwesten, престолонаслѣ́дие die Thronfolge, кораблекрушéние der Schiffbruch, wo ausser der eigentlich accentuirten nur noch die Sylben сѣ- im ersten, -сто- im zweiten Falle bis zu einem gewissen Grade hervorgehoben werden können; im dritten Beispiel eilt die Stimme unaufhaltsam bis zur Sylbe -бле-, von der sich die folgende (-кру-) durch den plötzlich veränderten Grad der mit ihr verbundenen Stimmspannung ganz deutlich unterscheidet: alles im Einklang mit den selbständigen Worten сѣ́веръ der Norden, престóлъ der Thron, deren Betonung in sämmtlichen Casus unverändert bleibt, und корáбль das Schiff, das nur in diesem zweisylbigen nom. sing. auf der zweiten Sylbe betont ist, in allen übrigen Casus aber auf der dritten. Es giebt aber Fälle wo dieser Parallelismus nicht stattfindet, z. B. паукообрáзный, spinnenförmig, in dessen erstem Compositionsgliede nur die zweite Sylbe (-у-) einigermassen hervorgehoben wird, während паýкъ, die Spinne, in allen Casus wie корáбль betont wird, in seiner Grundform also als auf der dritten Sylbe betont anzusehen ist.

Genaueres Eingehen ist hier nicht am Platz, auch wäre ich jetzt nicht in der Lage, Vollständigeres hierüber mittheilen oder ein gegründetes allgemeines Urtheil aussprechen zu können. Eine sorgfältige Untersuchung ist wünschenswerth.

rakterisirende Erscheinung der Anastrophe hin, wonach dasselbe Wörtchen, das an sich oxytonirt ist, zugleich als Paroxytonon erscheinen kann; ferner auf die Elision, mit deren Eintritt jedes Accentzeichen über ihnen verschwindet, während z. B. oxytonirte Nomina im gleichen Falle mit dem Zeichen des Acuts auf der der elidirten vorangehenden Sylbe versehen uns entgegentreten. Ein weiterer merkwürdiger Unterschied zwischen den Präpositionen und den andern Redetheilen zeigt sich noch auf eine besondere Weise in der seitens der alten Grammatiker ihnen zu Theil gewordenen Behandlung. Während nämlich im Uebrigen die Betonung grösstentheils feststand, namentlich darüber kein Zweifel war, dass z. B. die Nomina, die Verba und andere Redetheile überhaupt betont seien, und dass ihnen also in der schriftlichen Darstellung ein entsprechendes Zeichen zukomme, so war man rücksichtlich der Präpositionen in auffallender Uneinigkeit. Nicht nur dass man in Fragen der Anastrophe zum Theil diametral auseinanderging [1]), man war sogar darüber verschiedener Meinung, ob die Präpositionen in der gewöhnlichen Stellung vor einem zugehörigen Substantiv überhaupt mit einem Zeichen zu versehen seien [2]), d. h. während die Einen sie in dieser Stellung rein wie Proklitika behandelten und sie sogar mit dem zugehörigen Substantiv zu einem Worte verbanden, wahrten ihnen die Anderen die Selbständigkeit der Betonung. Die erstere Ansicht hat sich praktisch sogar sehr lange erhalten [3]).

§ 55. Obschon diese Thatsachen genügen, um Misteli's Forderung einer den anderen Redetheilen gleichen Behandlung der Präpositionen als unstatthaft zurückweisen zu müssen, so sei hier doch noch die folgende Bemerkung hinzugefügt. Mag immerhin die Aristarchische Schreibung (ἐνὶ μεγάροισιν) gegenüber der des Aristophanes (ἐνιμμεγάροισιν) — wie Misteli sagt [4]) — «für Homer unzweifelhaft das allein Richtige» sein: daraus kann doch noch nicht geschlossen werden, dass die Aristophanische Schreibung der damaligen Aussprache des Griechischen (ungefähr 200 v. Chr.) nicht conform gewesen sei. Apollonius Dyscolus musste Regeln darüber aufstellen und Kennzeichen, die aber nichts mit der Betonung zu thun haben, dafür angeben, wann παρανομου, παραφεροντος u. dergl. m. als zwei Worte (παρὰ νόμου, παρὰ φέροντος) anzusehen seien, wann als eines (παρανόμου, παραφέροντος) [5]), — Regeln, die auch nach ihm nicht immer gut gekannt, jedenfalls bisweilen stark vernach-

---

[1]) Cf. Kühner, Ausführliche Grammatik der griech. Spr. I² § 86, besonders pag. 260, 3.

[2]) La Roche, Die Homerische Textkritik im Alterthum (Leipzig, 1866) pag. 294: «..... schrieben die Alten κατὰ δῶμα oder καταδῶμα? Derartige Schreibweisen finden sich im Venetus A häufig und sind auch früher üblich gewesen, denn Aristophanes schrieb ἐνιμμεγάροισι und Chrysippus ἀμβωμοῖσι. Da aber Aristarch ἂμ βωμοῖσι geschrieben hat, so schrieb er folgerichtig auch «κατὰ δῶμα....», cf. pag. 189 folg. 391. F. Schöll (in der Jenaer Lit.-Ztg. 1876, Art. 152) bemerkt, dass «es schon in alter Zeit üblich» war, «alle Präpositionen ohne Tonzeichen zu lassen», und bezeichnet diesen Usus als «Lehre, die sich aus Handschriften unwiderleglich als alt ergibt», wobei er auf die Merkelsche Ausgabe der Argonautica des Apollonius hinweist, in der die Präpositionen in ihrer gewöhnlicheren Stellung (vor dem zugehörigen Worte) consequent ohne Accentzeichen bleiben; im codex Laurentianus (saec. X) finden sie sich sehr oft so.

[3]) Vgl. die vorhergehende Anmerkung. Die Iliashandschrift Venetus A stammt aus dem zehnten Jahrh.

[4]) l. c. pag. 36.

[5]) De constructione orationis (περὶ συντάξεως) 4, 3; bei Bekker pag. 311.

lässigt wurden. Dies alles scheint darauf hinzuweisen, dass bereits zu des Aristophanes Zeiten der besprochene Unterschied nicht mehr ein phonetischer war; durch das alles überragende Ansehen Aristarch's, der auf Grund gelehrter Studien den Unterschied festgestellt hatte, drang er in den Schriftgebrauch und wurde herrschende orthographische Regel.

§ 56. So lässt sich denn bei der Zweifelhaftigkeit und Unsicherheit so vieler Zwischenglieder in der Reihe seiner Schlüsse das Resultat, zu dem Misteli gelangt: «und der Gravis der Oxytona ist ein Mittelton», nicht als gerechtfertigt betrachten.

§ 57. Trotzdem könnte man meinen, dass der Mittelton an den Stellen, wo die Schrift den Gravis aufweist, der beim Sprechen sich offenbarenden Stimmbewegung wohl angemessen und also, abgesehn von allen sonstigen Beweisen, zulässig sei. Misteli, der aber schon einen «indirecten» Beweis, den eben von uns besprochenen, beigebracht zu haben glaubt, ist nun in der That dieser Meinung. «Der «scharfe Acutus», sagt er[1]), «am Wortende in zusammenhängender Rede schien den Redefluss allzu «scharf abzuschneiden, während er vor Pausen ganz an seinem Platze war.» Um zu «ungestörtem Fluss der Rede» zu gelangen «schwächt» das Griechische «den Hauptton am Wortende zum Mittelton».

Der Werth dieser Erklärung Misteli's lässt sich an den hier in Betracht kommenden Fällen prüfen.

Ein Oxytonon kann unmittelbar vor einer entweder hochbetonten oder mitteltonigen[2]) oder tieftonigen Sylbe eines folgenden Wortes stehen.

Im ersteren Falle ist keine Nothwendigkeit vorhanden, unter dem Graviszeichen des voranstehenden Wortes gerade einen Mittelton zu verstehen, da sich auch tieftonige Sylben unmittelbar vor hochtonigen finden, ohne den Redefluss zu stören[3]). Hier müssten also andere Gründe mitwirken, um dem Gravis den Charakter des Mitteltones zu sichern.

Der zweite Fall ist complicirter, da Misteli verschiedene Arten von Mitteltönen annimmt. Denken wir zunächst an Beispiele wie ὀλβιοδαίμων, dessen erste Sylbe als mitteltonig angesehen wird[4]), so zeigt sich Misteli's Annahme als haltlos: warum wurde denn auch hier ein unmittelbar vorangehender Acut in den Mittelton verwandelt? Wäre der Acut unverändert geblieben, so hätte man gerade die beliebte Cadenz in ganzer Vollständigkeit und also den schönsten Redefluss; so aber kommen zwei Mitteltöne neben einander zu stehen! — Folgen aber mehrere mit dem Gravis bezeichnete einsylbige Wörter auf einander, so ist nicht einzusehen, welchen wesentlichen Vortheil hier die Annahme einer Folge von Mitteltönen gewähren soll, da eine solche doch gleichfalls dem beliebten Tonfall widerspricht. Und inwiefern kann überhaupt gesagt werden, dass der Redefluss beim Aussprechen einer Reihe einsylbiger Oxytona, wenn der Hochton unverändert geblieben wäre, soviel Mal «allzuscharf» abgeschnitten worden wäre, als Worte vorhanden sind? Die Aussprache der Worte war ja continua et aequabilis, auch wenn sie alle hochtonig blieben. Wozu also hier die «Schwächung zum Mittelton», die doch nicht zum beliebten Tonfall führte? Misteli bleibt hier überall die Antwort schuldig.

---

[1]) l. c. § 8 pag. 61. 62.

[2]) Ich stelle mich hier natürlich auf Misteli's eigenen Standpunkt.

[3]) Z. B. wenn auf ein Proparoxytonon oder ein Properispomenon ein auf der ersten Sylbe hochbetontes Wort folgt. Vgl. auch Misteli l. c. pag. 55 unten.

[4]) Misteli l. c. pag. 52 unten.

Was den dritten der oben genannten Fälle betrifft, so müsste, wenn er allein in Betracht käme, die Mistelische Erklärung vom abstract logischen Standpunkt aus als möglich zugegeben werden; aber der beim zweiten Fall hervorgetretene Selbstwiderspruch beraubt nothwendiger Weise die Erklärung auch rücksichtlich der beiden anderen Fälle ihres möglichen Werthes. Denn so lange die Erscheinung als gleichmässige, einheitliche gefasst werden muss, muss es auch die Erklärung sein.

§ 58. Endlich auch von dem eigentlichen Schwerpunkt des von Misteli für die altgriechische Betonung aufgestellten neuen Erklärungsversuches, jener Annahme einer gräko-italischen «Liebhaberei» für die Cadenz: Hoch-, Mittel- und Tiefton, — auch von diesem Centrum aus lässt sich, wie schon oben bei der Darlegung der von Hadley entwickelten Hypothese bemerkt wurde, kein zum Gravis-Mittelton führender, verbindender Faden entdecken. Jener Mittelton in der Cadenz wäre nur in der Anlehnung an einen voraufgehenden Hochton zu verstehen, er existirte nur in dieser secundären Stellung, er wäre gleichsam als Nachhall, als schwächerer oder tieferer Nachklang des zuvor laut gewordenen Hochtons zu fassen; der Mittelton des Gravis dagegen bestünde ohne diese Anlehnung, er hätte einen mehr selbständigen Charakter, er wäre als blosse Modification des Acuts[1]), als schwächerer oder tieferer Hochton — was freilich etwas widerspruchsvoll klingt — zu fassen, der bloss zufälliger Weise mit jenem anderen Mittelton congruiren könnte.

Ueberblickt man Misteli's Ausführungen, so kann man sich des Eindrucks der Unklarheit in seinen Anschauungen, der Schwäche und Haltlosigkeit in der Begründung derselben nicht erwehren. Eine in solchem Masse versuchte Verallgemeinerung, eine so weite und so sehr ins Einzelne gehende Anwendung des Mitteltones, einer Grösse, von der — ausser wenigen meist dunklen, zum Theil widerspruchsvollen, von den Ueberlieferern selbst kaum mehr verstandenen Mittheilungen über ihre Existenz — so gut wie alles unbekannt ist, ein so vertrauensvolles Operiren mit diesem unbestimmten Gebilde, wie wir es an Misteli gewahren, kann keine Hoffnungen auf einen wirklichen, auf diesem Wege zu machenden Fortschritt in der Lösung der obwaltenden Schwierigkeiten erwecken[2]).

---

[1]) Misteli leugnet das zwar, l. c. pag. 50, und behauptet pag. 27 — womit ich ganz übereinstimme, vgl. unten § 65 —, dass es sich hier «nicht um einen quantitativen, sondern qualitativen Unterschied» handle; aber er irrt sich, wenn er den von ihm aufgestellten und vertheidigten Unterschied für einen qualitativen hält, denn sein Mittelton charakterisirt sich bloss dadurch, dass er tiefer als der Hochton und höher als der Tiefton liegt. Er nimmt also eine mittlere Stelle in einer Scala von Tönen ein; die Töne einer Scala unterscheiden sich aber bloss graduell (quantitativ) von einander, durch die grössere oder geringere Anzahl ihrer Schwingungen. Nach der natürlichen Stimmung führt z. B. in derselben Zeit, in der die Prime 4 Schwingungen macht, die grosse Terz deren 5 aus, die Quinte 6. Man kann hier also auch nicht von «Tonarten» sprechen (cf. l. c. pag. 27. 29. 89. 97), ganz abgesehn davon, dass die Musik den Ausdruck in völlig anderem Sinne anwendet.

[2]) Ich erinnere hier nur noch daran, wie Misteli auch beim Sanskrit verfährt: der svarita (der sogenannte enklitische) ist ein Mittelton und als einfach (!) anzusehen, l. c. pag. 100, obgleich mit einigen Besonderheiten behaftet, cf. pag. 90. 91; gewisse anudātta- und pračaya-Sylben sind gleichfalls mitteltonig, endlich scheint es Misteli, dass in einigen Fällen auch im udātta «ein solcher Mittelton ..... enthalten» sei, cf. pag. 23. 24. In asinḱe hat nach der altindischen Ueberlieferung die erste

§ 60. Von dem bisher besprochenen neuen Erklärungsversuch, der für völlig missglückt scheint erklärt werden zu müssen, wenden wir uns jetzt zu der alten Erklärung, die noch kürzlich in Corssen ihren Vertheidiger fand. Unter ausdrücklicher Verwerfung der Mistelischen Ansicht erklärte Corssen[1]), der Gravis habe, ohne seinen Charakter als χύριος τόνος einzubüssen, bloss einen schwächeren Ton gehabt als der Acut; den «stärkeren Klang des Hochtones» hätten die alexandrinischen Grammatiker mit dem Zeichen des Acuts (´), den «schwächeren Laut des Hochtones» aber mit dem des Gravis (`) ausgedrückt[2]).

Corssen hat es nicht versucht, seiner Ansicht eine positive Begründung zu geben; er weist nur auf eine Beobachtung der Akustik hin und führt ein paar deutsche Sätze als veranschaulichende Beispiele für das Verhältniss des griechischen Acuts zum Gravis an. Auf den hierbei zu Tage tretenden höchst auffälligen Mangel weist Misteli[3]) mit Recht hin, nämlich den, dass Corssen's Bemerkungen sich nur auf den Acut der Oxytona beziehen, auf den der Barytona aber gar nicht anwendbar sind. Von den deutschen Sätzen[4]) darf noch speciell hervorgehoben werden, dass sie ganz besonders darum ungeeignet sind, als Analoga — wenn auch nur als entfernte — für altgriechische Betonungsverhältnisse zu dienen, weil die Stärkegrade[5]) des deutschen Accents sich ja nur nach der Bedeutung richten, die die betreffenden Wörter für den Sprechenden haben, die Stärke des Accents sich also in jedem Worte ändern kann, was denn auch regelmässig geschieht. So kann in dem Satze «er hat geschickt gesprochen» jedes der vier Wörter schärfer und stärker betont werden als die jedesmal übrigen drei, und es wird jedesmal dasjenige dieser vier Wörter hervorgehoben, auf welchem der Nachdruck, namentlich ein gegensätzlicher, ruht. Mag nun aber «er» oder «hat» oder «geschickt» am stärksten betont werden, nach der Regel der Alexandriner könnte in jedem dieser drei Fälle nur das Graviszeichen gesetzt werden,

---

Sylbe den udātta, die zweite den svarita, die dritte den pračaya-Accent; nach Misteli hat zwar die erste den Hochton, die beiden folgenden aber den Mittelton, die dritte Sylbe speciell deshalb, «weil das Thema sinǩá-» als der sechsten Classe zugehörig auf dem Stammauslaut den udātta hat, u. s. w., u. s. w., l. c. pag. 23.

[1]) Ueber Aussprache, Vocalismus u. s. w. II² pag. 824. 825 in der Anmerkung.

[2]) Dieses findet aber keine Anwendung auf die Präpositionen und andere «unselbständige» Wörter, bei denen der Gravis wirklich den Tiefton bezeichnet habe — ein von Corssen nicht weiter vermittelter Widerspruch, der ihm von Misteli mit Recht vorgeworfen wird (Ueber griechische Betonung pag. 35).

[3]) l. c. pag. 26. 27.

[4]) «Er spricht geschickt» und «er hat geschickt gespróchen». Im ersteren Satze soll die Sylbe -schickt «schärfer und stärker» weil «vor dem Verstummen der Rede» klingen, als im letzteren «vor dem folgenden hoch und stark betonten Worte». Eine gleiche akustische Beobachtung hätten die Grammatiker an ihrer griechischen Muttersprache gemacht und daher den Hochton, wenn ihm «andere hohe und tiefe Töne» folgten, anders bezeichnet, als wenn unmittelbar nach ihm «lautlose Stille» eintrat. Wie schon bemerkt, ist diese Erklärung auf die Barytona, in denen ja unmittelbar nach dem Hochton die Rede nicht verstummte und keine lautlose Stille eintrat, nicht anwendbar.

[5]) Auf diese kommt es hier allein an, da Corssen unter Gravis und Acut nur Bezeichnungen verschiedener Stärkegrade des χύριος τόνος versteht und also in dieser Beziehung nach analogen Erscheinungen in der deutschen Sprache sucht.

bei «geschickt» auf die Sylbe -schickt; und mag «gesprochen» noch so leise betont werden, ihm käme bei Anwendung der griechischen Accentregeln immer nur der Acut zu (auf -sproch-).

§ 61. Mit Corssen wesentlich derselben Ansicht ist Westphal, dem es indessen noch weniger als jenem gelingt, für den Gravis in seiner Stellung zu den übrigen Accenten des Griechischen eine befriedigende Erklärung zu finden. Als zur richtigen Auffassung des Wesens der griechischen Betonung unentbehrlich verlangt nämlich Westphal die Anerkennung der Unabhängigkeit der Tonstärke von der Tonhöhe[1]) und stellt als alleiniges Charakteristicum des Acuts die höhere Tonstufe hin, die er im Verhältniss zu den unbezeichneten Sylben einnehme. Wie lässt es sich nun damit vereinigen, wenn derselbe Gelehrte den Gravis einem Acut, der «einen Verlust in der Stärke seines Accents» erlitten hat, gleichstellt[2])? Stärke des Tones und Höhe desselben sind ja Begriffe, die sich, an sich genommen, völlig gleichgültig gegen einander verhalten: dieselbe Stärke ist in Verbindung mit verschiedenen Höhegraden, dieselbe Höhe bei verschiedenen Graden von Stärke denkbar. Da nun Westphal jede Beziehung der griechischen Accente zu bestimmten Stärkegraden des Tones in klar ausgesprochener Weise leugnet, so ist zwischen seinem Acut und seinem Gravis, die bloss der Stärke nach unter einander verschieden sein sollen, eben dadurch nicht der geringste charakteristische Unterschied mehr vorhanden. Die Identität von Acut und Gravis wird aber von den Grammatikern nicht überliefert, vielmehr widerspricht diese Annahme ohne allen Zweifel der Tradition. Wenn daher Westphal doch an der Unterschiedenheit der zwei Accente festhalten will, dabei aber den Unterschied nur in ihrer verschiedenen Stärke glaubt sehen zu dürfen, so muss er zugeben, dass die griechische Betonung es nicht ausschliesslich mit Höheunterschieden des Tones, sondern eben auch mit verschiedenen Graden der Stärke zu thun habe, da er ohne dies Zugeständniss die zwei Accente absolut zusammenfallen lassen müsste.

§ 62. Aus derselben Unklarheit kommt auch Kühner nicht heraus: «Die Griechische Betonung «muss als eine musikalische aufgefasst werden», sie «beruht auf Höhe und Tiefe» und bildet dadurch «einen Gegensatz zu der Betonung der Deutschen Sprache», die «auf Stärke und Schwäche des Tones» beruht[3]), — und doch soll man unter dem Graviszeichen einen «geschwächten oder gedämpften Akut» verstehen[4]). Da es Kühner noch als das Wahrscheinlichste gilt, dass der griechische Accent im Verhältniss zum deutschen ein schwacher war[5]), so bilden also Acut und Gravis die Abstufung von schwach zu noch schwächer innerhalb derselben Tonhöhe. Aber diese Ansicht ist nur unter der Voraussetzung möglich, dass alle mit dem Acut betonten Sylben in allen griechischen Wörtern gleich stark — oder wenn man will, gleich schwach — gesprochen wurden und gleich stark resp. schwach in's Gehör fielen. Denn annehmen, dass z. B. ein Barytonon einmal mit einem geringeren Grade von Stärke als ein anderes Mal gesprochen werden konnte, hiesse ja nach dieser Ansicht so viel als zugeben, dass auch in Barytonen bisweilen das Graviszeichen für das des Acuts eintreten konnte. Letzteres ge-

---

[1]) Vgl. seine Methodische Grammatik der griechischen Sprache. Erster Theil. Erste Abtheilung (Jena, Mauke's Verlag. 1870) §§ 31. 32.

[2]) l. c. pag. 95.

[3]) Vgl. Kühner's Ausführliche Grammatik der griech. Spr. I² pag. 242, 2.

[4]) l. c. pag. 245, 2; 257, 1.

[5]) l. c. pag. 243 Zeile 3 von oben folg.

schah, soweit bekannt, nie, folglich müssen, nach derselben Ansicht, alle mit dem Acut bezeichneten Syiben aller Worte gleich stark gesprochen worden sein.

§ 63. Man könnte vielleicht zugeben, dass dies beim Vergleich der einzelnen Wörter mit einander, jedes für sich genommen, der Fall war, oder doch dass die etwaigen Unterschiede zu minimer Natur waren, um beachtet zu werden. Aber die Accentzeichen wurden im Griechischen nicht bloss den einzelnen Wörtern als solchen gegeben, man nahm zugleich Rücksicht auf den Satzzusammenhang, wie eben der Gravis der Oxytona zeigt, der ja den Wörtern nicht an sich zukam. Erst in dem Satzzusammenhange, in welchem sie in der lebendigen Rede erschienen, offenbarten gewisse Wörter, wie die Enklitika, ihre Accenteigenschaften, und die Erscheinungen der Enklisis, der Proklisis, der Anastrophe u. s. w. wurden von den Grammatikern beobachtet und verzeichnet. Auch Fälle, die der allgemeinen Accentregel widersprachen, Unica, wie der unveränderliche Acut des Interrogativpronomens τίς, wurden bemerkt und überliefert, was natürlicher Weise nur so geschehen konnte, dass man die verschiedenen möglichen syntaktischen Combinationen untersuchte, in denen man denn die Abweichung als constante Erscheinung wahrnahm.

§ 64. Da sich also unmöglich abstreiten lässt, dass die Grammatiker ihre Beobachtungen auch auf die Accentbewegungen und -veränderungen, denen sich die Wörter im Satze unterzogen, ausdehnten, wie lässt sich da erklären, dass sie von der ungeheuren Mehrzahl griechischer Wortformen keine Accentveränderungen anmerkten[1])? Und doch könnte nur die Absurdität zu leugnen versuchen, dass der cursus vocis auch bei den Griechen in der lebhaften Erzählung, im erregten Dispüt, in der feurigen Rede — per omnes sonos gegangen sei, indem schon für das ruhigste Gespräch die Annahme ganz fester und unveränderlicher Tonstellen und Stärkegrade der Accente unmöglich scheint. Man kann nur annehmen, dass die Alexandriner und ihre Nachfolger diese Stimmbewegungen wohl bemerkten; wenn sie trotzdem von irgend welchen Veränderungen des Accents der grossen Mehrzahl von Wortformen, in welchen Satzverbindungen, -stellungen und -beziehungen diese auch erscheinen mochten, nichts wussten, so folgt daraus, dass ihnen die durch die verschiedenen Affecte, die mannigfaltigsten Bedeutungsbeziehungen (, wie: gegensätzliche Hervorhebung, Charakter der Frage u. s. w.) bewirkten Veränderungen der Stimme beim Aussprechen der Worte nichts als unwesentliche Modificationen derjenigen Aussprache waren, die sie an ihnen bei völliger Losgetrenntheit von allem Zusammenhange wahrnahmen und mit den Zeichen des Acuts (´) und des Circumflexes (^ ~) andeuteten. Das Tongebiet, das diesen Accenten eignete, war also, zunächst wenigstens in der erwähnten Mehrzahl von Wortformen, nach der Ansicht der Grammatiker ein so weites, dass es für ein gewisses Mass[2]) von Stimmbewegung: nach oben und nach unten, zu einem höheren wie zu einem niederen Grade von Stärke, zu einer schärferen, grelleren einerseits, andererseits zu einer mehr milden, gedämpften Klangfärbung — und vielleicht noch

---

[1]) Von den Orytonen gehört hierher nur τίς (interrog.); die Anzahl derjenigen Barytona und Perispomena aber, die nie ihr Accentzeichen verlieren und überhaupt keinerlei Veränderung desselben zulassen, ist Legion.

[2]) Eine nähere Bestimmung wird wohl nie gegeben werden können; es kommt hier aber auch darauf nicht an, sondern nur auf die Anerkennung dessen, dass die in Rede stehende Stimmbewegung überhaupt stattfand.

in anderer Hinsicht — Raum gewährte. Solche Schwankungen der Stimme mochten, von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachtet, in allen Einzelheiten von der grössten Wichtigkeit sein; das, was die Grammatiker für die richtige Aussprache dieser Wörter durch das Zeichen des Acuts oder des Circumflexes andeuteten, wurde davon in keiner wesentlichen Beziehung berührt. Diese Auffassung scheint eine so natürliche, unabweisbare zu sein, dass ich gestehe, keine Möglichkeit zu sehen, wie man sich ihrer erwehren könnte; sollten wirklich Modificationen nothwendig werden, so könnte es nur durch den Nachweis unzweideutiger Aussagen durchaus competenter Zeugen, die mit der gegebenen Auffassung nicht stimmten, geschehen.

§ 65. Bis ein derartiges Zeugniss wird beigebracht sein, muss es demnach als äusserst unwahrscheinlich bezeichnet werden, dass, wie Kühner, Corssen, Westphal u. A.[1]) annehmen, der Gravis einem geschwächten, gedämpften, gemilderten Acut gleich war. Der Acut blieb Acut, auch wenn er geschwächt, gemildert, gedämpft wurde, andernfalls hätten die Grammatiker das Zeichen des Gravis auch bei Barytonen oft anstatt des Acuts setzen müssen, welches sie doch nicht für möglich hielten. Der Gravis muss also andere Eigenschaften gehabt haben, charakteristisch genug, um der Beobachtung als besonderer Accent neben Acut und Circumflex aufzufallen. Welches aber auch seine nähere Beschaffenheit gewesen sein mag, es muss in ihr gleichfalls Raum für eine gewisse Freiheit der Bewegung des Tones, schwerlich viel weniger als beim Circumflex und Acut, vorhanden gewesen sein.

Man vergleiche nur z. B. die Betonungen in «μᾶλλον ἐπί σε ἢ σύν σοι» und «μᾶλλον ἐπὶ Σωκράτη ἢ σὺν Σωκράτει». Niemand zweifelt, dass im zweiten Beispiel mit völliger Genauigkeit ebenso wie im ersten der Gedankennachdruck auf den Präpositionen ruht; jeder erkennt am ersten Beispiel deutlich, wie auch bei den Griechen der Gedankengegensatz im Klang der Stimme seinen entsprechenden hörbaren Ausdruck finden konnte: was kann nun zu der Meinung berechtigen, die im zweiten Beispiel dem Sinn nach genau in gleicher Weise wie im ersten einander gegensätzlich gegenüberstehenden Präpositionen seien, umgekehrt wie im ersten Fall, schwächer als die zugehörigen Personenbezeichnungen, auf denen kein Nachdruck liegt, betont worden? — Und ist es wahrscheinlich, dass «ἐπὶ Σωκράτη» in dem obigen Beispiel völlig ebenso klang wie in «μᾶλλον ἐπὶ Πλάτωνα ἢ ἐπὶ Σωκράτη» (oder «μ. ἐπὶ Σωκράτη ἢ ἐπὶ Πλ.»)? Jenes unbezeichnete enklitische Pronomen hinter ἐπί würde in diesem Falle «betont» werden: ἐπὶ σέ (statt ἐπί σε), weil nun der Nachdruck auf die Personen gelegt wird und nicht mehr, wie dort, auf das Verhältniss zu ihnen. Dass da, wo es galt, den Hörer auf einen Gegensatz aufmerksam zu machen, gegensätzliche Präpositionen nicht mit den natürlichen Mitteln

---

[1]) Vgl. noch K. W. Krüger, Griechische Sprachlehre für Schulen (4. Aufl., Berlin 1861) Formenlehre pag. 20 (Gravis = etwas gedämpfter Acut). — G. Curtius, Griechische Schulgrammatik §§ 20. 86. (Gr. = gedämpfter, gemilderter Acut). — H. L. Ahrens, Griechische Formenlehre des homerischen und attischen Dialekts (2. Aufl. Göttingen 1869) pag. 8. pag. 187 (Gr. = weniger scharfer Ton). — Bopp, Vergl. Gramm. I³ pag. 192 Anmerk. 1 (Gr. = gemilderter Acut). — Ebenso Goettling, Allgemeine Lehre vom Accent der griech. Spr. (Jena 1835) pag. 373 (Gr. = weniger scharfer, gemilderter Acut), ebenso G. Hermann, Buttmann u. A. m. Diese Anschauung ist die herrschende.

des Tones der Stimme irgend wie ausgezeichnet und hervorgehoben wurden, dass sie nicht in irgend einer charakteristischen Beziehung anders klangen, als Präpositionen, die keine so bedeutende Stellung im Satze einnahmen, wäre eine Annahme, die an Unbegreiflichkeit grenzen würde.

Und wie kann man sich überhaupt in Oxytonen aller Redetheile — man braucht keineswegs bloss an Worte wie καλός, κακός, δεινός u. s. w. zu denken —, wenn sie ausserhalb der Stellung vor Pausen mit grossem Nachdruck, mit aller Emphase hervorgehoben wurden, den κύριος τόνος als geschwächten, gedämpften Acut ausgesprochen denken! Oder durften die Worte im Griechischen nie so zu Sätzen gefügt werden, dass ein Oxytonon hätte in die Lage kommen müssen, anderswo als vor Pausen stärker hervorgehoben zu werden? So wenig man dieses zugeben kann und so sehr sich also die Nothwendigkeit der Annahme aufdrängt, dass weder die mit dem Acut, noch die mit dem Circumflex, noch auch die mit dem Gravis bezeichneten Sylben, also keine dieser drei Gruppen in der genuinen Aussprache des Griechischen überall vollkommene Gleichmässigkeit der Tonerscheinungen gezeigt habe, so wenig leicht wird man sich andererseits entschliessen dürfen, den alexandrinischen Grammatikern Vermischung nicht zusammengehöriger Dinge vorzuwerfen. Noch sind die Mittel nicht erschöpft, mit denen man hoffen kann, zum vollen Verständniss ihrer Lehre, speciell auch rücksichtlich des Gravis, und also zur Reconstruction des wirklichen altgriechischen Accents nach allen seinen wesentlichen Momenten zu gelangen.

§ 66. Es ist hier nicht die Absicht, eine neue Möglichkeit aufzustellen, die, wie die besprochenen, ohne Weiteres zu einer positiven Erklärung des Gravis zu führen bestimmt wäre. Darauf dürfte es auch zunächst überhaupt nicht ankommen. Ein ganzer Kreis von Erklärungen liegt geschlossen vor uns[1]), ohne dass es auch nur einer von ihnen gelungen wäre, sich über das Niveau der abstracten Möglichkeit irgend merklich und dauernd zu erheben. Es ist daher jetzt vielmehr angezeigt, sich vor allem über die Ursachen klar zu werden, warum es bisher trotz der Betheiligung so bedeutender Kräfte noch eigentlich

---

[1]) Von Corssen, Kühner u. s. w. war der Gravis für einen (schwachen) Hochton, von Misteli und Hadley für einen Mittelton erklärt worden. Dass der Gravis mit dem συλλαβικὸς τόνος identisch und also als Tiefton anzusehen sei, war früher die Meinung «Vieler» cf. Buttmann, Ausführl. Griech. Sprachl. I (Berlin 1819) pag. 59 Anm. 3. Vgl. aus jüngerer Zeit auch Schmidt, K. E. A., Beiträge zur Geschichte der Grammatik des Griechischen und des Lateinischen. (Halle, Verl. der Buchhandl. des Waisenhauses 1859) pag. 200; F. Schöll erklärt (Jenaer Literaturzeitung, Jahrg. 1876, Art. 152, pag. 5 des Separatabdrucks) diese letztere Ansicht für die der alten Grammatiker, wobei es also zunächst noch dahingestellt bleibt, ob sie die objectiv richtige ist.

Dabei aber ist es nicht stehen geblieben. Die dem Gravis charakteristische Tonlage konnte auch als unter der mittleren Stimmebene befindlich angenommen werden, unter dem sonst gewöhnlich schon als Tiefton angesehenen συλλαβικὸς τόνος. Dieser Ansicht ist J. H. Heinrich Schmidt, vgl. von seinen Werken «Die Eurythmie in den Chorgesängen der Griechen» (Leipzig, F. C. W. Vogel 1868) § 2, 2; «Griechische Metrik» (ibid. 1872) §§ 9. 10; auch seinen «Leitfaden in der Rhythmik und Metrik der classischen Sprachen» (ibid. 1869) § 5. Hiernach stünde der Gravis ziemlich auf derselben Tonstufe, wie der anudāttatara des Sanskrit. — Eine ganz ähnliche Meinung über den Gravis scheint Haug zu haben, vgl. seine Abhandlung «Ueber das Wesen und den Werth des wedischen Accents» (München 1874) pag. 103. Beide stützen sich natürlich auch auf die Ueberlieferung.

nicht zu einem Resultat gekommen ist. — Mir scheint die Ursache eine doppelte zu sein: einmal ein Fehler in der Methode, die insgemein befolgt wurde, — und davon soll sogleich die Rede sein —, und dann ein anderer Mangel, auf den ich zum Schluss dieses einleitenden Theiles (§§ 83. 84.) hinweisen will.

§ 67. So verschieden im Einzelnen die dargelegten Anschauungen über den Gravis unter einander auch sein mögen, etwas haben sie doch alle mit einander gemein: alle suchen den Gravis dem Acut gegenüber entweder als tiefer, oder als schwächer, oder als tiefer und schwächer zu fassen; ersterem wird ein geringerer Grad von Stärke des Ictus, oder von Höhe des Tones, oder von beidem ein geringerer Grad zuerkannt als dem letzteren, kurz, der ganze Unterschied wird graduell gefasst. Das ist aber ein principieller Fehler, denn bei diesem Ausgangspunkte für die Untersuchung ist bereits ein Verhältniss angenommen, von dem doch noch erst zu erweisen ist, ob es überhaupt existirte. Vielleicht war der Unterschied zwischen Acut und Gravis gar nicht graduell! Was helfen dann alle jene näheren Bestimmungen? Es ist, als ob man zwischen zwei divergirend durch eine Ebene führenden Wegen — geraden Linien — die absolute Entfernung bestimmen und in einer festen Anzahl von Einheiten eines Längenmasses ausdrücken wollte. Jede neue Messung muss zu andern Resultaten führen, und das gesuchte Mass wird sich nie finden lassen, denn die Linien sind nicht, wie immer irrthümlich vorausgesetzt wird, parallel, sondern sie divergiren resp. convergiren mit einander. Nur durch die Bestimmung des Winkels, unter dem sie sich schneiden, lässt sich also ihr gegenseitiges Verhältniss absolut feststellen. So kann auch das Verhältniss zwischen Acut und Gravis ein solches gewesen sein, das sich nur durch einen von jeder Scala von Tonhöhen oder von Stärkegraden qualitativ verschiedenen Massstab bestimmen liess. Natürlich ist das nur eine Möglichkeit. So wie aber, um bei dem Gleichniss zu bleiben, zwischen zwei mit unbekanntem Richtungsverhältniss in einer Ebene liegenden Linien die Möglichkeit der Divergenz diejenige des Parallelismus an sich unendlich überwiegt, so bietet auch für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Acut und Gravis die Annahme qualitativer Verschiedenheit, d. h. einer solchen, die sich nicht durch einen bloss dem einen der beiden Accente, gleichviel welchem, angepassten Massstab bestimmen lässt, an sich viel mehr Wahrscheinlichkeit dar, als die des graduellen, quantitativen Unterschiedes.

Von der grösseren Wahrscheinlichkeit qualitativer Verschiedenheit hat man also jedenfalls auszugehen; damit wird praktisch eigentlich noch gar kein Verhältniss gesetzt, man sucht erst eines. Zugleich bleibt es aber immer noch möglich, dass, wenn die Erkenntniss dieses Verhältnisses sich zu klären beginnt und sichere Anhaltspunkte für das Verständniss gewonnen sind, sich auch noch graduelle Beziehungen werden entdecken lassen, ja sogar dass sich schliesslich das ganze Verhältniss doch nur als ein graduelles erweisen könnte. Indessen ist letzteres um so weniger wahrscheinlich, als alle bis jetzt in diesem Sinne gemachten Erklärungsversuche trotz der Erschöpfung sämmtlicher Möglichkeiten nicht im Stande gewesen sind — wenigstens soweit mir bekannt, nicht im Stande —, auch nur einen geringen Grad von Plausibilität zu erreichen.

§ 68. Sehen wir also, ohne irgend eine positive Voraussetzung zu machen, zu, wie weit sich von den gegebenen äusseren Verhältnissen aus in das Innere der geheimnissvollen Beziehung zwischen den beiden Accenten eindringen lässt.

Es ist zunächst unbezweifelt, dass der Gravis sowohl als der Acut den κύριος τόνος des Wortes darstellt. Fragen wir nun: unter welchen Umständen erscheint der κύριος τόνος unter der einen, unter welchen Umständen unter der andern Modalität? — so antwortet uns die Betrachtung der überlieferten Bezeichnungsweise folgendermassen:

1. Beide Modalitäten verhalten sich ganz übereinstimmend zu den ihnen vorangehenden Sylben, oder, genauer ausgedrückt, zu der Art und Weise der ihnen voraufgehenden Stimmbewegung: übereinstimmend finden sich vor ihnen tieftonige Sylben des von ihnen selbst beherrschten oder eines anderen Wortes, beiden kann die Pause, d. h. die völlige Spannungslosigkeit der Stimme, beiden auch die mit dem Gravis betonte Sylbe eines anderen Wortes vorhergehen; übereinstimmend dulden beide nicht, dass unmittelbar vor ihnen eine Sylbe mit dem Acut betont werde [1]).

2. In Bezug auf die ihnen folgenden Sylben oder die ihnen folgende Stimmbewegung gelten folgende Regeln:

a) Der κύριος τόνος erscheint als Acut (und nie als Gravis), wenn ihm tieftonige, dasselbe Wort schliessende Sylben, oder wenn ihm die völlige Spannungslosigkeit der Stimme, die Pause, folgt;

b) er erscheint als Gravis, wenn ihm tieftonige, ein anderes Wort anfangende Sylben, oder wenn ihm der κύριος τόνος eines anderen Wortes unmittelbar folgt [1]). — Es ist demnach die Art der auf den κύριος τόνος folgenden Stimmbewegung (resp. Bewegungslosigkeit, in der Pause,) die für die beiden Modalitäten charakteristische.

§ 69. Diese Stimmbewegung ist in einem Punkte bei beiden eine völlig verschiedene: nur als Acut erscheint der κύριος τόνος, wenn ihm unmittelbar die völlige Spannungslosigkeit der Stimme, die Pause, folgt, — nur als Gravis dagegen, wenn unmittelbar nach ihm ein neuer Höhepunkt der Anspannung eintritt, d. h. der κύριος τόνος eines andern Wortes. Es scheint aber, dass in dem andern Punkte, der hier noch in Betracht kommt, kein Gegensatz zwischen ihnen herrscht: sowohl auf den Acut als auf den Gravis können tieftonige Sylben folgen. Wie kommt es also, dass der κύριος τόνος vor tieftonigen Sylben bald in der einen, bald in der andern Modalität erscheint?

§ 70. Hier ist es nun sehr bemerkenswerth, dass, wie bereits in den aufgestellten Regeln angegeben, dieser Wechsel an ganz bestimmte Bedingungen geknüpft ist: es sind nicht bloss im Allgemeinen tieftonige Sylben, sondern solche tieftonige, die zwischen dem Schluss des Wortes und dem κύριος τόνος stehen, vor welchen der Acut, und nie der Gravis, erscheint; und es sind bloss solche tieftonige Sylben, die zwischen dem Beginn des Wortes und dem κύριος τόνος stehen, vor welchen regelmässig nur die andere Modalität, der Gravis, auftritt.

§ 71. Man wird geneigt sein, zu fragen, ob nicht die wortanfangenden tieftonigen Sylben von den tieftonigen wortschliessenden in der Aussprache verschieden waren, d. h. ob nicht die mit den ersteren verbundene Stimmbewegung irgend wie anders geartet war als die Bewegung, die die Stimme beim Aussprechen der letzteren ausführte.

---

[1]) Es handelt sich hier um die Regel; scheinbare oder wirkliche Ausnahmen kommen vor, namentlich bei der Enklisis.

Aus dem Alterthum ist in dieser Beziehung, wie es scheint, nichts überliefert. Indessen ist überhaupt die Ueberlieferung der feineren Nüancen im Klange des griechischen Accents, selbst in Betreff der hochbetonten Sylben, eine mangelhafte und, wo sie überhaupt vorliegt, eine so unbestimmte und vieldeutige, dass man sich nicht wundern dürfte, über gewisse innerhalb der tieftonigen Stimmlage sich vollziehende, also weniger deutlich hervortretende und leichter zu übersehende Bewegungen der Stimme nichts zu erfahren. Der Unterschied könnte also trotzdem bestanden haben. War er vorhanden, so scheint er nur so gedacht werden zu können, dass die wortanfangenden Sylben innerhalb ihrer tieftonigen Lage verhältnissmässig mit Anspannung der Stimmkraft gesprochen wurden, indem die Bewegung auf den κύριος τόνος, als den Gipfelpunkt des Strebens, zu ging, die auf diesen folgenden Sylben aber mit einer verhältnissmässigen Abspannung und Erschlaffung, einem gegen das Ende hin aller Wahrscheinlichkeit nach noch weiter vor sich gehenden Nachlassen und Sinken der Stimmkraft, die mit dem letzten Laute des Wortes zu wirken aufhörte und in der darauf folgenden Pause, der gänzlichen Spannungslosigkeit der Stimme, ruhte. Es liegt auf der Hand, dass durch die hier behaupteten und ihrem Inhalt nach kurz dargelegten Beziehungen, einerseits der wortanfangenden tieftonigen Sylben zum κύριος τόνος des Wortes, andererseits der wortschliessenden tieftonigen Sylben zur Pause, — dass dadurch das gleichmässig verschiedene Verhalten derselben Accentsubstanz (wenn der Ausdruck gestattet ist), ihr Auftreten einmal als Gravis, das andere Mal als Acut, formell seine vollkommene Erklärung fände. Im Gegensatz zum Acut erschien nämlich — so wäre das Gesetz zu formuliren — der κύριος τόνος als Gravis, wenn unmittelbar nach ihm Sylben gesprochen wurden, in denen die Spannung der Stimme anhob oder gipfelte; im Gegensatz zum Gravis aber bloss als Acut, wenn unmittelbar darauf die Spannung nachzulassen begann oder aber die völlige Spannungslosigkeit der Stimme, die Pause, eintrat.

§ 72. Wie weit eine Unterscheidung der dem Hauptton vorangehenden von der ihm folgenden Stimmbewegung, und wie weit ferner Verhältnisse zwischen den beiden Abschnitten der Stimmbewegung, gleich oder ähnlich den eben für das Griechische gegebenen Bestimmungen, in modernen Sprachen statthaben sollten, lässt sich nach dem gegenwärtigen Stande der Untersuchungen noch nicht beurtheilen [1]). Aber von fast nicht minder grossem Interesse wäre es, festzustellen, wie sich andere Accentuationssysteme des Alterthums hinsichtlich der genannten Punkte verhalten. In dieser Beziehung muss an das älteste indogermanische Schriftdenkmal, den Rig-Veda, erinnert werden, da es auffallender Weise bisher scheint übersehen worden zu sein, dass hier ein Bezeichnungsprincip zu Grunde liegt,

---

[1]) Noch fehlt es sehr an Untersuchungen, die auf diesen Punkt gerichtet wären. In Betreff des Serbisch-Chorwatischen verweise ich auf das unten im zweiten Theil § 48 Mitgetheilte, wo freilich nur von den auf die hochbetonte folgenden Sylben die Rede ist; leider habe ich es versäumt, auf den Gegenstand allseitige, systematische Aufmerksamkeit zu verwenden. Eine Bestätigung rücksichtlich des Englischen findet sich in dem an phonetischen Studien und Beobachtungen so reichen Bande des Jahrg. 1873–4 der Transactions of the Philological Society, pag. 390 in der Anmerkung, wonach der Barlowsche Logograph in dem beispielsweise beschriebenen Diagramm des Wortes «incomprehensibility» die Sylben vor der am Stärksten betonten kräftiger markirt hinschrieb, als den auf sie folgenden Worttheil, wie das Referat in Betreff des letzteren ausdrücklich hervorhebt, «that the syllables «following the accent are all as imperfectly marked «in the diagram as in speech».

welches auf eine ganz ähnliche Gliederung der Stimmbewegung hinweist, wie wir sie mit Wahrscheinlichkeit im Griechischen glauben vermuthen zu dürfen.

§ 73. Nach dem Princip der im Ṛig-Veda üblichen Accentuation zerfällt nämlich das Wort in zwei Hälften: der Einschnitt befindet sich an der Stelle, wo sich die Stimme zum Hochton aufzusteigen anschickt, also da, wo sich die letzte anudātta-Sylbe mit der ihr folgenden udātta-Sylbe berührt. Alle Sylben des Wortes bis zu diesem Einschnitt erhalten je einen horizontalen Strich, der unter ihnen angebracht wird; keine der auf den Einschnitt folgenden Sylben des Wortes wird mit diesem Strich bezeichnet. Diese letzteren, die zweite Worthälfte bildend, gliedern sich nun selbst hinsichtlich der Betonung in zwei Theile: jedesmal die zweite Sylbe dieser zweiten Worthälfte, bezeichnet mit einem über ihr angebrachten verticalen Strich, bildet den Uebergang von dem ersten zum zweiten Theile innerhalb der zweiten Worthälfte, in der übrigens keine Sylbe ausser dieser einen, der sogenannten svarita-Sylbe, ein Zeichen erhält. Den ersten Theil der zweiten Worthälfte bildet also nur eine Sylbe, die eigentliche Hochton- oder udātta-Sylbe; sämmtliche auf den svarita folgenden Sylben des Wortes stellen den zweiten Theil dar. Da diese letzteren in der Recitation mit dem pračaya-Ton gesprochen wurden und noch gesprochen werden, so lassen sie sich kurz als «pračaya-Sylben» bezeichnen.

§ 74. Die Formel für die Accentuation der Wörter ist also diese (die Punkte stellen die Sylben dar):

I. Accentbezeichnung der ersten Worthälfte, wenn letztere besteht

	anudātta
1. aus einer Sylbe:	̱•
2. aus zwei Sylben:	̱• ̱•
3. aus drei Sylben:	̱• ̱• ̱•
4. aus vier Sylben:	̱• ̱• ̱• ̱•
u. s. w. u. s. w.	u. s. w.

II. Accentbezeichnung der zweiten Worthälfte, wenn letztere besteht

	udātta	svarita	pračaya . . . .
1. aus einer Sylbe:	•		
2. aus zwei Sylben:	•	•̍	
3. aus drei Sylben:	•	•̍	•
4. aus vier Sylben:	•	•̍	• •
u. s. w. u. s. w.	u. s. w.		

Vgl. वाकम् । वाकस्यं । सहस्रेण । सहस्रचक्षाः । सहस्रचक्षसम् । सहस्रप्रधनेषु ॥ सहस्री । सहस्रिणाम् । सहस्रिणोभिः । गम्भीरवेपसः ॥ सहस्रजित् । सहस्रसातमा । ददृशानपविः । दक्षिणातस्कपर्दाः ॥ वाचमीङ्खयः । भुवनच्यवानाम् । अभिशस्तिचातनः u. s. w. । अभिभञ्जतीनाम् u. s. w.

Diejenigen Wörter, welche den udātta auf der ersten Sylbe haben, entbehren natürlich der der Stimmbewegung in der ersten Worthälfte entsprechenden Accentuation, z. B.:

वाक्। वाचंम्। सꣳसा। सꣳस्कृतः। सꣳस्कृतेन। सꣳस्वतीवतोः। अगृंभीतशोचिषम्। अप्रंतिधृष्टशवसम्॥

§ 75. Die durch diese Accentbezeichnung ausgedrückte Gliederung der Stimmbewegung ist das Resultat der Wirkung des udātta[1]). Indessen erstreckt sich die Wirkung des letzteren nicht stets und uneingeschränkt auf alle Theile des Wortes, dessen Hochton er bildet. Unbedingt und in allen Fällen unterliegen seiner alleinigen Wirkung und verdanken bloss ihm ihre Tongestaltung aus der ersten Worthälfte die letzte Sylbe, aus der zweiten Worthälfte sämmtliche Sylben mit Ausnahme der letzten. Diese bilden also einen engeren, näheren Kreis der Wirksamkeit des udātta; letzterer herrscht hier unbedingt. Dagegen bilden aus der ersten Worthälfte sämmtliche Sylben mit Ausnahme der letzten, und die letzte[2]) der zweiten Worthälfte einen weiteren, äusseren Kreis der Wirksamkeit des udātta; nur unter gewissen Beschränkungen macht sich seine Gestaltungskraft hier geltend.

Besteht also ein Wort bloss aus einer Sylbe, und diese hat den udātta, so ist ein äusserer Kreis noch nicht vorhanden; folgt nur eine Sylbe, so gehört diese zu dem beschriebenen äusseren Kreise und erscheint daher nicht immer und unbedingt mit dem svarita-Zeichen versehen; folgen aber zwei Sylben, so erhält die vorletzte zwar immer das Zeichen des svarita, die letzte aber bewahrt nicht unter allen Umständen den Charakter der pračaya-Sylbe; folgen dem udātta drei Sylben, so hat die vorletzte stets und unbedingt den pračaya-Accent, während die drittvorletzte nothwendig das svarita-Zeichen über sich hat, — die das Wort schliessende Sylbe aber ist nur bedingter Weise pračaya-Sylbe; folgen vier Sylben, so gehen der letzten stets und unter allen Umständen zwei pračaya-Sylben voran, während sie selbst, als zu dem beschriebenen äusseren Kreise gehörig, wechselnden Charakters ist, u. s. w. u. s. w. Geht der udātta-Sylbe eine andere Sylbe voran, so erhält letztere unbedingt den anudātta-Strich; gehen dieser aber noch Sylben voraus, eine oder mehrere, so erhält diese eine oder erhalten diese mehreren nur unter bestimmten Umständen das Zeichen des anudātta.

§ 76. Die den äusseren Kreis der Wirksamkeit des udātta bildenden Sylben nämlich gestalten sich rücksichtlich des Tones nur dann unter dem Einfluss des dem Worte eigenen udātta, wenn sie von den Hochtönen benachbarter, vorangehender oder folgender, Wörter unbeeinflusst bleiben. Der im Satzzusammenhange nächstvorangehende udātta eines anderen Wortes aber beeinflusst die Tongestaltung der ihm folgenden fremden, zu jenem äusseren Kreise gehörigen, anudātta-Sylben derart, dass letztere, wie zu ihm gehörig, ganz dieselbe Tongestalt annehmen, welche der udātta eines Wortes den ihm folgenden eigenen Wortsylben giebt. Und andererseits, folgt im Satzzusammenhang, und zwar unmittelbar, ein auf der ersten Sylbe mit dem udātta versehenes Wort, so unterliegt die zu jenem äusseren Kreise gehörige letzte Sylbe des vorhergehenden Wortes dem Einfluss dieses ihr unmittelbar folgenden udātta derart, dass sie, wie zu ihm gehörig, ganz dieselbe Tongestalt annimmt, welche der udātta eines Wortes der ihm unmittelbar vorangehenden eigenen Wortsylbe giebt.

§ 77. Aus dem Gesagten ergiebt sich, dass, wenn oben von der Wirkung des udātta auf die Gestaltung des Wortaccentes die Rede war, dieses nun näher so zu verstehen ist, dass der udātta den

---

[1]) Die näheren Bestimmungen und theilweise Beschränkungen zu diesem Satze sind unten § 77 gegeben.

[2]) Natürlich ausser wenn sie selbst udātta ist.

ihm vorangehenden Sylben den anudātta-Charakter belässt oder erhält, den ihm folgenden aber die besondere Gliederung (: erst svarita, dann pračaya,) verleiht. Liessen sich die letzteren vom Einflusse des udātta getrennt denken, so könnte man nur annehmen, dass ihnen insgesammt ebenso die anudātta-Striche zukämen, wie den wortanfangenden anudātta-Sylben eines einzeln für sich stehenden Wortes; so wie aber diese, mit Ausnahme der letzten (d. h. der unmittelbar vor der Hochtonsylbe stehenden), ihre horizontalen Striche durch den Einfluss des nächstvorhergehenden udātta einbüssen, so entbehren die auf die udātta-Sylbe folgenden eigenen Wortsylben beständig dieser horizontalen Striche, worin also der positive Einfluss, die eigentlich gestaltende Wirkung des udātta zu erkennen ist.

Nicht neugestaltend dagegen, sondern bloss erhaltend ist die Wirkung, die der udātta auf den Accent der ihm unmittelbar vorangehenden eigenen Wortsylbe ausübt. Diese ist an sich schon anudātta; sie würde aber einer ihr vorangehenden pračaya-Sylbe sich im Tone assimiliren müssen oder, wenn ein udātta unmittelbar vorher ertönt, den svarita erhalten, wenn nicht die ihr folgende udātta-Sylbe sie davor schützte.

Den übrigen vorangehenden Sylben endlich (d. h. den das Wort beginnenden anudātta-Sylben mit Ausnahme der dem udātta unmittelbar vorhergehenden) belässt der udātta des Wortes den ihnen eigenthümlichen Accent, schützt sie aber nicht gegen den Einfluss des nächstvorhergehenden udātta, dem sie denn auch stets unterliegen.

So ist das Verhältniss der udātta-Sylbe zu den ihr folgenden Wortsylben ein wesentlich anderes als das zu den ihr vorhergehenden: dort ist die Wirkung positiv, um- und neugestaltend, hier geht sie, soweit das Verhältniss nicht bloss indifferent ist, nur auf Erhaltung des Vorhandenen.

§ 78. Es liegt auf der Hand, dass in Bezug auf die erste Worthälfte die von aussen nicht beeinflusste, die eigentliche, dem Wort an sich zukommende Accentuation nur an der ersten Stelle des Satzes oder (nach etwas längerer Pause von Neuem anhebenden) Satzabschnittes erscheinen kann, so wie dass andererseits, rücksichtlich der zweiten Worthälfte, die eigentliche Accentuation des Wortes in der letzten Stelle des Satzes oder (grösseren) Satzabschnittes stets rein hervortreten muss. Innerhalb des Satzzusammenhanges dagegen kann sich die erste Worthälfte, soweit sie zum äusseren Kreise des udātta-Einflusses gehört, also mit Ausnahme der letzten anudātta-Sylbe, dem Einfluss eines vorhergehenden udātta nicht entziehen; ebenso ist hier die letzte Sylbe der zweiten Worthälfte dem Einfluss eines unmittelbar folgenden udātta ausgesetzt.

§ 79. Die sonst über das Princip der Rig-Vedischen Accentbezeichnung ausgesprochenen Ansichten dringen, so weit sie mir bekannt sind und ich zu sehen vermag, den gegebenen Erscheinungen nicht auf den Grund. So lehrt Delbrück[1]): «Die Anudātta-Sylbe würde, um auf den Udātta vorzu-«bereiten, durch einen Strich unten bezeichnet, die Udātta-Sylbe brauchte dann nicht mehr bezeichnet «zu werden, wohl aber wieder die Svarita-Sylbe, d. h. diejenige, in welcher der Ton von der Udātta-

---

[1]) bei Gelegenheit eines Referates über die Haugsche Abhandlung «Ueber das Wesen und den Werth des wedischen Accents, München 1874» im Literar. Centralblatt, Jahrg. 1874 № 42 (17. Oct.) pag. 1400—1402. Siehe pag. 1401.

«Höhe herabsteigt.» Diese Ansicht scheint ziemlich verbreitet zu sein, vgl. z. B. noch das in Schleicher's Indogermanischer Chrestomathie [1]) in dem Abschnitt «Altindisch» auf pag. 6. 7. von Joh. Schmidt über die Accente Bemerkte, namentlich pag. 7: «Alle tonlosen silben auβer den beiden die tonsilbe ein «schlieβenden bleiben gänzlich unbezeichnet.» [2])

Aber ein Blick auf eine Seite des Padatextes genügt, um sich über die Unrichtigkeit dieser Auffassung klar zu werden. Das Princip der Accentbezeichnung des Padatextes ist aber gerade dasselbe, nach welchem auch in der Saṁhitā die Accente ausgedrückt werden. Der ganze Unterschied besteht darin, dass hier die einzelnen Wörter wie bezüglich ihrer Laute nach den Regeln des Wortsandhi (padasandhi), so auch in Bezug auf den Accent nach bestimmten Regeln, die man die des Accentsandhi nennen könnte, unter einander verbunden erscheinen, während sie dort nach der einen wie nach der anderen Beziehung von einander getrennt auftreten.

Wie will man denn aber auch nur innerhalb des Saṁhitātextes vom Delbrückschen Standpunkte aus erklären, dass mehre, auf einander folgende, vor dem ersten Hochton des Satzes oder grösseren Satzabschnittes stehende tieftonige Sylben allesammt anudātta-Striche unter sich haben, wie aus der Regel «alle tonlosen silben auβer den beiden die tonsilbe eiu schlieβenden bleiben gänzlich unbezeichnet», die in der Indogerm. Chrestomathie auf pag. 7 verzeichnet steht, sich klar machen, dass ebendaselbst pag. 30 v. 5 म॒हू॒दरः॑, v. 7 अ॒पभ॑र्ता, v. 8 न॒मस्या zwei und drei mit anudātta-Strichen versehene Sylben vor dem udātta aufweisen?

§ 80. Nach William D. Whitney [3]) hatten die alten Hindu das Princip, die udātta-Sylbe gar nicht zu bezeichnen, alle anderen aber mit Zeichen zu versehen, und zwar alle ausgenommen die svarita-

---

[1]) Weimar, Hermann Böhlau. 1869.

[2]) Auch Max Müller erklärt in seiner Sanskritgrammatik (2. ed., revised and accentuated. London: Longmans, Green, and Co. 1870. Gross 8°, XXIV und 300 S.), Appendix II § 4 (pag. 287): «The *udâtta* is never indicated at all, but only the «*svarita*, (whether original or dependent,) and the «*anudâttatara* (*sannatara*), i. e. the *anudâtta* «immediately preceding an *udâtta* or *svarita* syl-«lable», und fügt dann als besondere Regel und ohne weitere Vermittelung in § 6 hinzu, dass, wenn ein Wort einzeln für sich stehe oder die erste Stelle im Satze einnehme, alsdann sämmtlichen seinem Hochton vorangehenden Sylben der wagerechte Strich («the sign of *anudâttatara*») zukomme. Indessen ist M. Müller an dieser Stelle weit davon entfernt, auf eine principielle Betrachtung des Gegenstandes eingehen zu wollen, und es kann daher aus der von ihm gegebenen Darstellung, die übrigens von dem eingenommenen praktischen Gesichtspunkte aus vortrefflich ist, kein Schluss auf seine principielle Anschauung gemacht werden.

Benfey hatte in seiner Vollständigen Grammatik (Leipzig, 1852) § 4 eine Ansicht aufgestellt, nach der für die Bezeichnung principiell auch nur die zwei den udātta einschliessenden Sylben in Betrach kämen, cf. pag. 10. Jetzt findet sich in desselben Verfassers Practical Grammar of the Sanskrit Language (2. ed., London, 1868) § 10 eine im Allgemeinen völlig sachgemässe Darstellung der Tonbezeichnungsverhältnisse, denen hier auch durch Hervorhebung von Ursache und Wirkung (vgl. z. B. pag. 10 Zeile 4 folg.) fester geschlossene Form gegeben wird; auf das eigentlich zu Grunde liegende Princip aber geht Benfey hier nicht ein.

[3]) Vgl. seine Abhandlung «On the Nature and Designation of the Accent in Sanskrit» in den Transactions of the American Philological Association, 1869—70. Ich habe nur den Sonderabdruck, 26 S. in 8° (pag. 20—45) vor Augen.

Sylbe, die den perpendiculären Strich erhielt, mit horizontalen Strichen unter der Linie; dieses Princip sei indessen, um eine übermässige Anwendung der anudātta-Striche zu vermeiden, dahin abgeändert worden, dass man die Striche bei den auf einen svarita folgenden Sylben wegliess, ausser bei derjenigen, welcher ein udātta (oder ein unabhängiger svarita) folgte [1]). Diese Ansicht aber, durch die freilich eine Erklärungsmöglichkeit für die Erscheinung geboten ist, dass im Anfang der Saṁhitāverse sämmtliche dem ersten Hochton vorangehenden anudātta-Sylben mit den horizontalen Strichen versehen sind, widerspricht der Ueberlieferung [2]), der zufolge die dem udātta vorangehenden Sylben von den dem svarita folgenden thatsächlich verschieden ausgesprochen wurden. Wenn also hier die Bezeichnung eine verschiedene war, so ist nicht die Bequemlichkeit der schriftlichen Darstellung daran schuld, wie Whitney annimmt, sondern die Nothwendigkeit, das in der Sprache wirklich Unterschiedene auch in der Schrift auseinanderzuhalten. Seit den Mittheilungen M. Haug's [3]) steht es sogar fest, dass der Unterschied noch heutigen Tages in der Vedarecitation fortlebt.

§ 81. Bleibt demnach die Verschiedenheit, die zwischen der ersten und der zweiten Worthälfte rücksichtlich der Accentbezeichnung stattfindet, als im Princip der Bezeichnung selbst begründet bestehen, so wäre es nun von dem grössten Interesse, zu erfahren, auf welcher speciellen Gliederung der Stimme nach Tonstärke und Tonhöhe die Anwendung gerade dieses Bezeichnungsprincips beruhe. Die vedischen Accentzeichen dienen in erster Linie der Recitation, man kann also von ihnen, so wie von der thatsächlichen Recitation noch keinen directen Schluss auf die Tongliederung der einst gesprochenen Sprache machen. Dass indessen die Recitationsaccente nicht ausser Verhältniss zu dieser stehen, beweist, wie längst erkannt, namentlich von Bopp im Vergl. Accentuationssystem nachgewiesen ist und auch von Haug zugestanden wird, die vielfache Uebereinstimmung des udātta mit dem griechischen Acut. Wie aber in dieser Beziehung der Zusammenhang zwischen Recitation und gesprochener Sprache erwiesen ist, so muss man zugeben, dass rücksichtlich der anderen Accente ein Zusammenhang bestanden haben kann. In Betreff des anudātta wird das wohl niemand leugnen wollen; wegen des svarita verweise ich auf § 24 des zweiten Theiles, wo ich etwas beigetragen zum Verständniss dieses Accents zu haben hoffe. Darnach scheint mir, dass auch hinsichtlich des pračaya-Accents, als einer besonderen Stimmbewegung mit charakteristischen Merkmalen, der Zusammenhang mit der gesprochenen Sprache mehr als bloss abstract möglich ist [4]).

---

[1]) l. c. pag. 34. 35.

[2]) Vgl. Haug, Ueber das Wesen und den Werth des wedischen Accents, pag. 92. 93.

[3]) zuerst im 17ten Bande der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, pag. 799 folg., dann ausführlicher in der ebengenannten Schrift pag. 48 folg., vgl. besonders die Darstellung in Notenschrift auf pag. 52.

[4]) Nach Haug ist ein solcher Zusammenhang ganz unwahrscheinlich. «Der Udâtta, Anudâtta «und Swarita sind .... von dem, was wir Sprach- «accent» (d. h. Ictus, nachdrückliche Hervorhebung einer Sylbe im Worte) «nennen, verschieden, und «sind eigentlich nur verschiedene durch bestimmte «Intervalle geschiedene Modulationen oder Intonatio- «nen der Stimme, wie im Chinesischen und noch «vielen andern Sprachen. Im Verlauf der Zeit haben «sie sich» im Sanskrit (mit Ausnahme des Veda, in dessen Recitation sich der udātta und, mit gewissen Modificationen in der Anwendung, auch der

Wie bei gewöhnlichem Sprechen das Verhältniss der anudātta-Sylben vor dem Hochton des Wortes zu den pračaya-Sylben gedacht werden müsste, kann nach dem oben (§ 71) über das Griechi-

---

svarita und der anudātta erhielten) «... ganz «verloren, während der Sprachaccent sich ganz un- «abhängig erhielt oder ausbildete...» vgl. Ueber das Wesen und den Werth des wedischen Accents, pag. 104 Zeile 3 v. u. folg. Den «wirklichen und ächten Sprachaccent des Sanskrit zur Zeit, als es eine gesprochene Sprache war» stelle dagegen «in aller Wahrscheinlichkeit» die Accentuation des Çatapatha-Brāhmaṇa, die keinen svarita aufweise, dar (cf. l. c. pag. 43 folg.; pag. 48 Zeile 2 folg.); mit dieser Accentuation zeige auch das gegenwärtig in Indien von den Paṇḍit gesprochene Sanskrit Uebereinstimmungen im Accent, und sei somit der Accent der Paṇḍit ein bis zum heutigen Tage durch ununterbrochene gelehrte Tradition lebendig erhaltener Repräsentant des einstigen «Sprachaccents» des Sanskrit (cf. l. c. pag. 99, 3; pag. 100).

Aber nach den von Haug l. c. angeführten leider nur wenigen Beispielen trägt der Accent der heutigen Paṇḍit so unverkennbar ein verhältnissmässig neues, ein secundäres Gepräge, und erinnert z. B. fast in allen Stücken — nur «kârayati» mit dem Accent auf der ersten, d. h. der viertletzten Sylbe, macht eine Ausnahme, pag. 99 Zeile 3 v. u. — so sehr an das Lateinische, dass man ihm so wenig den Charakter der Ursprünglichkeit wird zuerkennen dürfen, als dem Accent des Lateinischen etwa gegenüber dem des Griechischen. Stimmte also die heutige Aussprache der Paṇḍit mit der Accentuation des Çatapatha-Brāhmaṇa überein, so würde auch für den der letzteren zu Grunde liegenden Accent die Unursprünglichkeit wahrscheinlich sein. Indessen wird die behauptete Uebereinstimmung aus dem, was Haug dafür (cf. pag. 100) anführt, nichts weniger als deutlich.

Zuerst wird «brâhmaṇa» erwähnt (pag. 100 Zeile 4 v. u.), so im gegenwärtig gesprochenen Sanskrit betont, d. h. «mit einem starken Accent auf â» (ib. Zeile 2 v. o. folg.); im Çatap.-Br. findet sich dasselbe Wort so bezeichnet: ब्राह्मण, also mit dem anudātta-Strich unter der letzten Sylbe (: es ist das Rig-Vedische ब्राह्मण, der Brahmane).

Auf welche Weise sollte es nun möglich werden, in dem Accentstrich unter der letzten Sylbe, der dritten des Wortes — wie die Bezeichnung im Çatap.-Br. vorliegt —, eine Andeutung dafür zu finden, dass ein vorangehender, um zwei Sylben entfernter Worttheil, nämlich die erste Sylbe des Wortes, «mit einem starken Accent» zu sprechen sei? Haug führt aber gerade dieses Beispiel an, und behauptet, dass die heutige Aussprache dieses Wortes (in dem von den indischen Gelehrten gesprochenen Sanskrit) «in Uebereinstimmung mit der prosaischen Recitation», d. h. der des Çatapatha-Brāhmaṇa, stehe (pag. 100 Zeile 5 v. u. bis 3 v. u.). Die Erklärung findet sich vermuthlich in dem Satze pag. 100 Zeile 22—26 («Da der Anudâtta-strich — Sylbe tonlos wird»); aber dieser Satz ist leider unverständlich.

Das andere Beispiel ist das Rig-Vedische वीर्यम्, im Çatap.-Br. वीर्यम्, im heute gesprochenen Sanskrit «vîryam» betont. Hier veranschaulicht Haug den Accent des Çatap.-Br. durch ein Notenbild (siehe pag. 100 Zeile 5 v. u. die zweite Figur) derart, dass die erste Sylbe in einer höheren Tonlage erscheint, als die zweite, was zwar zu der Aussprache des Wortes, wie es im heute gesprochenen Sanskrit lebt, passen mag, aber in eclatantem Widerspruch zu der über die Recitation des Çatapatha-Brāhmaṇa auf pag. 71 Zeile 26—28 gemachten Angabe steht: «Die Recitation «des *Śatapatha* ist zunächst monoton, im Udâtta- «oder *Prachaya*tone; nur da, wo der Anudâtta- «strich steht, senkt sich die Stimme mit Emphasis.» Hiernach hat man sich also die Sylbe वी- in der Recitation als mit gesenkter Stimme, -र्यम् dagegen als im udātta- oder pračaya-Tone, d. h. mit gehobener Stimme gesprochen vorzustellen, also

sche Gesagten nicht mehr zweifelhaft sein: vor dem Hochton verhältnissmässige Anspannung der Stimme, nach demselben allmähliche Abspannung und Erschlaffung; daneben mannigfaltige Nüancirungen in Folge des zusammenhängenden Flusses der Rede, besonderer Stellung und Bedeutung im Satze u. s. w. Der Unterschied wurde empfunden, und in der gehobenen Sprache der feierlichen, melodisch-monotonen Reci-

---

gerade umgekehrt wie nach der Notenschrift auf pag. 100.

Haug hat sich zu dieser Notirung offenbar durch die pag. 100 Zeile 13 folg. erwähnten «Gesetze über die Verwandlung des Samhitâaccents in den Brâhmaṇaaccent» verleiten lassen, wonach unter Anderem der «Swarita in den Anudâtta» und der «Anudâtta in den Udâtta» verwandelt werde. Aber die erstere Angabe, die von der Verwandlung des svarita, widerspricht ebenso der im Bhāšika-sūtra gegebenen Regel (siehe Ind. Stud. X, pag. 399 Regel 2) als Haug's eigener, pag. 43 folg. niedergelegter Darstellung von der «Bezeichnung des Accentes im Śatapatha Brâhmaṇa», vgl. besonders pag. 44, 2, wonach die svarita-Sylbe — es ist vom sogenannten selbständigen svarita die Rede — hier unbezeichnet gelassen wird, was pag. 77 Zeile 15. 16. von Haug selbst so ausgelegt wird, dass im Çatap.-Br. «der sogenannte «selbstständige Swarita nicht vorhanden, sondern «zu einem einfachen Udâtta geworden, oder besser «ein solcher geblieben» sei. Der svarita erscheint also im Çatap.-Br. als udātta, und nicht, wie pag. 100 gesagt und in Noten dargestellt ist, als anudātta. Vgl. übrigens Ind. Stud. X, pag. 437 folg., besonders pag. 438 [1].

Auch die andere Angabe, die von der Verwandlung des vedischen anudātta in den udātta des Brāhmaṇaaccents, passt, obgleich sie im Allgemeinen richtig ist, nicht auf den vorliegenden Fall (Saṁhitā: वीर्यम्, neben Çatap.-Br.: वीर्यम्), denn «die dem sogenannten selbstständigen Swarita «vorhergehende Sylbe wird ... durch einen Anu-«dâttastrich bezeichnet» l. c. pag. 44, 2, d. h. hier geht der anudātta der Saṁhitā nicht in den udātta des Brāhmaṇaaccents über, sondern bleibt im Brāhmaṇaaccent unverändert.

So ist denn der von Haug behauptete Zusammenhang zwischen der gegenwärtig bei den Paṇḍit üblichen Aussprache des Sanskrit und dem alten Brāhmaṇaaccent vorläufig noch an keinem Punkte klar gelegt, vielmehr spricht das erste der beiden angeführten Beispiele (brāhmaṇa) allem Anschein nach ganz dagegen. Auf der anderen Seite aber tritt ja auch aus Haug's eigener Darstellung (pag. 43 folg.) trotz aller unleugbaren Verschiedenheiten doch im Allgemeinen eine feste Beziehung und ein im Ganzen regelmässiges Verhältniss zwischen der Accentbezeichnung des Çatapatha-Brāhmaṇa und den Saṁhitāaccentuationen hervor (, auch den Sāma-Veda nicht ausgeschlossen, cf. l. c. pag. 35 folg.): im Çatap.-Br. erscheint nämlich in der Regel diejenige Sylbe mit dem Accentzeichen versehen, die einer in den Saṁhitā zu svaritirenden — oder doch nur in dem Fall, wenn und aus dem Grunde, weil wieder ein Hochton folgt, nicht svaritirbaren Sylbe — unmittelbar vorhergeht. Steht also der Accent des Çatap.-Br. wirklich in so naher Beziehung zum Accent der einst gesprochenen Sprache, der bhāšā, wie man annimmt und auch Haug ausdrücklich behauptet, so können auch die Saṁhitāaccente nicht ausser Beziehung zur Betonung der Volkssprache gedacht werden, namentlich auch nicht ausser Beziehung zu dem, was Haug «Sprachaccent» nennt. Dieses zuzugestehen sieht sich Haug, wie es scheint, hauptsächlich durch die Beschaffenheit des svarita und das Verhältniss desselben zum udātta gehindert (vgl. u. A. pag. 74, Zeile 18—21; pag. 96, Zeile 16 folg. bis 24); zum Verständniss des svarita nun glaube ich eine nicht unwichtige Beobachtung mittheilen zu können, die vielleicht geeignet sein dürfte, die in Betreff dieses Accents, namentlich rücksichtlich seiner Anwendbarkeit in der Volkssprache, herrschende skeptische Stimmung einigermassen zu beschränken. Vgl. hierüber weiter unten § 24 des zweiten Theiles.

tation in künstlicher Weise festgehalten und selbständig ausgebildet. Ein durchgängiges Sichentsprechen von Recitation und gewöhnlicher Sprache, ein nach allen Einzelheiten genauer Reflex der letzteren in der ersteren kann unmöglich erwartet werden; man muss der Selbständigkeit und einer gewissen Willkür künstlerischer Ausbildung Raum geben. Es genügte, die in der gesprochenen Sprache vorhandenen Unterschiede als solche, und im Allgemeinen, festzuhalten, und dass man dieses mit der äussersten Strenge und Genauigkeit zu thun verstand, beweist der udātta.

§ 82. Durch diese Auffassung des Verhältnisses der Recitationsbetonung zum Accent des gesprochenen Sanskrit böte sich nun eine bemerkenswerthe Parallele zu den oben § 68 folg. besprochenen Erscheinungen des griechischen Accents dar, und nur mit um so grösserer Bestimmtheit wäre die Frage nach der Bedeutung des Gravis, nach seinem Inhalt, nur davon abhängig zu machen, welche Beschaffenheit der Stimme, welche Art ihrer Bewegung, kurz, welche und welcherlei Vorgänge innerhalb des gesammten Stimmgebietes als am Meisten geeignet angesehen werden müssten, den κύριος τόνος der Wörter unmittelbar vor einer anhebenden (relativen) Anspannung der Stimme auszudrücken.

§ 83. Um aber die so gestellte Frage zu beantworten, genügt die Betrachtung bloss des Griechischen nicht. Die schliessliche Entscheidung kann freilich nur von den diese Sprache sonst beherrschenden Gesetzen und Eigenthümlichkeiten abhängen, d. h. es muss unbedingt verlangt werden, dass die Erklärung des Problems sich innerhalb der dem individuell griechischen Sprachgeist gestellten Schranken halte und nicht aus den einmal gesteckten Grenzen heraustrete. Aber innerhalb dieser Grenzen liegt eine vorläufig ganz unberechenbare Zahl von Möglichkeiten: an welche sollen wir uns halten, welche sollen wir ausschliessen? Der Standpunkt der Rathlosigkeit, in die man sich angesichts dieser Frage versetzt fühlt, zeichnet sich wohl nirgends deutlicher ab, als in den mannigfachen Versuchen, die man gemacht hat, um das zu finden, was einst in dem lebenden Altgriechisch dem jetzt und schon seit langer Zeit in den Schriftdenkmälern dieser Sprache gebräuchlichen Graviszeichen entsprochen habe. Diese Versuche sind, wie wir an einigen hervorragenden Beispielen gesehen haben, allem Anschein nach fruchtlos geblieben. Eine Ursache dieses Misserfolges glaubten wir in der fehlerhaften, einseitigen Methode suchen zu müssen[1]); aber noch eine andere — und damit komme ich auf den oben zum Schluss von § 66 angedeuteten Punkt —, eine Ursache, die tiefer liegt und auf der jene ersterwähnte zum Theil selbst basirt ist, dürfte sich unschwer nachweisen lassen.

§ 84. Wie wir uns nämlich von den Lauten ausgestorbener Sprachen, überhaupt solcher, die uns bloss schriftlich zugänglich sind, nur dadurch Vorstellungen zu machen befähigt sind, dass die Sprache auch in uns lebt und wir selbst sprechen, so gewähren uns auch nur die heute lebenden Accente die Möglichkeit, die einst gewesenen und nur noch in schriftlicher Ueberlieferung vorhandenen überhaupt aufzufassen und zu verstehen. Nun liegt es auf der Hand: mit je genauerer, umfassenderer Kenntniss der Accentverhältnisse gegenwärtig gesprochener, also directer Beobachtung zugänglicher Sprachen ausgerüstet wir an die Untersuchung der dieselbe Seite des Sprachlebens betreffenden Ueberlieferungen aus

---

[1]) Vgl. oben § 67.

dem Alterthume gehen, um so mehr Aussicht werden wir haben, dem rechten Verständniss der letzteren näher zu kommen. In dieser Beziehung aber lassen wohl die meisten der bisherigen Untersuchungen über antike Accente einen empfindlichen Mangel gewahren. Es fehlt noch viel an einer genügenden Kenntniss der gegenwärtigen, uns umgebenden Verhältnisse, an dem durch unmittelbare Anschauung, oder richtiger, durch unmittelbares Hören, durch das Studium thatsächlicher, lebender Accentformen geübten Sinn. Mittheilungen über moderne Accente und Accentuationssysteme, namentlich auch soweit sie sich auf die für die indogermanische Grammatik zuerst in Betracht kommenden Glieder unseres grossen Sprachstammes beziehen, sind auch jetzt noch im Verhältniss zu der Fülle des bearbeitungsfähigen und -bedürftigen Materials spärlich, obgleich seit Benloew mehrere sehr merkwürdige Beobachtungen bekannt geworden sind. Indessen hatte man noch so wenig auf diesen Punkt sein Augenmerk gerichtet und es war, man darf wohl sagen, noch so wenig Verständniss für den Werth und die Bedeutung solcher Mittheilungen da, dass z. B. selbst Bopp einer Besprechung des sogenannten geschliffenen Tones im Litauischen, wie bereits oben erwähnt, die Bemerkung voranschicken konnte, dass jede Sprache sich mit dem Acutus begnügen sollte[1]), eine Bemerkung, mit der nicht etwa ein bis dahin gehegtes Vorurtheil, dessen Irrthümlichkeit sich sogleich im Folgenden ausweisen werde, namhaft gemacht wird, sondern in der, wie es scheint, eine allgemeine Forderung ausgesprochen liegt. Diese Bemerkung des Verfassers eines vergleichenden Accentuationssystems des Sanskrit und Griechischen, zweier Sprachen, von welchen die eine einen svarita, die andere einen Circumflex unter ihren Accenten aufweist, ist in der That auffällig; aber sie ist charakteristisch für die Stellung, die noch vor kurzem, wenn auch nicht als die einzige, so doch von hervorragender Seite in Fragen des Accents eingenommen wurde.

Auf den geschliffenen Ton, wie Kurschat ihn beschreibt, legte auch Schleicher für seine Person und seine ganze Anschauung von der litauischen Sprache wenig Gewicht[2]), und noch ganz kürzlich wurden auch von anderer Seite gegen gewisse die Betonung betreffende Angaben Kurschat's Zweifel laut, gegenüber denen der Begründer der litauischen Accentlehre unter Einräumung dessen, dass manche der von ihm mitgetheilten Thatsachen nicht auf der «von der Sprachphysiologie nach den bisher bekannt

---

[1]) Siehe Vergl. Gramm. I³ pag. 194.

[2]) Vgl. Lit. Gramm. pag. 11 Anmerk. Demnach bezeichnet Schleicher natürlich nirgends den geschliffenen Ton als solchen und in seinem Unterschiede vom gestossenen; dennoch lässt sich aus gewissen lautlichen Eigenthümlichkeiten der accentuirten Vocale, so wie aus der Beschaffenheit benachbarter Laute auch in den von Schleicher besorgten Ausgaben litauischer Schriften und in seiner Grammatik die Qualität des Tones in vielen Fällen sicher bestimmen, so namentlich bei a und e in syllabischen Verbindungen wie: ái, áu, ár, ál, ám, án, án (vor Gutturalen), éi, ér, él, ém, én, én (vor Gutturalen), in welchen allen der Ton gestossen ist. Vor anderen Consonanten, oder sylbenauslautend, drücken á und é meist den geschliffenen Ton aus. Dagegen sieht man es den Schleicherschen ó, ė́, ú, ý, ű́, ė́, ùi, ùr, ùl, ùm, ùn, ùn (vor Gutturalen), ìr, ìl, ìm, ìn, ìn (vor Gutturalen), ą́, ę́, į́, ų́ an sich noch nicht an, ob der Litauer diese Laute und Lautverbindungen mit dem geschliffenen oder mit dem gestossenen Tone spricht. Vielleicht ist auch hier, wenigstens bei den einfachen langen Vocalen und den Mischvocalen (iė, = ë bei Schleicher, und ů) die Natur benachbarter, folgender Laute nicht ohne Bedeutung für die Entscheidung.

gewordenen sprachlichen Erscheinungen festgestellten Grundlage» beruhen mögen, mit Recht einfach nur darauf verweist, dass die Sprachphysiologie «dieser Art Betonung [1]) als einer bisher noch nicht beobachteten sprachlichen Erscheinung» eben nunmehr werde «Rechnung tragen müssen» [2]).

---

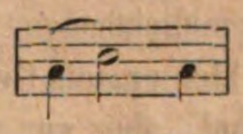
[1]) Es handelt sich hier um den den Semivocalen (l, r, m, n) in geschliffenen Semidiphthongen und -triphthongen eigenthümlichen Ton.

[2]) So im Deutsch-littauischen Wörterb., Vorwort zum zweiten Bande, pag. X. XI.

Kurschat's Mittheilungen über den geschliffenen Ton des Litauischen ist es beschieden gewesen, sich durch mancherlei entgegengehaltene Zweifel den Weg zur Anerkennung zu bahnen; aber auch da, wo die Anerkennung erfolgt ist, sind sie vor Missverständnissen nicht sicher, wie noch die neueste Erklärung, die von Eduard Sievers (im ersten Bande der «Bibliothek indogermanischer Grammatiken», enthaltend die «Grundzüge der Lautphysiologie zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen von Eduard Sievers. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel. 1876». 8°, X und 150 S.), zeigt. Dass hier, l. c. pag. 116. 117 rücksichtlich dieses litauischen Accents nicht etwa eine selbständige Beobachtung neben und im Gegensatz zu Kurschat, sondern im Wesentlichen des letzteren Lehre selbst oder doch die ihr zu Grunde liegenden Phänomene in aller Kürze dargelegt werden sollen, ergiebt sich aus des Verfassers ausdrücklicher Berufung auf Kurschat, so wie daraus, dass sonst an dieser Stelle durchaus kein beabsichtigter Gegensatz gegen letzteren hervortritt. Das Verhältniss der Sieversschen Auffassung zur Kurschatschen Lehre ist nun aber das folgende:

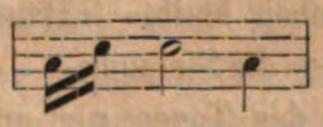
Nach Sievers ist der geschliffene Accent, der namentlich im Litauischen «deutlich zu beobachten» sei, «zweigipflig, d. h. nachdem der» accentuirte «Vocal den Moment seiner grössten Intensität be«reits passirt hat, findet eine abermalige Erhöhung «der Intensität, die Bildung eines zweiten Accent«gipfels statt, ohne dass jedoch das Mass des ersten «erreicht würde». Die damit combinirte Tonhöhe variire nach Sprachen und Dialekten sehr mannigfach. Der so accentuirte Vocal sei gewissermassen als aus zwei Theilen zusammengesetzt zu betrachten, von denen der «erste den Acut», der «zweite den durch geringere Accentstärke sich auszeichnenden Gravis» trage. — Das Nähere über die Bedeutung von Acut und Gravis sieh l. c. pag. 115. 116.

Nach Kurschat dagegen ist der geschliffene Accent eingipflig, denn seine Eigenthümlichkeit besteht, zunächst bei langen Vocalen, darin, dass (vgl. Laut- und Tonl. pag. 39) «der Ton Anfangs auf «einer niedern Stufe schwebt und sich sodann mit «einem Sprunge zu einer höhern Stufe erhebt, so «dass ein solcher Vocal gleichsam aus zwei Vocalen «zusammengesetzt erscheint, von denen der erste «tonlos, der andere dagegen betont ist», welche Erklärung Kurschat durch Notenschrift so veranschaulicht:



bã - das
prõ - tas u. s. w.

Nicht anders ist es mit den Diphthongen, indem, zunächst bei den Semidiphthongen «der Ton schnell «steigt, und, da der Vocal nur kurz ist, auf dem «nachfolgenden Halbvocal ruhen bleibt» (Laut- und Tonl. pag. 41), welche Bewegung sich sogleich in Noten so dargestellt findet:



kra - ñ - tas
ge - ł - tas
pi - r̃ - ßtas

Niemand kann hier an Zweigipfligkeit denken: der Ton steigt eben in dem ersten kurzen Vocal, wie Kurschat sagt, schnell, und bleibt dann, wie die Notenfigur zeigt, auf der erreichten Höhe.

Genau ebenso steht es mit den eigentlichen Diphthongen: der erste Bestandtheil derselben ist «immer kurz, und der Ton eilt steigend von demselben «hinweg zum nachfolgenden Laute, auf welchem er

Das zum Theil indifferente, zum Theil skeptische Verhalten massgebender Persönlichkeiten gegen solche an lebenden Sprachen hervortretende Accenterscheinungen, zu deren Verständniss die Muttersprache

---

«ruhen bleibt, so dass also hier der zweite vor dem «ersten der verbundenen Laute vorherrscht», hier — d. h. im Gegensatz zu der gestossenen Aussprache der Diphthonge (Laut- und Tonl. pag. 43). Dieser letzte Fall geschliffener Betonung wird nicht weiter durch Noten verdeutlicht, was nach den vorausgegangenen Darstellungen auch überflüssig wäre.

Dies ist alles, was Kurschat in der Laut- und Tonlehre über die Natur der geschliffenen Betonung des Lit. sagt: also keine Spur von Aehnlichkeit zwischen dem Sieversschen geschliffenen Accent und dem Kurschat's.

Wo möglich noch schroffer tritt die Verschiedenheit hervor, wenn man die in den Erläuternden Vorbemerkungen zu Kurschat's Wörterbuch befindliche kurze Beschreibung der geschliffenen Aussprache der Diphthonge und Semidiphthonge in Betracht zieht. Die Darstellung ist hier um ein Geringes anders, als in der Laut- und Tonl., aber nur von erneuter Sorgfalt der Beobachtung Zeugniss ablegend. Während nämlich nach der oben referirten Auffassung Kurschat's der Ton als bereits im ersten Bestandtheil der Diphthonge und Semidiphthonge steigend zu denken ist, heisst es hier, dass er über diesen ersten Bestandtheil «in niedrigerer Schwebe leicht hinweggleitet», und dass er, erst nachdem er «auf den zweiten gelangt» ist, «sich auf eine höhere Stufe erhebt und so ruhen bleibt» (Erläut. Vorbem. pag. XIV, 2, b.). Also die Steigung — d. h. eine wirkliche Bewegung des Tones von unten nach oben, nicht das fertige Einnehmen einer höheren Tonlage — vollzieht sich erst innerhalb des zweiten Bestandtheils der Diphthonge. Von den Semidiphthongen heisst es speciell: «der Ton eilt .... flüchtig zum nachfolgenden Halbvocal hinweg, um auf demselben in einer Hinaufbewegung zu verbleiben» (ib. pag. XV, b.).

Zu einem Accent mit solchen Merkmalen steht der von Sievers beschriebene zweigipflige, dessen Intensität ihren Höhepunkt sogleich im Beginn der Exspirationsbewegung, in dem zuerst gebildeten Gipfel, erreicht, nicht mehr in einem bloss einfachen Gegensatz; die Verschiedenheit ist vielmehr eine derart complicirte, dass Nebeneinanderstellung und directe Vergleichung derselben, als zweier auf verhältnissmässig gleicher Stufe stehender Unterarten einer Hauptart, nicht mehr möglich ist: denn jener (, der Kurschatsche,) ist nicht bloss im Gegensatz zu diesem (, dem Sieversschen,) eingipflig, sondern er ist auch — was ausserdem von principiell weit grösserer Bedeutung ist — im Ganzen aufsteigend, während dieser (, der Sieverssche,) im Ganzen herabsinkt. Bei der Behauptung dieses letzteren Gegensatzes setze ich freilich voraus, dass der geschliffene Ton des Lit. auch nach den von Kurschat beschriebenen Eigenschaften nicht als bloss musikalischer aufgefasst werden darf, die beschriebene Tonbewegung vielmehr wesentlich nicht Anderes ist, als der im Ganzen gerade entsprechende Tonreflex einer bestimmten Exspirationsbewegung. Dass nun dieser Accent auch nach oder, wenn man will, trotz der Kurschatschen Darstellung im Grunde thatsächlich exspiratorischer Natur sei, ist übrigens offenbar auch Sievers' Meinung. Es wäre sehr dankenswerth, wenn Kurschat selbst sich über diesen Punkt aussprechen wollte.

Eine Stelle indessen in den Erläut. Vorbemerk. (pag. XIII Zeile 13 v. u. folg.) könnte doch vielleicht auf den ersten Anblick dafür zu sprechen scheinen, dass Kurschat's Darstellung die Auffassung des litauischen geschliffenen Tones als eines zweigipfligen Accents nicht so ganz unmöglich mache. Dort heisst es nämlich, dass — allem Anschein nach ist nur von Monopthongen, natürlich langen, die Rede — zwischen der ersten, tieferen, und der zweiten, höheren Stufe des Accents der Ton sich «auch wohl noch etwas» senkt, d. h. unter die erste Stufe; verglichen wird dann noch beispielsweise die Aussprache des u in «Ruhm» am Schluss des Fragesatzes: «Ist das Ruhm?» als einigermassen ähnlich der geschliffenen Betonung des u in kũmai, Gevatter.

nicht sogleich die nöthigen Anhaltspunkte darzubieten schien, konnte nicht günstig auf die Entwickelung dieses Studiums wirken, das doch auch allein im Stande ist, den Sinn zu wecken, der nöthig ist, um die ungenügenden oder doch wenigstens oft noch so mancherlei Zweifeln Raum gebenden Angaben, die trümmerhaften Ueberlieferungen über die antiken Accente richtig würdigen nnd eventuell zu lebensvollen Ganzen zusammenfassen zu können. In dem noch so wenig geförderten Stande des Studiums der modernen Accentuationen, insbesondere der der indogermanischen Sprachen und Dialekte, liegt also, wie mir scheint, ein ganz wesentlicher Grund dafür, dass das Verständniss auch der antiken Accentuationen des Sanskrit und des Griechischen bisher ein noch so unvollkommenes, zweifelhaftes geblieben ist.

Von diesem Gesichtspunkt aus werden die folgenden Mittheilungen gerechtfertigt erscheinen — als Beitrag zur Kenntniss der modernen indogermanischen Accentuationen. Es handelt sich dabei um einen Zweig des Slawischen, der durch die Mannigfaltigkeit und zugleich organische Geschlossenheit und Einheitlichkeit seiner Accentverhältnisse das Russische weit überragt, wie er denn in dieser Beziehung auch von einer entfernter verwandten Sprache nicht leicht übertroffen werden dürfte, und der so eine wichtige Quelle der Belehrung für das ganze Gebiet des Accents zu werden verspricht. Ich meine diejenige slawische Sprache, die gegenwärtig im Munde der Serben und der Chorwaten lebt.

Was zunächst diesen Vergleich betrifft, so hat Kurschat dabei wohl nur die Verhältnisse der Tonhöhen, nicht die des Exspirationsdruckes im Sinne gehabt, denn in dem deutschen Worte stehen in diesem Falle Intensität und Tonhöhe zu einander in umgekehrtem Verhältniss, was doch wohl für den litauischen Accent nicht angenommen werden darf. Käme übrigens die Intensität in Betracht, so hätte Sievers erst recht keinen Grund, von zwei Gipfeln zu sprechen, da das Wort «Ruhm» nach seiner eigenen Definition (l. c. pag. 116) als mit dem schwach geschnittenen, also eingipfligen, Accent betont zu betrachten ist. Durch jene Fragestellung wird nun zwar das Verhältniss der Tonhöhen modificirt, nicht aber ein neuer, zweiter Intensitätsgipfel geschaffen. Sievers kann bei diesem Vergleiche Kurschat's also wohl auch nur an die Tonhöhen gedacht haben. Aber auch dann bleibt der geschliffene Accent, wie ihn Sievers versteht, von dem litauischen geschliffenen Ton, wie wir ihn durch Kurschat kennen lernen, sehr verschieden, und sind beide scharf auseinanderzuhalten. Denn wenn nach jener Stelle der Erläut. Vorbemerk. zwischen der ersten und der zweiten (, letzten) Stufe dieses Accents «auch wohl noch» eine geringe Senkung stattfindet (: der Ton «senkt sich ... auch wohl noch etwas»...), so ist damit nur eine unbedeutende Tonschwankung innerhalb der Grenzen der tiefen Lage gemeint, übrigens nicht einmal mit voller Gewissheit behauptet, geschweige denn als zum Zustandekommen der geschliffenen Betonung durchaus nothwendig bezeichnet. Bei den Diphthongen und Semidiphthongen, die doch auch diesen Accent haben können, ist nirgends von einer solchen Tonschwankung die Rede; in der Laut- und Tonlehre wird diese Erscheinung überhaupt gar nicht erwähnt, und doch verweist Kurschat gerade auf dieses Buch, weil es ihm in den Erläut. Vorbemerk. an Raum zu ausführlicheren Auseinandersetzungen über die Betonung mangele (vgl. daselbst § 3 den Anfang).

Man kann also aus der erwähnten Tonsenkung nicht eine zwei Gipfel trennende Kluft machen. Vielmehr geht ihr nur eine leise Anschwellung voraus, so unbedeutend, dass sie früher entweder Kurschat's Ohr ganz entging, oder ihm doch so wenig charakteristisch erschien, dass er sie damals der Erwähnung nicht für werth hielt; ihr folgt aber eine sehr bemerkbare Höhe.

II.

DIE HAUPTFORMEN UND DAS PRINCIP

DES

SERBISCH-CHORWATISCHEN ACCENTS.

INHALT.

Einleitung.

§ 1. Sprachgebiet und Dialekte.
§ 2. Material zum Studium des serb.-chorwatischen Accents. Quellen der folgenden Darstellung und Begrenzung der letzteren.

I. Der Accent des Serb.-Chorwatischen . . . . . §§ 3—40.

A. nach der Aussprache von Miloje Vlajić . . . . . §§ 3—16.
Erste Form des Accents § 3.
Zweite Form. . . §§ 4. 5.
Dritte Form . . . §§ 6. 7.
Vierte Form. . . §§ 8. 9.
Erste Grundform . . . . . § *10.*
Fünfte Form . . §§ 11. 12.
Sechste Form . . §§ 13—15.
Erste und zweite Grundform . . . . . § *16.*

B. nach der Aussprache von Stefan Radošević . . . . . §§ 17—33.
1. Der Zweisylbenaccent . . . . . §§ *17—31.*
a. Die erste Hochtonsylbe . . . . §§ 17—21.
b. Die zweite Hochtonsylbe . . . §§ 22—31.
als letzte Wortsylbe . §§ 22—28.
mit kurzem Vocal §§ 22—26.
mit langem Vocal §§ 27. 28.
als nichtletzte Wortsylbe §§ 29—31.
mit langem Vocal § 29.
mit kurzem Vocal §§ 30. 31.
2. Der Einsylbenaccent . . . . . §§ *32. 33.*

C. Vergleichung der Betonungen M. Vlajić's und St. Radošević's. Nachtrag zu M. Vlajić's Betonung . . . . . §§ 34—40.

II. Die herrschende Anschauung vom Accent des Serb.-Chorwatischen. Vergleichung derselben mit der gegebenen Darstellung . . . . . §§ 41—60.
System der Accentbezeichnung von Vuk und Daničić . . §§ 41—46.
Kritik der herrschenden Anschauung. . . . . §§ 47—60.
Anwendung des Circumflexes bei Vuk und Daničić §§ 48—55.
Die zweite Hochtonsylbe beim Zweisylbenaccent. . . §§ 56—60.

III. Verhältniss der beiden Grundformen des Accents zu einander, und ihre Einheit . . . . . §§ 61—63.

Anhang, enthaltend Literaturangaben zum Studium des serb.-chorwatischen Accents.

§ 1. Zwischen den Sprachgebieten des Slowenischen, Magyarischen, Rumänischen, Bulgarischen und Albanesischen bis zur Küste des adriatischen Meeres und auf den anliegenden Inseln herrscht ein slawisches Idiom, durch nur wenig eingreifende Unterschiede dialektisch gegliedert, doch eines allgemein anerkannten einheitlichen Namens entbehrend. Nachdem die früher häufig angewandte Bezeichnung «illyrisch», mit der übrigens die Grenzen der nächstverwandten Dialekte nicht immer streng respectirt wurden, nunmehr ziemlich aus dem Gebrauch gekommen ist, pflegt man jetzt meist von Seiten der Wissenschaft die zwei hervorragendsten und wichtigsten Theilbenennungen, «serbisch» und «chorwatisch», zu verbinden und die Sprache des angegebenen Gebietes die «serbisch-chorwatische» zu nennen.

Dieses Idiom, das zu dem angrenzenden Slowenischen in der allernächsten verwandtschaftlichen Beziehung steht und mit ihm zusammen eigentlich nur eine Sprache darstellt[1]), gliedert sich nun selbst in zwei Mundarten: das Čakawische[2]), das auf den meisten Inseln und in dem nördlichen Theil des Küstengebietes gesprochen wird, und das Štokawische[3]), das in allen übrigen Theilen innerhalb der genannten Sprachgrenzen herrscht und also die weitaus überwiegende Mundart darstellt.

Das Štokawische, mit dem wir es hier allein zu thun haben und auf welches daher der Ausdruck «serbisch-chorwatisch» von nun ab und im Folgenden zu beschränken ist, zeigt nun seinerseits wiederum dialektische Färbungen, nach denen man eine östliche, eine westliche und eine mittlere

---

[1]) Nimmt man zum Serb.-Chorwatischen nebst dem Slowenischen noch das Bulgarische hinzu, so hat man die Gruppe der südslawischen Sprachen.

[2]) Diese Mundart wird von den eingeborenen Gelehrten «čakāvštĭnă» genannt, und die sie Sprechenden heissen «čakāvcĭ» (, im sing.: «čakăvăc»), weil das pronomen interrog. neutr. generis hier «ča» lautet. Die Sylbe ča muss in den drei erstgenannten Wörtern der Analogie nach kurz sein; nach St. Radošević's Aussprache (vgl. unten § 2) ist sie ziemlich lang.

[3]) Das pron. interrog. neutr. generis lautet hier «štŏ» (oder «štă»); daher štŏkāvštĭnă, štŏkāvcĭ (, sing.: štŏkăvăc), vgl. die vorhergehende Anmerkung.

Mundart — letztere gewöhnlich die «südliche» genannt — unterscheidet[1]). Nach Budmani[2]) wird die östliche Mundart in Syrmien, im Banat, in den nördlichen Theilen und in der östlichen Hälfte des Fürstenthums Serbien, und in dem sogenannten Altserbien gesprochen, — die westliche in Dalmatien nördlich von der Narenta, ausgenommen den von Almissa an nordwestlich sich hinziehenden Küstenstrich nebst den vorgelagerten Inseln[3]), ferner, soweit das Bekenntniss das römisch-katholische ist, in den folgenden Gebieten: nördliche Herzegowina, Bosnien, türk. Kroatien, Militärkroatien und Slawonien, — die südliche oder mittlere Mundart endlich in den dazwischen und den südlich liegenden Ländern, also namentlich in Montenegro, in der südlichen Herzegowina, im westlichen Serbien, in Bosnien, soweit es nicht römisch-katholisch[4]) ist, u. s. w.

Während das Čakawische vom Štokawischen durch Eigenthümlichkeiten des Accents unterschieden ist, sind mit den mundartlichen Schattirungen innerhalb des Štokawischen keine weiteren Accentunterschiede als charakteristische Merkmale gegeben; wo hier die Betonung variirt, da wird Vermischung der den beiden Hauptmundarten eigenthümlichen Betonungsprincipien angenommen. Näher auf diesen Punkt einzugehen, verbietet die unmittelbar vorliegende Aufgabe. Für uns handelt es sich hier bloss um das reine Betonungsprincip der herrschenden, štokawischen Mundart.

§ 2. Dem Accent des Serb.-Chorw. ist mehr Berücksichtigung zu Theil geworden, als dem irgend einer anderen slawischen Sprache. Besonders sind hier die epochemachenden Arbeiten von Vuk Karadžić[5]) nnd Gjuro Daničić[6]) zu nennen, dann eine Abhandlung von Marjan Šunjić[7]), und die Grammatiken von Antun Mažuranić[8]) und Pietro Budmani[9]). Es muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass unter den neueren Verfassern, wenigstens denen, die seit dem Beginn unseres Jahrhunderts geschrieben haben, nur die eben genannten und die sich ihnen unmittelbar anschliessenden in Betracht gezogen werden dürfen, wenn man sich nicht in Fragen des serb.-chorw. Accents der Gefahr grösster Verirrung und Verwirrung aussetzen will[10]). Aber selbst die genannten, M. Šunjić nicht aus-

---

[1]) Als das auffallendste charakteristische Kennzeichen einer jeden dieser drei Mundarten gilt die verschiedene Aussprache des Vocals, der im Altbulgarischen als ѣ (ě) erscheint: im östlichen Theil des Sprachgebiets spricht man an der Stelle dieses Vocals ein ě, im westlichen ein ĭ, im mittleren und südlichen aber ĭjě oder jě. Dem entsprechend heissen die drei Mundarten: ēkāvštĭnă, īkāvštĭnă und ĭjekavštĭnă, und die so Redenden entsprechend ēkāvcĭ (, sing.: ēkăvăc), īkāvcĭ (, sing.: īkăvăc) und ĭjekāvcĭ (, sing.: ĭjekăvăc). Das e in diesem ĭje- ist nach St. Radošević's Aussprache (vgl. unten § 2) ziemlich gedehnt, während es bei den eigentlichen Ijekawzen nach den hervorragendsten Autoritäten kurz ist.

[2]) Vgl. in seiner Grammatik (der Titel ist unten im Anhang unter № 5 angegeben) den ganzen Abschnitt «Lingue e dialetti slavi meridionali», pag. XI—XV.

[3]) Hier und auf dem bezeichneten Küstenstrich wird čakawisch gesprochen.

[4]) Ueber den Dialekt der muhamedanischen Bosnier übrigens enthält sich Budmani fast in jeder Beziehung eines bestimmten Urtheils, cf. l. c. pag. XIV Anmerk. (*f*).

[5]) Siehe unten den Anhang (hinter § 63) unter № 1.

[6]) Siehe den Anhang unter № 2.

[7]) Siehe den Anhang unter № 3.

[8]) Siehe den Anhang unter № 4.

[9]) Siehe den Anhang unter № 5.

[10]) Siehe den Anhang unter № 6.

genommen, lassen es, namentlich nach der physiologischen Seite hin, an genügender Aufklärung fehlen, und kann durch die bisherigen Untersuchungen die Frage noch nicht als gelöst angesehen werden.

Um zu vollständigerer und gründlicherer Einsicht zu gelangen, musste ich mich unmittelbar an die Quelle, die lebende Sprache selbst, wenden, wozu die dankenswerthe Bereitwilligkeit mehrerer hier in Leipzig studirender Südslawen die erwünschte Gelegenheit bot. Auf diese Weise bin ich nun seit etwa einem Jahre, d. h. seit dem Winter von 1873 auf 74, in den Stand gesetzt, aus dem Munde von Serben aus dem Fürstenthum die serbische Sprache sprechen zu hören und beobachten zu können. Soweit sie speciell das Serbische betreffen, stützen sich die folgenden Mittheilungen hauptsächlich auf die Aussprache des Herrn Miloje Vlajić aus Belgrad [1]).

Im Herbst des vorigen Jahres (1874) lernte ich Herrn Stefan Radošević, aus Mrkopalj [2]) in Kroatien, kennen, und geniesse seitdem auch seinen Unterricht. Rücksichtlich des Chorwatischen stütze ich mich also auf den letztgenannten Gewährsmann, und zwar auf ihn allein.

---

[1]) M. Vlajić ist im Fürstenthum Serbien in dem in der Nähe der Sawe gelegenen, $1^1/_2$ Stunden von Belgrad entfernten Dorfe Žarkovo geboren, wo er die ersten 11 Lebensjahre zubrachte und auch die Elementarschule besuchte. Sofort nach Beendigung derselben trat er ins Belgrader Gymnasium, nach dessen Absolvirung er sich dem Studium der Theologie zuwandte, welches er aber nach Verlauf eines Jahres aufgab, um sich an der Belgrader Hochschule der Jurisprudenz zu widmen. Nach vierjährigem Studium trat er in den Staatsdienst, verliess diesen aber aber schon nach einem Jahre, um auf deutschen Universitäten Pädagogik zu studiren, zuerst während eines Semesters (1873) in Zürich, darauf in Leipzig.

Vor Miloje Vlajić war es Herr Mijailo K. Gjorgjević (Ђорђевић), der mir einige Monate lang Unterricht in der serb. Sprache, oder richtiger: Aussprache — denn darauf richtete ich fast ausschiesslich meine Aufmerksamkeit — ertheilte. M. Gjorgjević stammt aus dem geographischen Centrum des Fürstenthums, aus Kragujevac, wo er die ersten 15 Jahre seines Lebens (bis 1864) zubrachte; er ging darauf nach Belgrad und blieb dort bis 1871, in welchem Jahre er als Regierungsstipendiat zur Fortsetzung seiner (juristischen) Studien ins Ausland geschickt wurde. In Leipzig weilte Herr Gjorgjević zwei Semester, bis zum Juli 1874. Bevor er weiter zog, veranlasste er seinen Landsmann M. Vlajić, bei mir seine Stelle zu vertreten.

Noch muss ich hier Herrn Nikola J. Petrović, aus Belgrad, mit Dankbarkeit nennen, den ersten Serben, den ich kennen lernte und durch den ich ebendamit auch zum ersten Mal Gelegenheit erhielt, serbisch von einem Serben sprechen zu hören. Es war gegen Ende des Jahres 1873, wo ich durch die gütige Vermittelung des Herrn Professors Leskien die Bekanntschaft N. Petrović's machte. Obgleich ich mit demselben darnach nur noch einige Mal zusammen war, so fiel mir doch schon damals eine Eigenthümlichkeit der Betonung, die ich erst später genauer verstehen lernte und als sehr charakteristisch erkannte, stark auf: es war der Fall, der unten in § 6 beschrieben ist, namentlich bei solchen Wörtern wie těžāk, grădīć, jūnāk u. s. w. vgl. § 6 zum Schluss.

[2]) Mrkopalj (Mèrkopalj) gehört zum Fiumaner Comitat und liegt östlich von Fiume und nördlich von Zengg, in nächster Nähe von der Militärgrenze, und etwa 10 Werst oder $1^1/_2$ deutsche Meilen in kürzester gerader Linie von der Küste des adriatischen Meeres. Herr St. Radošević trat im vorigen Herbst in das hiesige (Leipziger) russische Seminar.

Es ist nun meine Aufgabe, den Accent des Serb.-Chorw. so darzustellen, wie ich ihn in der gesprochenen Sprache selbst gehört und beobachtet habe. Es mag zuvor noch hervorgehoben werden, dass die folgende Darstellung weit entfernt ist von dem Anspruch, ein Bild aller vorhandenen Accentverhältnisse bis zu ihren feinsten oder auch nur feinern Schattirungen geben zu wollen. Wäre das überhaupt in vollkommener Weise zu erreichen, so gehörte dazu vor allem ein längerer Verkehr mit vielen Volksgenossen, eine weit grössere Vertrautheit mit der Sprache, als sie mir eignet. Es muss hier genügen, wenn ich das Wichtigste von dem, was ich bemerkt habe, mittheile, und auch das nur soweit, als es in den Rahmen dieser Arbeit passt. Ausgeschlossen bleibt namentlich das schwierige Capitel vom Ton der Wörter im Satzzusammenhang, so wie das vom Redeton. Nur wie der Accent in den einzelnen Wörtern, jedes für sich genommen, erscheint, soll beschrieben werden, und auch hierbei muss ein genaueres Eingehen auf die Tonbeschaffenheit und Gliederung der weniger betonten Worttheile, deren Berücksichtigung gleichfalls in eine vollständige Accentlehre gehört, aus Mangel an hinreichenden Beobachtungen und also genügenden Resultaten, unterbleiben. Nur hie und da wird eine auf diese im Grossen und Ganzen ausgeschlossenen Gebiete bezügliche Bemerkung nicht vermieden werden können.

I.

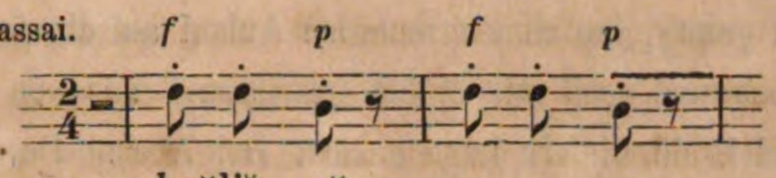
A. Der Accent des Serbischen, nach der Aussprache von M. Vlajić.

Die serbische Sprache hat verschiedene Accente:

§ 3. 1) Der eine, der sie in besonders eigenthümlicher Weise charakterisirt, besteht — um zunächst nur das am Meisten in's Gehör Fallende namhaft zu machen — darin, dass zwei, unmittelbar auf einander folgende Sylben eines und desselben Wortes zum Hochton emporgehoben werden, während den übrigen, vorhergehenden wie folgenden Sylben eine niedrigere Tonlage, der Tiefton gegeben wird. Das Intervall zwischen Höhe und Tiefe ist, bei dem meist sehr ruhigen, leisen Sprechen meines Gewährsmanns, kein sehr bedeutendes, nur etwa eine Terze; bei nachdrücklicherer, lauterer Aussprache vergrössert sich das Intervall, so dass, während die tieftonigen Sylben ihre Tonlage behalten oder nur unwesentlich verändern, die hochbetonten höher klingen als sonst. Was die Stärke der Stimme betrifft, so ist, entsprechender Weise, auch sie in den mehr betonten Worttheilen nicht sehr überwiegend. Nur steigert sie sich bei lauterem, nachdrücklicherem Sprechen zu einem höheren Grade, und also zu einem stärkeren Uebergewicht über die weniger betonten Worttheile.

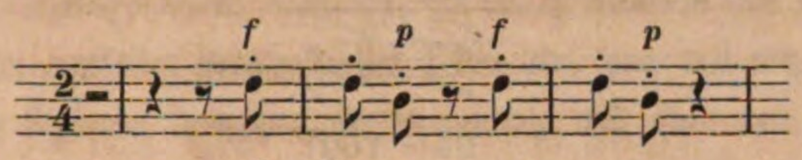
So werden in kräljĭcă, Königin, die beiden ersten der drei kurzen Sylben stärker und höher als die letzte, und zwar beide gleich hoch und, wie es scheint, auch gleich stark gesprochen. Die erste der beiden hochbetonten Sylben wird, da sie kurz ist, ohne den geringsten Anhalt der Stimme und auffallend schnell gesprochen; dagegen scheint die Stimme, ehe sie zum tieftonigen -că hinabsteigt, einen Augenblick auf der vorhergehenden Sylbe (-ljĭ-) sich aufzuhalten, aber nicht auf dem Vocal (ĭ) — dieser bleibt völlig kurz —: es ist als ob sie an dem zwischenstehenden Consonanten (c) einen Moment

hängen bliebe. Man kann den Accent dieses Wortes fürs Auge so darstellen: krălji--că, und für das Gehör in Noten so:



krălji - că
[krăljit-(t)să]

oder:



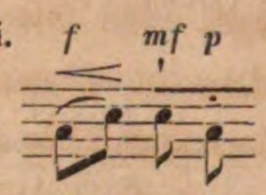
krăljică

Zwei Punkte, über jeder der beiden hoch- und starkbetonten Sylben einer, mögen diese Accentuation andeuten: krăljică. Ebenso wie letzteres werden betont: jělĭkă, kleine Tanne; dat. sing.: jělĭci oder jělĭki; acc. sing.: jělĭkŭ; nom. acc. plur.: jělĭkě; dŏlĭnă, Thal, prěgăčă, eine Art wollener Schürzen, vlădĭkă, Bischof, rŏdĭtělj, Vater, Erzeuger, ŭčĭtělj, Lehrer; dŭšĕkă, gen. sg. zu dŭšĕk, Polster, Kissen; dat. loc. sg.: dŭšĕkŭ; instr. sg. dŭšĕkŏm; jělĕnă, gen. sg. zu jělĕn, Hirsch; dŏmŏvi, nom. pl.; dŏmŏvě, acc. pl., Häuser; rŏbŏvi, rŏbŏvě, Knechte, pŏpŏvi, Priester; ŏčĭmă, instr. dat. loc. pl. zu ŏkŏ, Auge; jĕzĭčăn, geschwätzig; fem.: jĕzĭčnă, neutr.: jĕzĭčnŏ; dasselbe in der zusammengesetzten Form: jĕzĭčnī, jĕzĭčnā, jĕzĭčnō; nŏsĭtĭ, tragen; imper. 1. pl.: nŏsĭmŏ, tragen wir! 2. pl.: nŏsĭtĕ, traget! Part. praet. act.: nŏsĭŏ, der getragen hat, fem.: nŏsĭlă, neutr.: nŏsĭlŏ; lŏmĭtĭ, brechen, vŏdĭtĭ, führen, rŏdĭtĭ, erzeugen, u. a. m. — In gŏvŏrĭtĭ, sprechen, ŏrŭžăti, bewaffnen, u. a. m. sind die beiden mittleren Sylben hochbetont, die erste und die letzte aber tieftonig; in prŏgŏvŏrĭtĭ, zu sprechen anfangen, ŏslŏbŏdĭtĭ, befreien, u. a. m. sind die beiden ersten und die letzte tieftonig, die dritt- und zweitletzte hochtonig; in rŏdĭtĕljă, gen. sg., des Vaters, ŭčĭtĕljă, des Lehrers, dat. sg.: rŏdĭtĕljŭ, ŭčĭtĕljŭ, in rŏbŏvĭmă, pŏpŏvĭmă, dat. instr. loc. pl., den Knechten, Priestern u. a. m. sind die beiden ersten Sylben hochtonig, die beiden letzten tieftonig; in bĕspŏslĭčĭtĭ, müssig gehen, bĕspŏslĭčīmŏ, wir gehen müssig, ŭmĭlŏstĭvīm, ich mache (Jemand) geneigt zu etwas oder zu Jemand, u. a. m. sind die drei letzten, in ŭmĭlŏstĭvĭtĭ, geneigt machen, u. a. m. sind die vier letzten Sylben tieftonig, die zwei ersten hochtonig; in răsprĭjătĕljĭtĭ, verfeinden, u. s. w. sind die drei ersten und die letzte Sylbe tieftonig, die dritt- und zweitletzte hochtonig, u. s. w. u. s. w.

In den bisher angeführten Beispielen sind es jedesmal zwei Sylben mit je einem kurzen Vocal, die zum Hochton emporgehoben werden. Es kann aber auch in der ersten oder der zweiten, oder es können auch in beiden Tonsylben lange Vocale stehen. Je nach dem Stattfinden des einen oder des andern dieser Fälle gestaltet sich der die zwei Sylben hebende Hochton in verschiedener Weise; daher folgende andere Formen der Betonung noch aufzuzählen sind, nämlich:

§ 4. 2) Ist der erste der beiden hochtonigen Vocale lang, so wird er — nicht mit gehobenem, sondern mit sich hebendem Tone gesprochen; dabei ist eine etwas gesteigerte Anspannung

der Stimmkraft, die wohl noch im Verlaufe der Hervorbringung der betonten langvocaligen Sylbe ein wenig wächst, wahrnehmbar. So wird das ā in nārŏdĭ, nom. pl., die Völker, mit einer ziemlich stark tönenden Steigung der Stimme von einer tieferen zu einer höheren Tonlage gesprochen. Die Spannung der Stimmkraft ist dabei stark genug, um ohne erneuerten Anlauf auf die folgende Sylbe (-rŏ-) überzugehen und diese gleichfalls hoch und noch mit einem gewissen Grade von Stärke erklingen zu lassen; erst die letzte Sylbe (-dĭ) wird in der tiefern Lage gehört. Der Accent dieses Wortes lässt sich einigermassen so veranschaulichen:



nā - rŏdĭ

Auf der Sylbe -rŏ- liegt noch ein leichter Ictus. Da sie kurz ist, so folgt ihr die letzte Sylbe -dĭ mit grosser Schnelligkeit. Durch das Zeichen ♪ mag diese Betonung des langen, in der ersten Accentsylbe stehenden Vocals ausgedrückt werden: nā́rŏdĭ.

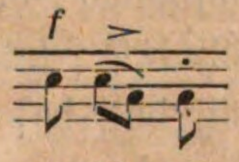
So werden betont gen. sg. nā́rŏdă, dat. loc. nā́rŏdŭ, instr. nā́rŏdŏm, acc. pl. nā́rŏdĕ; zā́kŏnă des Glaubens, dat. loc. zā́kŏnŭ u. s. w., žŭ́ljĕvĭ, die Schwielen, grŏ́zdŏvĭ, die Trauben, gŭ́njĕvĭ, eine Art Oberkleider, strĭ́čĕvĭ, die Vaterbrüder, rĕ́dŏvĭ, die Reihen; ljŭ́bĭtĭ, loben, pŏhvā́lĭtĭ, beloben, dŏlĕ́tă̆tĭ (= dŏlĭjĕ́tă̆tĭ) herbeifliegen, Pā́lĕžănĭnă, des Bewohners von Pālĕž (, gegenwärtig Ŏbrĕ́nŏvăc genannt, wie mir Herr M. Vlajić sagte, und wie er das Wort aussprach); năčĕtvŏrŏnŏ́žĭtĭ sĕ, sich auf alle viere stellen, năčĕtvŏrŏnŏ́žĭŏ sĕ, er stellte sich auf alle viere, u. a. m.

§ 5. Die principielle Identität dieses Accents mit dem oben beschriebenen (cf. krălljĭcă) steht ausser Zweifel: die Form ⌣|◡ (nā́rŏdĭ) beruht im Grunde auf ⏑̆|◡ (nă̆rŏdĭ), denn im Beginn der ersten More des langen Vocals ist die Stimme in der Tiefe, während der zweiten More in der Höhe. Die Richtigkeit der Auflösung des Accents ⌣|◡ in ⏑̆|◡ zeigt sich besonders einleuchtend, wenn man die Betonung solcher Sylben in Betracht zieht, deren Vocal ē (in der östlichen Aussprache) = ĭjĕ (in der südlichen) ist. Da nämlich das j in ĭjĕ ein erst secundär und rein phonetisch hinter dem ĭ entstandener Laut ist, so unterscheidet sich die östliche Aussprache von der südlichen in dieser Beziehung nur dadurch, dass jene auch in der ersten More den e-Laut hören lässt, während die südliche Aussprache an derselben Stelle ein ĭ hören lässt. Es lässt sich also für den e-Laut der ersten More nur ein ĭ substituiren, und umgekehrt für dieses ĭ ein ĕ, wenn man ein Wort des einen Dialekts in die Form des andern verwandeln will, z. B. dŏlĕ́tă̆tĭ (östl.), herbeifliegen = dŏlĭ(j)ĕtă̆tĭ (südl.). Nun wird der Accent der südlichen Form dŏlĭjĕtă̆tĭ von Vuk genau so bezeichnet, wie bei dem sowohl im Süden als im Osten des Sprachgebiets gebräuchlichen prĭjă̆tĕljă̆tĭ, Jemand «Freund» nennen. Letzteres ist nach dem östlichen Dialekt in der dritt- und zweitletzten Sylbe hochbetont: prĭjă̆tĕljă̆tĭ; man würde also, bei der Uebereinstimmung beider Dialekte in Bezug auf die Accentuation, im Osten auch dŏlĭjĕtă̆tĭ betonen, wenn das Wort dort überhaupt in der Form gebräuchlich wäre. Statt ĭjĕ (ĭĕ) spricht man aber im östlichen Dialekt ē, das als der Summe zweier kurzen e gleichwerthig angesehen werden darf: ē = ĕ̄ = ĕĕ. Demnach

hätte man im Osten die Betonung dŏlĕĕtătĭ, dolĕĕtătĭ zu erwarten, was ganz wesentlich mit der oben beschriebenen und durch die Bezeichnung ⌢|◡ ausgedrückten Betonung dŏlétătĭ übereinstimmt.

§ 6. 3) Ist der zweite der beiden hochbetonten Vocale lang, so tritt der dem vorigen entgegengesetzte Fall ein: die Stimme bewegt sich, während sie diesen langen Vocal hören lässt, von einer höheren Tonstufe zu einer niedrigern. Die Höhe, von der sie beim Sinken ausgeht, steht derjenigen, welche sie in der vorhergehenden, der ersten Accentsylbe, erreicht hat, völlig gleich oder doch ganz nah; es ist eben die Stufe des Hochtons. Mit dem Sinken nimmt die Kraft der Stimme zugleich etwas ab. So wird in săčūvām, ich behüte, nachdem die Sylbe să- hoch und stark gesprochen worden ist, die folgende Sylbe -čū- so ausgesprochen, dass sie, in unmittelbarem und sehr schnell erfolgendem Anschluss an die vorhergehende, zunächst auf derselben Höhe wie jene und mit starker Spannung, mit einem ziemlich kräftigen Ictus der Stimme beginnt; die Spannung hält aber nur sehr kurze Zeit, kaum eine More lang an, und mit ihrem Nachlassen sinkt sofort die Stimme zum Tiefton. Die Mittelstufen zwischen Höhe und Tiefe lassen sich mit dem Gehör nicht deutlich unterscheiden, hier so wenig als beim Steigen der Stimme in der ersten Accentsylbe, wenn diese einen langen Vocal hat. Die letzte Sylbe des vorliegenden Wortes, -vām, deren Vocal zwar im Wörterbuch und in den Grammatiken als lang verzeichnet steht, von M. Vlajić aber kurz ausgesprochen wird (-văm), gehört ganz dem Tiefton an. Diese Betonung liesse sich fürs Auge so darstellen: săčŭ ŭvăm [1]), und in Noten so:

Allegro assai. *f* >



să-čū-văm

Es ist zu beachten, dass das hochbetonte ă und der erste, hochbetonte Theil des ū — beide mit Ictus gesprochen werden. Der zweite Ictus wird natürlich ohne jeden erneuten Anlauf der Stimme hervorgebracht, er ist bloss Nachwirkung der bereits in der vorhergehenden Sylbe stärker angespannten Stimmkraft; diese Betonung macht aufs Gehör den Eindruck, als ob ein fallender elastischer Körper an den seinen Fall aufhaltenden festen Gegenstand durch die blosse Gewalt des Schwunges zwei mal schnell nach einander stark anschlüge, ehe er, entweder unmittelbar darnach, oder nach noch mehrmaligem aber ganz schwachem Anschlagen zur Ruhe kommt.

Das Sinken der Stimme und die Abnahme ihrer Stärke im langen Vocal, der in der zweiten Tonsylbe steht, mag das Zeichen ◟ ausdrücken. So werden die mit diesem Zeichen versehenen Vocale in den folgenden Beispielen gesprochen:

---

[1]) Die serbischen Formen werden hier stets auch rücksichtlich der Vocalquantität so angegeben, wie sie M. Vlajić spricht. Wenn dabei Differenzen mit der bei Vuk oder in den Grammatiken angegebenen Quantität stattfinden, so wird in den weiter aufzuzählenden Beispielen die letztere in eckigen Klammern jedesmal nebenbei verzeichnet stehen.

Praes. indic. sg. 1. sắčŭvăm [-vām][1]), ich behüte,
2. sắčŭvăš [-vāš]
3. sắčŭvă [-vā]
pl. 1. sắčŭvămŏ [-vāmŏ]
2. sắčŭvătĕ [-vātĕ]
Imper. sg. 2. sắčŭvăj [-vāj], behüte!
pl. 1. sắčŭvăjmŏ [-vājmŏ]
2. sắčŭvăjtĕ [-vājtĕ]
Part. praet. pass. m. sắčŭvăn [-vān], behütet,
f. sắčŭvănă [-vānă]
n. sắčŭvănŏ [-vānŏ].

Ebenso: zắpĭtăm [-tām], ich frage, 2. p.: zắpĭtăš [-tāš] u. s. w., pŏspắvăm [-vām], ich schlafe ein wenig, nărŭčăm sĕ [-čăm sĕ] ich sättige mich, ĭspŭštăm [-tām], ich lasse aus, dŏbĭvăm [-vām], ich gewinne, prĕbĭvăm [-vām], ich wohne, prĕbĭjăm [-jām], ich breche, u. a. m.

Praes. ind. sg. 1. pŏljŭbĭm [-bīm], ich küsse,
2. pŏljŭbĭš [-bīš]
3. pŏljŭbĭ [-bī]
pl. 1. pŏljŭbĭmŏ [-bīmŏ]
2. pŏljŭbĭtĕ [-bītĕ]
3. pŏljŭbĕ [-bē]
Part. praet. pass. m. pŏljŭbljĕn, geküsst,
f. pŏljŭbljĕnă
n. pŏljŭbljĕnŏ

und so eine grosse Zahl von Verben mit auf i ausgehendem Stamm.

Praes. ind. sg. 1. năpĭšĕm [-šēm], ich schreibe,
2. năpĭšĕš [-šēš]
3. năpĭšĕ [-šē]
pl. 1. năpĭšĕmŏ [-šēmŏ]
2. năpĭšĕtĕ [-šētĕ]
3. năpĭšŭ [-šū]
Part. praet. pass. m. năpĭsăn [-sān], geschrieben,
f. năpĭsănă [-sānă]
n. năpĭsănŏ [-sānŏ]

und so viele Verba mit einem Präsensstamm auf je neben einem zweiten Stamm auf a.

---

[1]) Siehe die vorige Anmerkung.

So auch kȁzȕj sprich! kȁzȕjmŏ sprechen wir! kȁzȕjtĕ sprechet, saget! und die Imperative aller Verba au -īvätĭ und vieler auf -ŏvätĭ.

Cf. noch tĕžȁk, Ackerbauer, grȁdȉć, kleine Festung, jŭnȁk, Held, rŭkȁv, Aermel, räčȕn, Rechnung, bŏlĕsnȉk, der Kranke; sŏkŏlŏva [-vā] [1]) gen. pl. der Falken, u. s. w.

§ 7. Die principielle Uebereinstimmung auch dieser Form des Accents mit den bisher beschriebenen springt am Deutlichsten in die Augen, wenn man ihn in seiner Anwendung auf ē = ĭjĕ betrachtet: dŏlĕćĕm [-ćēm], ich fliege herbei, entspricht der südlichen Form dŏlĭjĕćēm, deren Accentuation von Vuk vollkommen so bezeichnet wird, wie die von zămĭlŭjēm, ich gewinne Liebe zu etwas oder Jemand. Letzteres lautet in der östlichen Aussprache zămĭlŭjĕm [-jēm], es wäre also nach derselben Aussprache zu betonen: dŏlĭjĕćēm; da man hier aber ē (= ĕ̄ = ĕĕ) für jenes ĭjĕ spricht, so hat man nun genauer dŏlĕĕćēm, dŏlĕ̄ćēm zu erwarten, welche Betonung mit der oben beschriebenen ◡|◡, dŏlĕćĕm [-ćēm], übereinstimmt.

§ 8. 4) Endlich kann der Fall eintreten, dass jeder der beiden vom Accent gehobenen Vocale lang ist. Alsdann wird der erste Vocal so betont wie in der unter № 2 beschriebenen Form (nȁrŏdĭ), der zweite aber hat denselben Accent, wie der Vocal der zweiten Tonsylbe in der soeben, unter № 3, beschriebenen Accentform (sȁčŭvăm [-vām]). In dieser Weise gestaltet sich der die beiden ersten Sylben in trēsēmŏ, wir schütteln, treffende Accent, der hier so dargestellt werden mag:

trē - sē - mŏ

Immer ist dabei zu beachten, dass der zweite Ictus (hier auf sē, den Anfang des ē treffend) nicht durch erneuten Anlauf der Stimme, durch nochmaliges Ansteigen aus der Tiefe zur Höhe, bewirkt wird, sondern dass er Wirkung der noch nicht verbrauchten Kraft, Wirkung derselben einmaligen Kraftanspannung ist, mit der die Betonung der vorhergehenden Sylbe ausgeführt wurde. Die Zeichen: ◟ (auf der ersten) und ◝ (auf der zweiten Länge) mögen diese Betonung andeuten. Sie findet statt in:

Praes. ind. sg. 1. trésèm, ich schüttle,
2. trésèš
3. trésè
pl. 1. trésèmŏ
2. trésètĕ
3. trésù

Gerund. trésȕćĭ oder trésȕć, schüttelnd. So vúčèm, ich ziehe, prédèm, ich spinne u. a. m. So die gen. plur. ȁmŏvā [1]) der Wagenpferdegeschirre, bȁnŏvā, der Bane, brȅstŏvā, der Ulmbäume, vé-

---

[1]) Das auslautende a dieser gen. pl. spricht M. Vlajić meist kurz aus, doch, und zwar in denselben Wörtern, zuweilen auch ziemlich lang.

kȍvā der Zeiten, Ewigkeiten, vā́lȍvā der Wellen, gā́jĕvā der Haine, gŕmȍvā, von gŕm einer Art Eichen, gū́njĕvā von gūnj, Bezeichnung einer Art Oberkleider, dvȏrȍvā der Höfe, u. a. m.

§ 9. Es ist klar, dass auch diese Form des Accents auf keinem anderen Princip beruht, als auf demselben, das den bisher besprochenen Accentgestaltungen zu Grunde liegt. Wie oben gezeigt wurde, geht ⸝|... auf ⸜|..., und ...|⸝ auf ...|⸜ zurück; also ist auch ⸝|⸝ nichts Anderes als ⸜|⸜.

§ 10. Es haben sich somit für das Serbische vier Formen des Accents ergeben, die, auf demselben Princip beruhend, nur vier verschiedene Gestaltungen desselben darstellen:

1) ... ◌́|◌̀ ...
2) ...⸝|◌̀ ... = ...⸜|◌̀ ...
3) ... ◌́|⸝... = ... ◌́|⸜...
4) ...⸝|⸝... = ...⸜|⸜...

Dieses Princip besteht darin, dass zwei in unmittelbar einander benachbarten Sylben befindliche Vocale während etwa zwei unmittelbar sich folgender Moren im Hochton gesprochen werden, so dass jeder der beiden Vocale an demselben Theil hat. Alles was sonst zum Lautkörper des Wortes gehört, wird im Tiefton, und schwächer gesprochen. In Wirklichkeit mögen auch in den nicht-hochtonigen Worttheilen Unterschiede rücksichtlich der Stärke und Höhe des Tones stattfinden, nur treten sie, alle insgesammt, zurück gegenüber dem grossen Abstand, der sie als die schwachen und tief liegenden von den hohen, starken Worttheilen trennt.

Ausser den angeführten kennt die serbische Sprache noch andere Weisen der Accentuation. Es erscheint das nothwendig und selbstverständlich, wenn man an die einsylbigen Wörter denkt, auf die ja der Zweisylbenaccent — so mögen die vier besprochenen Formen zusammengefasst bezeichnet werden — keine Anwendung finden kann. Von den Einsylbigen kann daher passend zur Betrachtung der weiteren Accentformen ausgegangen werden:

§ 11. 5) Die Einsylbigen, zunächst die mit kurzem Vocal, werden mit einem kräftigen Ictus und mit — nicht sich hebender, sondern bereits gehobener Stimme gesprochen. Wie der Ictus aber nur einen Moment währt, so kann sich die Stimme auch nicht länger, als jener wirkt, auf der Höhe erhalten; sie sinkt, nachdem sie kaum laut geworden ist, sofort zum Tiefton. Diese Eigenschaft des Tones lässt sich am Deutlichsten erkennen, wenn man solche einsylbige Wörter sprechen hört, die auf einen tönenden Consonanten, namentlich auf Nasale ausgehen, z. B. dlăn, flache Hand, klĕn, Feldahorn, klĭn, Nagel, lăn, Lein, lĕm Kitt, dĭm Rauch, drăm Drachme, drŭm Heerstrasse, gjŏn Sohle, kŏnj Pferd, rĕn Meerrettig, sŏm Wels u. s. w. In solchen und ähnlichen Wörtern hört man den Vocal nur einen Augenblick stark und hoch gesprochen, das m, n oder nj dagegen schwach und als undeutliches Geräusch in der Lage des Tieftons, was sich so darstellen lässt:

$$dĭ_{m},\ klĭ_{n},\ kŏ_{nj},\ dră_{m}\ \text{u. s. w.}$$

Dasselbe Verhältniss findet jedenfalls auch dann statt, wenn die Wörter mit tonlosen Consonanten schliessen, nur lässt sich da, der Natur der Laute entsprechend, das Sinken der Stimme kaum irgend

deutlich mit dem Gehör verfolgen. Ist der tonlose Consonant eine Spirans, z. B. in păs Hund, kŏš Flechtwerk, rĭs Luchs, čăs Stunde, rĭf Elle (so, mit kurzem ĭ sprechen das Wort sowohl St. Radošević als M. Vlajić; letzterer übrigens kennt es auch in der Form rīf, die bei Vuk im Wörterbuch steht), u. s. w., so lässt sich in der Aussprache dieses Lautes wenigstens eine Abnahme des Exspirationsdruckes wahrnehmen, der in dem vorangehenden Vocal als kräftiger Ictus erschien, indem er den Laut zugleich in der hohen Tonlage erklingen liess. Die Abnahme des Exspirationsdrucks ist hier nur desshalb von keinem Sinken der Tonhöhe begleitet, weil s, š und f an sich tonlos sind. Stünde in solchen Wörtern an Stelle des tonlosen Lautes ein tönender, z. B. ein Nasal, so würde die Senkung der Stimme zum Tiefton nicht ausbleiben.

Ja, dass bereits in den kurzen Vocalen selbst die Senkung des Tones sich vollziehen kann, zeigen die vokalisch auslautenden Einsylbigen mit diesem Accent, z. B. zlŏ, das Uebel, gen.: zlă, dat.: zlŭ; psă, des Hundes, dat. loc. psŭ, pl. psĭ, die Hunde, acc. psĕ; die Conjunctionen ĭ, und; ă, nŏ, aber; u. s. w., die Interjectionen hă, ha! dĕ, wohlan! die vokalisch auslautenden Präpositionen, wenn man sie für sich spricht, u. a. m. Hier wird der kurze Vocal beim Schluss seiner Aussprache in einer tiefern Tonlage gehört als beim Beginn derselben, in der tiefern jedoch nur als schwaches Geräusch. Die Quantität des Vocals wird dadurch nicht geändert, er bleibt völlig kurz. Das Zeichen ˋ mag diesen Accent ausdrücken.

§ 12. Ausser in einsylbigen Wörtern hört man ihn auch in mehrsylbigen, doch immer nur an einer Stelle, nämlich in der ersten Wortsylbe. Hier dürfte es wohl schwieriger sein, die fallende Bewegung des Tones wahrzunehmen, man empfindet den Accent nur als einfachen Ictus, der die eine Sylbe mit kurzem Vocal kräftig hervorhebt, worauf die Stimme sofort in der folgenden Sylbe mit nachgelassener Spannung sich im Tiefton fortbewegt. Die eigenthümliche Art dieses Accents geht hier wohl nicht ganz verloren; sie kann wohl nur unter diesen Umständen nicht zu recht deutlicher Erscheinung kommen. Marjan Šunjić übrigens bildet auch in dem hier besprochenen Falle durch Notenschrift die Senkung des Tones ab [1]).

Dieser Accent erscheint z. B. in

Praes. indic. sg. 1. glèdām, ich sehe
2. glèdāš
3. glèdă [-dā]
pl. 1. glèdāmŏ
2. glèdātĕ
3. glèdājŭ [-jū]

Gerund. glèdājūćĭ oder glèdājūć, sehend. Part. praet. act. m. glèdăŏ, f. glèdălă, n. glèdălŏ. Part. praet. pass. m. glèdān, f. glèdānă, n. glèdānŏ.

---

[1]) Vgl. seine Abhandlung (den Titel sieh im Anhang unter № 3) pag. 41, wo in «nĕkă gă prŏbūdī» die Sylbe nĕ- so dargestellt wird.

Praes. ind. sg. 1. nǒ̈sīm, ich trage
2. nǒ̈sīš
3. nǒ̈sĭ [-sī]
pl. 1. nǒ̈sīmŏ
2. nǒ̈sītĕ
3. nǒ̈sĕ [-sē]

Gerund. nǒ̈sēćĭ oder nǒ̈sēć, tragend.
Part. praet. pass. m. nǒ̈šĕn, f. nǒ̈šĕnă, n. nǒ̈šĕnŏ.

Praes. ind. sg. 1. dǐ̈gnēm, ich hebe
2. dǐ̈gnēš
3. dǐ̈gnĕ [-nē]
pl. 1. dǐ̈gnēmŏ
2. dǐ̈gnētĕ
3. dǐ̈gnŭ [-nū]
Imperat. sg. 2. dǐ̈gnĭ
pl. 1. dǐ̈gnĭmŏ
2. dǐ̈gnĭtĕ

Gerund. gǐ̈nūćĭ oder gǐ̈nūć, umkommend.
Part. praet. act. m. dǐ̈gnŭŏ, f. dǐ̈gnŭlă, n. dǐ̈gnŭlŏ.
Part. praet. pass. m. dǐ̈gnūt, f. dǐ̈gnūtă, n. dǐ̈gnūtŏ.

Vgl. noch: drǔ̈gŏvĭ, die Freunde, acc. drǔ̈gŏvĕ, dat. drǔ̈gŏvĭmă; dǔ̈gŏvĭ, Schulden, dǔ̈gŏvĕ, dǔ̈gŏvĭmă; zĕ̈t, Schwiegersohn, gen. zĕ̈tă, dat. zĕ̈tŭ, instr. zĕ̈tŏm, pl. nom. zĕ̈tŏvĭ, gen. zĕ̈tōva [-vā], dat. zĕ̈tŏvĭmă, acc. zĕ̈tŏvĕ; lǎ̈stăvĭčĭć, junge Schwalbe, gen. lǎ̈stăvĭčĭćă; gjǔ̈tŭrĭčār, der Bauschpächter, gen. gjǔ̈tŭrĭčāră, pl. dat. gjǔ̈tŭrĭčārĭmă, u. a. m.

In allen diesen Beispielen wird nur die jedesmal erste Wortsylbe hoch und stark betont, alle übrigen werden im Tiefton und mit einem verhältnissmässig geringen Aufwand an Stimmkraft gesprochen; letztere nimmt dabei, innerhalb des Tieftons, noch allmählich weiter ab.

§ 13. 6) Ist der von ihm getroffene Vocal lang, so tritt die Natur dieses Accents in der klarsten Weise hervor: nachdem der Vocal erst hoch und stark erklungen ist, senkt sich die Stimme und befindet sich während der zweiten More in der tieftonigen Lage, natürlich in geringerer Stärke. Diese Eigenthümlichkeiten der Aussprache mögen durch das Zeichen ⌣ ausgedrückt werden. So werden alle Einsylbigen mit langem Vocal betont, z. B. drūg Freund (drŭ̈ŭg), dūg Schuld, znāk Zeichen, zīd Mauer, grād Festung, sūd Gericht, Gefäss; zēc Hase, jēž Igel, bīk Schnurrbart, šmīk Spritze, štīk Storch, u. s. w.

§ 14. In Mehrsylbigen findet sich dieser Accent in gleicher Weise nur auf der jedesmal ersten Wortsylbe, z. B.

Praes. ind. sg. 1. čȗvăm [-vām], ich hüte,
2. čȗvăš [-vāš]
3. čȗvă [-vā]
pl. 1. čȗvămŏ [-vāmŏ]
2. čȗvătĕ [-vātĕ]
Imperat. sg. 2. čȗvăj [-vāj], hüte!
pl. 1. čȗvăjmŏ [-vājmŏ]
2. čȗvăjtĕ [-vājtĕ]
Part. praet. pass. m. čȗvăn [-vān], gehütet,
f. čȗvănă [-vānă]
n. čȗvănŏ [-vānŏ]

Ebenso: pȓtăm [-tām] ich frage, pȓtăš [-tāš] du fragst, u. s. w.; spȃvăm [-vām] ich schlafe, čȃrăm [-rām] ich hexe, u. s. w.

Praes. ind. sg. 1. ljȗbĭm [-bīm], ich küsse,
2. ljȗbĭš [-bīš]
3. ljȗbĭ [-bī]
pl. 1. ljȗbĭmŏ [-bīmŏ]
2. ljȗbĭtĕ [-bītĕ]
3. ljȗbĕ [-bē]
Part. praet. pass. m. ljȗbljĕn, geküsst,
f. ljȗbljĕnă,
n. ljȗbljĕnŏ

und so viele Verba mit Stämmen auf i.

Praes. ind. sg. 1. pȓšĕm [-šēm], ich schreibe,
2. pȓšĕš [-šēš]
3. pȓšĕ [-šē]
pl. 1. pȓšĕmŏ [šēmŏ]
2. pȓšĕtĕ [-šētĕ]
3. pȓšŭ [-šū]
Part. praet. pass. m. pȓsăn [-sān], geschrieben
f. pȓsănă [-sānă]
n. pȓsănŏ [-sānŏ]

und so viele Verba mit einem Präsensstamm auf je neben einem zweiten auf a.

Cf. noch grȃd, Festung, gen. grȃdă, dat. grȃdŭ, instr. grȃdŏm; sȗd, Gefäss, sȗdă, sȗdŭ, sȗdŏm; Rȗdnĭčănĭn, Bewohner von Rȗdnĭk [-nīk]; Kȃrlŏvčănĭn, Bewohner von Kȃrlŏvăc (Karl-

stadt in Kroatien), oder Kȁrlŏvcĭ [-lōv-] [1]) (Karlowitz in Syrmien), gen. Rūdnĭčănĭnă, Kȁrlŏvčănĭnă u. s. w.

§ 15. Dass dieser Accent in der That principiell genau derselbe ist wie der unter № 5 besprochene, zeigt wieder am Deutlichsten die südliche Aussprache im Verhältniss zur östlichen, und zwar bei ĭjĕ = ē. Brĭjĕg, Berg, versieht Vuk mit demselben Tonzeichen wie lĭjĕm [2]), ich giesse; letzteres betont M. Vlajić lĭjĕm, demnach käme jenem die Betonung: brĭ̋jĕg, zu; indem aber für ĭjĕ in der östlichen Aussprache ȇ steht, muss das Wort also hier: brȇg lauten, was mit der oben beschriebenen Betonung brȇg übereinstimmt. Also ist ⌞ = ⌣ = ◡◡.

§ 16. Mit den beschriebenen sechs Formen, die wiederum auf zwei Grundformen zurückgehen — den Zweisylbenaccent (1) ... ◡|◡ ..., 2) ... ⌣|◡ ..., 3) ... ◡|⌞ ..., 4) ... ⌣|⌞ ...) und den bloss die erste Wortsylbe treffenden, fallenden, der kurz als Einsylbenaccent bezeichnet werden kann (5) ◡ ..., 6) ⌞ ...) —, sind alle wesentlichsten Bildungen des serbischen Accents erschöpft.

B. Der Accent des Chorwatischen, nach der Aussprache von St. Radošević.

Die chorwatische Betonung, sofern ich sie an der Aussprache des Herrn St. Radošević beobachtet und kennen gelernt habe, ist in hohem Masse geeignet, auf die in der bisherigen Darstellung aufgeführten Formen des Accents Licht zu werfen. Die principielle Grundlage ist dieselbe wie im Serbischen, doch gestaltet sich die Aussprache in sehr auffälliger Weise anders. Fassen wir zunächst den Zweisylbenaccent in's Auge, und betrachten wir in der Reihenfolge die beiden am Hochton theilnehmenden Sylben.

I. Der Zweisylbenaccent.

a) Die erste Hochtonsylbe.

§ 17. Der erste hochbetonte Vocal, mag er kurz oder lang sein, wird mit der Combination eines vorangehenden tiefern und eines folgenden höhern Tones gesprochen. In der Tiefe weilt die Stimme nur einen Moment, bei langen Vocalen wohl um ein Geringes länger als bei kurzen, doch nicht eine volle More, so dass sie sich bei kurzem Vocal etwas weniger, bei langem Vocal aber mehr als eine More in der höhern Tonlage befindet. Die Verbindung zwischen Tiefe und Höhe wird in der Weise bewerk-

---

[1]) Das o dieser Sylbe ist nach M. Vlajić's Aussprache nicht sehr gedehnt, doch klingt die ganze Sylbe auch in seinem Munde nicht kurz. Uebrigens kehrt mein Gewährsmann die Bedeutungen um: Kȁrlŏvăc ist ihm Karlowitz in Syrmien, und der plur., wenigstens in Verbindung mit gŏrnjĭ [-njī], Karlstadt in Kroatien; letzteres auch nach Vuk.

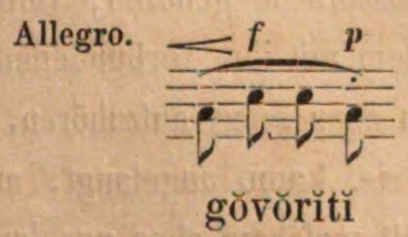
[2]) Vuk im Wörterb. (1852) p. 330 hat lĭjēm, aber im Vorwort ebendaselbst bemerkt er ausdrücklich, dass ihm lĭjĕm gebräuchlicher scheine. Cf. auch Budmani, l. c. pag. 106 oben, wonach beide Formen gleichberechtigt sind.

stelligt, dass die Stimme wie mit einem kräftigen Schwunge emporgeschnellt wird, so dass man, kaum der tiefern Stimmlage, im Beginn der Aussprache des Vocals, sich bewusst geworden, den Ton schon in der Höhe, auf der er unterdessen angelangt ist, vernimmt; es ist bei der Schnelligkeit des Vorgangs natürlich, dass man die mittleren Stufen, durch die sich der aufsteigende Ton bewegt, mit dem Gehör nicht unterscheiden kann.

§ 18. Dabei sind die Intervalle zwischen Hoch- und Tiefton bedeutend grösser, als in M. Vlajić's Aussprache: das gewöhnliche, etwa eine Quinte betragende Intervall steigert sich, bei etwas lauterer Aussprache, mit Leichtigkeit zu dem einer Sexte oder Septime, und selbst darüber hinaus.

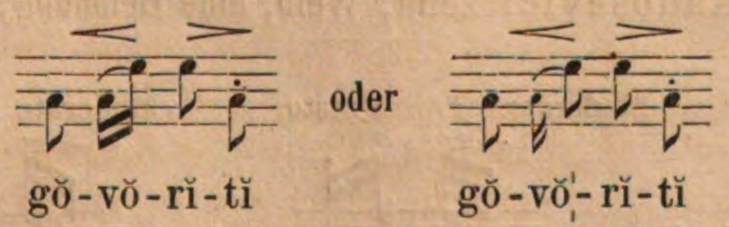
§ 19. Die ganze Art der Betonung, wie sie sich in der Aussprache St. Radošević's darstellt, hat etwas eigenthümlich Elastisches, Schwungvolles; sie ist nach Höhe und Tiefe, nach Stärke und Schwäche, nach zunehmender und abnehmender Spannung der Stimme so ausdrucksvoll und lebendig gegliedert, und diese Glieder schliessen sich in der kräftigen, beweglichen Aussprache zu einem in sich geschlossenen einheitlichen Ganzen so zusammen, wie vielleicht in keiner andern modernen Sprache indogermanischen Stammes. Bei dem Bemühen, die von St. Radošević vorgesprochenen Worte richtig nachzusprechen, bemerkte ich namentlich, dass ein weit grösseres Mass von Stimmkraft erforderlich sei, als dasjenige, welches zur Aussprache des Deutschen gewöhnlich angewandt wird; nur auf Grundlage und mit den Mitteln eines in sehr gesteigertem Masse aus den Lungen hervorgetriebenen Luftstroms konnte es gelingen, der richtigen Aussprache näher zu kommen. Kommt auch hierbei einiges auf Rechnung des Ungewohnten, Fremdartigen, so ist das doch keineswegs die Hauptsache; mit der stark ausgeprägten Tongliederung wird im Chorwatischen, nach St. Radošević's Aussprache, an sich ein starkes Mass von Stimmkraft verbunden.

§ 20. In Betreff der ersten Hochtonsylbe nun, beim Zweisylbenaccent, liesse sich die Betonung eines kurzen Vocals in Noten etwa so darstellen: während M. Vlajić die Sylbe -vŏ- in gŏvŏrĭtĭ auf einer Tonstufe hören lässt,



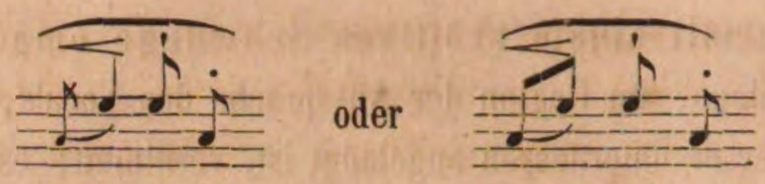
gŏvŏrĭtĭ

vertheilt St. Radošević sie auf zwei Stufen:



gŏ-vŏ-rĭ-tĭ gŏ-vŏ-rĭ-tĭ

Aehnlicher stehen sich beide Aussprachen bei langem Vocal, sofern in beiden die Combination eines tiefern und eines höhern Tonelements stattfindet. St. Radošević's Aussprache von nārŏdĭ lässt sich so in Noten darstellen:



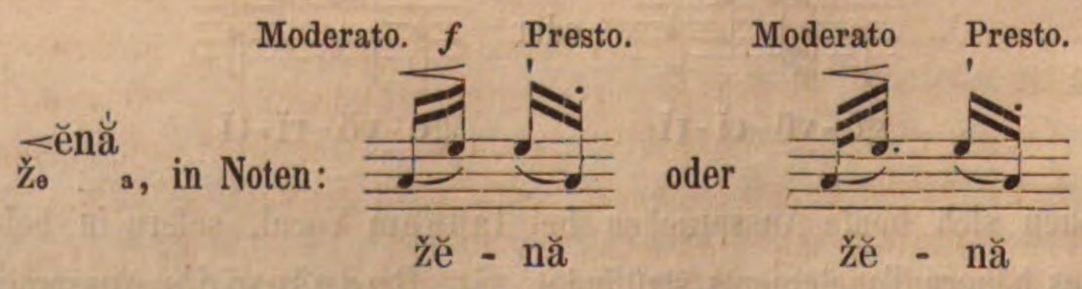
Zur Bezeichnung kann man sich demnach hier bei kurzen wie bei langen Vocalen des die steigende Tonbewegung ausdrückenden, oben aber bloss bei langen Vocalen angewandten Zeichens ˊ bedienen: gŏvŏ́rĭtĭ, nā́rŏdĭ (bei M. Vlajić: gŏvŏ́rĭtĭ, nā́rŏdi).

§ 21. Es muss noch bemerkt werden, dass in St. Radošević's Aussprache die erste Tonsylbe meist ein bemerkbares Uebergewicht über die zweite zeigt; die zweite erscheint hier in grösserem Masse mit einer blossen Nachwirkung der während der Aussprache der ersten Sylbe gespannten Stimmkraft betont, während im Serbischen des Herrn M. Vlajić beide Tonsylben keinen wesentlichen Unterschied in der Stärke ihrer Aussprache zeigen. Das gilt aber nur von der Stärke, nicht von der Höhe des Tons. In dieser letzteren Beziehung findet, in gleicher Weise meist, kein Uebergewicht der ersten über die zweite Hochtonsylbe statt. Dieses «meist» bezieht sich namentlich auf die Fälle, wo der Zweisylbenaccent andere als die zwei letzten Wortsylben trifft, wie z. B. in gŏvŏrĭtĭ, nārŏdă u. s. w. Trifft er dagegen die zwei letzten, so treten zum Theil andere Verhältnisse ein, von denen sogleich und noch weiter unten die Rede sein wird.

b) Die zweite Hochtonsylbe.

§ 22. Hier ist besonders der Fall bemerkenswerth, wo die zweite Hochtonsylbe zugleich die letzte des Wortes ist. Der zugehörige Vocal wird hier, mag er lang oder kurz sein, am Deutlichsten, wenn er das Wort auslautet, mit der Combination eines vorangehenden höheren und eines folgenden tiefern Tones gesprochen. Besonders merkwürdig ist dieser Accent bei kurzen Vocalen: dieselben bleiben trotz der zwei Töne, die zu ihrer Aussprache gehören, völlig kurz. Die höhere Lage, die der kurze Vocal anfangs einnimmt, verdankt er dem mit ihm verbundenen Ictus: dieser hebt ihn, man könnte sagen, während der ersten halben More, um dann sofort aufzuhören, wodurch denn auch die Stimme sogleich von ihrer Höhe znm Tiefton fällt, wo sie, kaum angelangt, auch sofort verstummt. Mit dem den sinkenden Ton ausdrückenden Zeichen ˂, mit welchem oben nur lange Vocale versehen wurden, kann dieser Accent hier auch bei kurzen Vocalen angedeutet werden.

§ 23. So spricht St. Radošević: zĕnă, Weib, eine Betonung, die so veranschaulicht werden kann:



Die erste Sylbe klingt um ein Geringes gedehnt, die zweite sehr kurz und mit kräftigem Ictus ge-

sprochen. Ebenso măglă Nebel (m$\overset{\frown}{\text{ă}}$$_{\text{a}}$), vŏdă Wasser, ĭgră Spiel, ĭglă Nadel, gŏră Wald, kŏză Ziege, kŏsă Sense, nŏgă Fuss, zĕmljă Erde, Land, dăskă Brett, drŭžbă Freundschaft, Kameradschaft, prŏsnjă das Betteln, mĕgjă Grenze, mĕtlă Besen u. s. w.; dŏbrŏtă Güte, plănĭnă Bergwald, slŏbŏdă Freiheit, u. s. w.; čĕlŏ Stirn, gen. čĕlă, dat. loc. čĕlŭ; pĕrŏ Feder, pĕră, pĕrŭ; rĕbrŏ Rippe, sĕdlŏ Sattel, srĕbrŏ Silber, stăklŏ Glas u. s. w.; kŏnjă des Pferdes, dat. loc. kŏnjŭ, pl. nom.: kŏnjĭ, acc. kŏnjĕ, ebenso bŏbă der Bohne, pŏpă des Priesters, krstă der Taufe, stŏlă des Stuhls u. s. w.; pron. poss. der ersten Person der Einheit masc. plur. nom.: mŏjĭ, acc. mŏjĕ, fem. sing. nom. mŏjă, acc. mŏjŭ, plur. nom. acc.: mŏjĕ; neutr. sing. nom. acc. mŏjĕ, plur. nom. acc. mŏjă; ebenso tvŏjă, tvŏjĕ, tvŏjĭ, tvŏjŭ (dein), svŏjă, svŏjĕ, svŏjŭ (sein, eigen); imper.: nŏsĭ trage! gŏvŏrĭ sprich! prŏgŏvŏrĭ sprich, erzähle! u. s. w.

In solchen Beispielen, wie die angeführten, d. h. da wo der erste Hochtonvocal gleichfalls kurz ist, scheint mir der Ictus auf der zweiten Sylbe am Stärksten zu sein. Genau genommen hat hier die erste Sylbe überhaupt keinen eigentlichen Ictus: sie wird bloss unter starkem, anfänglich plötzlichem Anschwellen der Stimme gesprochen. Die zweite dagegen wird von einem sehr deutlich vernehmbaren, starken, einen Moment währenden Ictus getroffen, der den kurzen Vocal in eine erste, hohe, und eine zweite, tiefe Hälfte zerlegt.

§ 24. Ist der erste Hochtonvocal lang, so bleibt das Verhältniss wesentlich dasselbe: das Anschwellen der Stimme in der ersten, der Ictus in der zweiten Tonsylbe. Doch mag gegenüber dem Gewicht der ersten Tonsylbe mit ihrem langen Vocal der Ictus in der zweiten mit seiner Wirkung aufs Gehör etwas zurücktreten; aber nur in geringem Masse kann dies Zurücktreten zugestanden werden, der Ictus bleibt auch in diesem Fall deutlich vernehmbar, cf. srnă das Reh, dat. srnĭ, acc. srnŭ, vrbă die Weide (Weidenbaum), vĭlă die Wila, trăvă, Gras; vĭnŏ, Wein, mĭtŏ, Bestechung, mlĭkŏ Milch (so in Mrkopalj für mlĭjĕkŏ, östlich mlēkŏ), pĭsmŏ, Schrift, Brief, plătnŏ Leinwand; die Adjectiva unzusammengesetzter Form sg. f. brză, n. brzŏ schnell; grdă, grdŏ hässlich; tvrdă, tvrdŏ fest, schwer durchdringbar; grŭbă, grŭbŏ grob; lĭpă, lĭpŏ schön (= südlichem lĭjĕpă, -pŏ, östlichem lēpă, -pŏ); mlădă, mlădŏ jung, u. s. w. Praes. ind. sing. 3 p. mĕtĕ[1]) [-tē] er schüttelt Milch; smĕtĕ [-tē]

---

[1]) St. Radošević spricht das den Präsensstamm auslautende e nicht bloss in der 3. sing., sondern überall, wo es erscheint, kurz aus. So lauten z. B. die Präsensformen dieses Verbums: mĕtĕm (übrigens im Mrkopaljer Dialekt mit Vertretung des auslautenden m durch n: mĕtĕn), mĕtĕš, mĕtĕ, mĕtĕmŏ, mĕtĕtĕ. Die 3. pl. gehört nicht hierher, da sie dieses ĕ durch ū ersetzt. Nach Vuk, (cf. sein Wörterb. von 1818, pag. LX unten, ebenso in Jacob Grimm's Verdeutschung der Vukschen Grammatik pag. 78) und Budmani (conf. § 191, 1°. in seiner Grammatik) können diese Formen mit kurzem oder langem e gesprochen werden; nach Budmani l. c. stets, wenn die vorhergehende Sylbe lang ist und den steigenden Accent hat, d. h. vom ersten Gliede des Zweisylbenaccents (accento debole) getroffen wird. Der Unterschied ist hier der, dass St. Radošević in diesem Fall nur die kurze Aussprache kennt. — Noch merkwürdiger ist, dass eben dieser mein Gewährsmann auch bei vorhergehender kurzvocaliger Sylbe, wie bei pĕčem, ich brate, backe, nur die kurze Aussprache des den Personalendungen vorhergehenden e kennt, also nur: pĕčĕm (gleichfalls in jenem Dialekt dafür: pĕčĕn),

er verwirrt; zébě̋ [-bē] Jemand friert; vézě̋ [-zē] er stickt; rástě̋ [-tē] er wächst; trésě̋ [-sē] er schüttelt; dúbě̋ [-bē] er höhlt aus, macht ein Loch; túčě̋ [-čē] er schlägt, u. s. w.

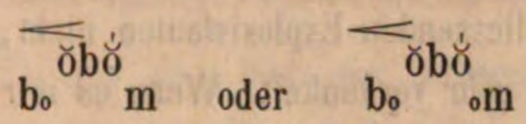
---

pȅčěš, pȅčě, pȅčěmŏ, pȅčětě, — während Vuk und die übrigen Grammatiker in diesem und ähnlichen Wörtern nur den langen e-Laut kennen. Es ist mir bisher überhaupt nur ein Verbum aufgefallen, in welchem St. Radošević auch die Länge des stammauslautenden e, neben Kürze desselben, gebraucht, nämlich kŭpŭjĕm, ich kaufe. Den Grund zu dieser Ausnahme kenne ich nicht. Im Uebrigen habe ich stets nur kurzes e an dieser Stelle gehört.

Wenn man dabei erwägt, dass nach derselben Aussprache das a und das i vor den Personalendungen des präsens indic. stets lang sind (z. B. čŭvām ich hüte, 2. p. čŭvāš u. s. w., glĕdām ich sehe, kŏpām ich grabe; ljūbīm ich küsse, nŏsīm ich trage, ćŭtīm ich schweige, lŏmīm ich breche — in allen Personen des praes. ind., ausgenommen natürlich die dritte des Plurals, stets mit langem ā oder ī), so springt in die Augen, welche Bedeutung die Kürze jenes e in einer Sprache, welche so ausgeprägte Unterschiede in der Vocalquantität, wie das Serbisch-Chorwatische besitzt, für die Grammatik des Slawischen überhaupt, namentlich für die Vocallehre derselben hat. Wie aus den Angaben der Grammatiker erhellt, wird dieses e in einem grossen, vielleicht dem grössten Theil des Sprachgebiets meist lang, bisweilen lang oder kurz, in wenigen Beispielen nur kurz gesprochen; dass von den ältesten Zeiten her dieser Verbalstammauslaut wenigstens in einem Theile des Sprachgebiets, im Mrkopaljer Dialekt, seine ursprüngliche Kürze durchweg gewahrt hat und — mit vielleicht nur scheinbaren Ausnahmen, die auch ihrer Zahl nach sehr geringfügig zu sein scheinen — überhaupt nur als Kürze gesprochen werden kann, ist meines Wissens bisher noch nicht mitgetheilt worden.

Es sei hier gestattet, eine über den nächsten Zusammenhang hinausgehende Bemerkung zu machen. Es dürfte nämlich nicht leicht sein, ein schlagenderes Analogon, als den so eben beschriebenen Accent in der Endsylbe der genannten Wörter, zu finden, wenn man sich im Kreise der modernen Sprachen nach einer dem svarita des Sanskrit entsprechenden Erscheinung umsieht. Nicht bloss darin herrscht Uebereinstimmung zwischen beiden, dass in ihnen gleichmässig eine Combination eines vorangehenden höheren Tones mit einem folgenden tiefern stattfindet, auch, wie die angeführten Beispiele des Chorwatischen zeigen, gerade bei kurzen Vocalen. Von weit grösserem Interesse ist die Thatsache, dass beide, der svarita wie der in Rede stehende Accent des Chorwatischen, gleichmässig in nothwendiger, unmittelbarer Beziehung zum Accent der vorangehenden Sylbe stehen, und dass dieser letztere, wieder übereinstimmend in beiden Sprachen, jedesmal der Hochton ist. Was die speciellere Beschaffenheit des letzteren im Sanskrit betrifft, so kann man auch sie sich schwerlich principiell anders denken, als im heutigen Chorwatischen, wie es wenigstens in St. Radošević's Betonung sich darstellt. Wie zur richtigen Aussprache des Accents des Chorwatischen die wachsende Anspannung der Stimme in der vorhergehenden Sylbe nothwendig ist, so wird dieselbe Annahme, d. h. wachsende Stimmanspannung, für den im Sanskrit dem svarita vorangehenden udātta durchaus wahrscheinlich sein, mag letzterer nun zugleich mit einer geringen Steigung des Tones verbunden gewesen sein, oder sich nur in einer einzigen Tonlage bewegt haben. Die Angaben der Prātiçākhya — Tāittirīya Prātiç. 22, 9 und Ṛik Prātiç. 187., nach Haug's Abhandlung «Ueber das Wesen und den Werth des wedischen Accents» pag. 91 Zeile 13 ff. —, wonach als charakteristisch für den udātta unter Anderem «Anspannung» (so übersetzt Haug «āyāma») namhaft gemacht wird, können hier nicht entscheidend sein, da sie zunächst auf den recitativischen Vortrag gehen. Bei der höchst wahrscheinlichen, engen Beziehung aber zwischen der recitativischen und der gewöhnlichen, prosaischen Accentuation dürfte auch der āyāma der ersteren als auf einer principiell gleichen Eigenschaft der letzteren beruhend nicht ohne Grund angesehn werden. Jedenfalls

§ 25. Folgt auf den kurzen Vocal der letzten Wortsylbe noch ein Consonant, so ist die Tonsenkung oder -brechung am Deutlichsten wahrnehmbar, wenn es ein Nasal ist, cf. die instr. sing. dat. plur. auf ŏm (altbulg. instr. sg.: -ѡмъ, dat. plur. -ѡмъ; im Mrkopaljer Dialekt gehen diese Formen auf on aus, statt auf om): bŏbŏm, von bŏb Bohne, grmŏm[1]) von grm Staude, glŏgŏm von glŏg Weissdorn, pŏpŏm von pŏp Priester, snŏpŏm von snŏp Garbe; kŏnjĕm von kŏnj Pferd, u. s. w. Ueberall hier hört man den schliessenden Nasal im Tiefton als schwaches, dumpfes Geräusch, während die Sylbe, zu der er gehört, im Hochton beginnt:



§ 26. Aber auch bei anderem Sylbenschluss lässt sich die sinkende Tonbewegung bemerken, obschon nicht so deutlich, cf. stŏlăc Sessel, vrăbăc (im Mrkopaljer Dialekt vrĕbăc) Sperling, trbŭh Bauch, žĭvŏt Leben, Leib, kălŭp Modell, Form, năr̆od Volk, klătež Vagabund [fehlt bei Vuk im Wörterbuch] u. s. w. Dass die Stimmbewegung in der letzten Sylbe solcher Worte eine sinkende ist,

---

widerspricht die Angabe der Prātiçākhya's nicht im Mindesten der Annahme dieser Eigenschaft auch für den udātta der gesprochenen Sprache. Bei dieser Annahme aber liesse sich der dem udātta folgende svarita nicht bloss als möglich, sondern, wie das Beispiel einer heute gesprochenen Sprache lehrt, zum Theil wenigstens als durchaus nothwendig nachweisen. In den angeführten Beispielen, denen sich zahllose andere anreihen liessen, ist es für die von meinem Gewährsmann repräsentirte Aussprache, besonders wo auch die erste Tonsylbe kurzen Vocal hat, schwerlich oder überhaupt nicht möglich, von der in der ersten Tonsylbe erreichten Höhe unmittelbar zum Tiefton überzugehen: die zweite Tonsylbe hat eben einen Ictus und wird mit dem fallenden, gebrochenen, zweistufigen Ton gesprochen. Von einem bloss einheitlichen Mittelton kann hier nicht die Rede sein.

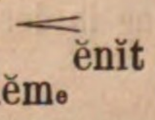
Diesen svarita-Charakter kann die zweite Hochtonsylbe mit kurzem Vocal auch in andern als den oben angeführten Fällen nicht verleugnen; darüber im Text sogleich Genaueres. Ist der in der zweiten Hochtonsylbe stehende Vocal lang, so tritt die erwähnte Toneigenschaft, nach M. Vlajić's wie nach St. Radošević's Aussprache, an jeder Stelle des Wortes regelmässig mit der grössten Deutlichkeit zu Tage; von einer Abweichung in der Aussprache des letzteren wird weiterhin die Rede sein.

Was nun also in einer heute gesprochenen Sprache in unendlich vielen Fällen, bei kurzen wie bei langen Vocalen, sich zeigt, und so regelmässig, dass das Nichteintreten dieser Erscheinung, d. h. der Brechung des Tones in der zweiten Tonsylbe, fast nur wie eine durch gewisse lautliche Verhältnisse bedingte Ausnahme erscheint — das lässt sich wohl für eine ältere Periode einer Sprache desselben Stammes als möglich annehmen und als in grösserem Umfang, vielleicht durchgängig in derselben herrschend denken: eine Möglichkeit, die um so mehr zu beherzigen sein dürfte, als es bisher — so weit mir bekannt — keiner über den svarita angestellten Untersuchung möglich geworden ist, diesen Accent des Sanskrit so, wie er überliefert wird, zu begreifen.

Was von Seiten der serbisch-chorwatischen Grammatiker gegen diese Analogisirung eingewandt werden könnte, das zu widerlegen wird unten § 41 folg. versucht werden.

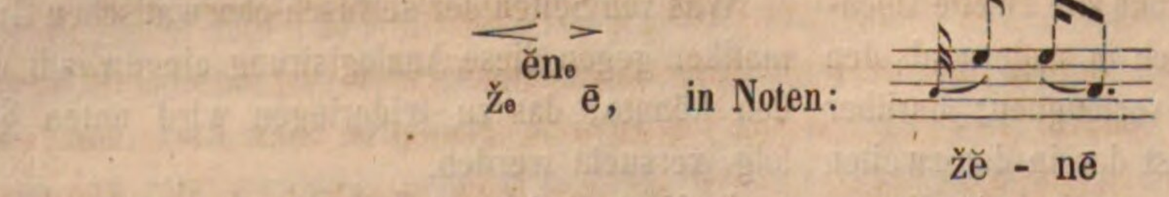
[1]) Nach Vuk ist der r-Vocal in allen Casusformen lang, also grmŏm; so auch M. Vlajić, während St. Radošević nur im nom. sg. gen. pl. langes r hat; Mažuranić hat auch im nom. sg. kurzes r.

kann nicht bezweifelt werden; man kann das deutlich erkennen, wenn man z. B. den letzten Consonanten auslässt und die Worte also, ohne die Accentuation im Geringsten zu verändern, mit vocalischem Auslaut spricht: «stŏlă-», «vrābă-» u. s. w., oder wenn man an Stelle des auslautenden Consonanten, z. B. des c in vrābăc, einen Nasal oder ein l setzt, also «vrābăm» — «vrābăn» — «vrābăl» spricht, nnr jede dieser fingirten Formen ganz selbständig für sich. Bleibt die Betonung nur genau dieselbe wie in den richtigen Wortformen, so bemerkt man, dass der Ton in der oben beschriebenen Weise in der letzten Sylbe abwärts gebrochen wird. Ganz verborgen bleibt dem Gehör diese Eigenschaft des Tones zwar auch bei schliessenden Explosivlauten nicht, aber sie wird doch, namentlich bei auslautenden tonlosen Consonanten sehr verdunkelt. Wenn es mir zuweilen auch schien, dass z. B. in plĕmĕnĭt[1]), edel, die letzte Sylbe -nĭt mit einer Combination zweier Töne in sinkender Reihenfolge gesprochen wurde, so muss ich doch jetzt, nach wiederholtem, aufmerksamen Hinhören, gestehen, dass sie mir mehr wie mit einem ungebrochenen Ton, dem Hochton der zweiten Accentsylbe, gesprochen klingt, also:



und also passender mit ◡ als mit ◡ bezeichnet werden dürfte: plĕmĕ̑nĭt. Der die Sylbe schliessende stumme Laut folgt eben so schnell auf den kurzen Vocal, dass der ganze Lauteindruck, den man empfängt mehr einem Punkt als einer, wenn auch kurzen, Linie vergleichbar ist. Dass dieser Punkt nicht einer horizontalen oder gar einer steigenden, sondern thatsächlich nur einer sich senkenden Linie angehört, lässt sich nicht erkennen, wenn man nichts weiter als bloss ihn ins Auge fasst; ein Blick auf die Richtung der Linie aber zeigt, ob der Punkt als in steigender oder in sinkender Bewegung begriffen zu betrachten sei. Wenn nun die Bewegungslinie oder -richtung des Tones der zweiten Accentsylbe an klaren Beispielen klar erkannt worden ist — und das, glaube ich, ist bei den vocalisch auslautenden Worten und Wortformen, so wie, rücksichtlich der Consonanten, namentlich bei denen mit schliessendem Nasal geschehen —, so wird in den genau entsprechenden, durch lautliche Verhältnisse undeutlich oder dunkel gewordenen Fällen dieselbe Beschaffenheit der Betonung mit Sicherheit vorausgesetzt werden dürfen.

§ 27. Ist der vom zweiten Gliede des Zweisylbenaccents getroffene Vocal der letzten Wortsylbe lang, so ist zu bemerken, dass sein erster, höherer Theil kürzer ist als der zweite, tiefere. So liesse sich žĕ̑nĕ̆, gen. sing. von žĕ̑nă̆, in der Weise darstellen:



[1]) Das Wort kann auf zwei verschiedene Weisen betont werden: plĕmĕ̑nĭt oder plĕmĕnĭt. Ebenso spricht M. Vlajić: plĕmĕnĭt oder plĕmĕnĭt. Vuk verzeichnet nur die letztere Betonung, hier ist aber bloss von der ersteren die Rede.

So stark aber der Ictus in der zweiten Sylbe, wenn sie kurz ist (žẽnă, vŏdă, kŏză u. s. w.), sich vernehmbar macht, so auffallend ist es hier beim langen Vocal, wie viel schwächer er erscheint. Doch verschwindet er nicht ganz, wenn nur die erste Hochtonsylbe kurz ist (wie bei žẽnĕ, žẽnŏm; vŏdĕ, vŏdŏm u. s. w.).

§ 28. Ist aber die erste Hochtonsylbe lang, so ist es mir in einzelnen Fällen nicht möglich gewesen, auf der zweiten, langvocaligen Hochtonsylbe die Wirkung eines Ictus zu bemerken; mit dem Fehlen des Ictus bleibt dann auch die Hebung aus, so dass die Sylbe ihren Hochtoncharakter völlig einzubüssen scheint. So z. B. in tă̄nkē[1]), gen. sing. fem. der zusammengesetzten Declination des adj. m. tănăk. Hier zeigt die Sylbe -kē zwar auch eine sinkende Bewegung des Tones, aber dieser bewegt sich bloss innerhalb der tiefen Lage:

$$t_{\breve{a}} \overset{\wedge}{\bar{a}ng} k_{\breve{e}\bar{e}}$$ (ng soll bloss den gutturalen Klang des n bezeichnen)

anstatt, wie man erwartet:

$$t_{\breve{a}} \overset{\wedge}{\bar{a}ngk_{e}} \bar{e}$$

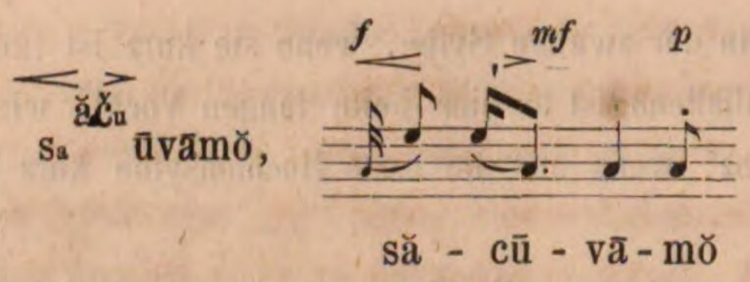
Wie eine solche Unregelmässigkeit zu verstehen sei, ist mir unklar. Der Accent, in dessen Natur es liegt, zwei Sylben zu heben und diese in verschiedener, aber fest bestimmter Weise zu gliedern, scheint hier seine Natur zu verleugnen und sich bloss auf eine Sylbe zu beschränken, oder vielmehr er scheint sein zweites Glied ganz zu verlieren, indem er bloss in der einen Sylbe des Wortes sich aus der tiefern zur höhern Lage erhebt, nicht aber in der folgenden die umgekehrte Bewegung macht, sondern sogleich im Tiefton erscheint.

Da ich erst verhältnissmässig spät auf diesen Punkt genauer aufmerksam wurde, so ist es mir nicht möglich, genügende Aufklärung darüber zu geben, oder auch nur das Gebiet sicher zu bestimmen, in welchem diese sonderbare Erscheinung einer bloss steigenden Tonbewegung ohne die entsprechende des Sinkens vom Hochton zum Tiefton in der folgenden Sylbe — statt hat. Jetzt kann ich nur soviel sagen, dass ich dieses schroffe Nebeneinanderstehen von Steigung und tiefer Lage des Tones nur auf den je beiden letzten Sylben der Wörter und nur dann, wenn je zwei lange Vocale davon betroffen werden, deutlicher bemerkt zu haben glaube, namentlich, wenn die Sylbe, in der die Steigung des Tones vor sich geht, ausser der Vocallänge noch durch Consonantenposition verstärkt ist (so z. b. im angeführten tānkē). Aber auch unter diesen Bedingungen dürfte diese Tonerscheinung nicht immer eintreten.

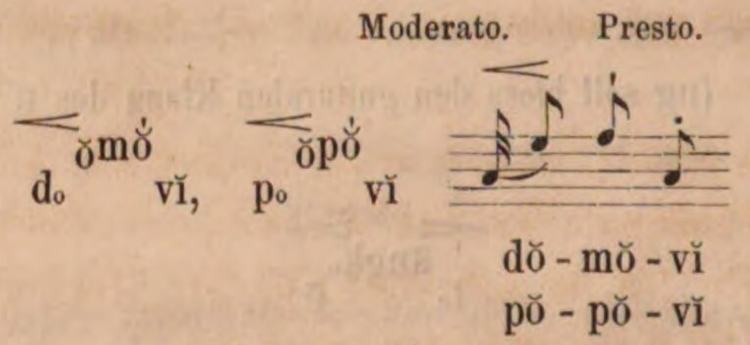
§ 29. Ist der vom zweiten Gliede des Zweisylbenaccents getroffene Vocal nicht der der letzten Wortsylbe, so wird er, wenn er lang ist, wesentlich ebenso betont wie oben bei žẽnē an der Sylbe -nē gezeigt wurde; nur vielleicht noch etwas stärker mit dem Ictus versehen, z. B. săčŭvāmŏ, wir behüten:

---

[1]) Das n vor k sprechen St. Radošević und M. Vlajić guttural, anders als im Russischen, wo es dental bleibt.



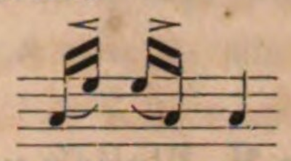
§ 30. Ist er in diesen Fällen kurz, so hat die Bestimmung seiner Tonhöhe einige Schwierigkeit: diese ist zwar durch ein bedeutendes Intervall von dem Tiefton der folgenden Sylbe unterschieden, doch scheint sie nicht immer dieselbe zu sein, die die Stimme in der ersten Hochtonsylbe eingenommen hat. Wenn das Wort sehr laut gesprochen wurde, so habe ich mehrmals beobachtet, wie die zweite Hochtonsylbe höher klang, als die erste, z. B. in dŏmŏvĭ, pŏpŏvĭ, etwa so:



Es scheint fast, als liege die Schwierigkeit einer festen Bestimmung der relativen Tonhöhe darin, dass es vielleicht gar nicht eine Lage, eine Tonstufe ist, die die Stimme während der Aussprache der zweiten Accentsylbe mit kurzem Vocal innehält. Vielleicht liegt auch hier, wie in der Stellung am Wortschluss, die Combination zweier im sinkenden Verhältniss zu einander stehenden Töne vor. Es ist so ausserordentlich schwierig, ohne jegliches andere Hülfsmittel, als das blosse Gehör, hierüber zu grösserer Klarheit zu kommen. Der kurze Vocal giebt seiner Natur nach nicht die Möglichkeit, ihn in langsam-deutlicher Aussprache beobachten zu können; versucht man ihn so zu sprechen oder veranlasst man den die Worte Vorsprechenden, sich langsamer auszudrücken, so ist das Resultat doch nur, dass die Laute und Töne ihre Natur mehr oder weniger verändert zu Gehör kommen lassen und die Verhältnisse derselben sich verschieben.

So viel ist sicher, dass der Ton, auch in dem in Rede stehenden Fall, in der zweiten Hochtonsylbe nur als in sinkendem Zustande begriffen aufgefasst werden kann. Unter gewissen lautlichen Verhältnissen lässt sich, wie mir scheint, der Vorgang des Sinkens geradezu mit einiger Deutlichkeit wahrnehmen, z. B. in pŏnă̂vljătĭ, erneuern, wo die Lautgruppe -vljă-, ohne Dehnung des a, mit schnell sinkendem Tone gesprochen vernommen wird; es wäre also, genauer, so zu bezeichnen: pŏnă̂vljă̆tĭ. Ueberhaupt, wo unter den umgebenden Lauten sich tönende Consonanten, namentlich Dauerlaute (wie l, r, v, m, n, lj, nj) befinden, lässt sich das Sinken leichter beobachten. Zur richtigen Aussprache eines Wortes wie gŏvŏrīm, das in den beiden ersten Sylben hochtonig ist, dürfte man am Leichtesten und Sichersten gelangen, wenn man, gŏ- mit dem steigenden und -vŏ- mit dem fallenden Ton (gŏ́-, -vŏ̌-) sprechend, beide Sylben möglichst eng an einander schliesst, d. h. sie schnell und ohne Aufenthalt einander folgen lässt:

Presto.



gŏ - vŏ - rīm

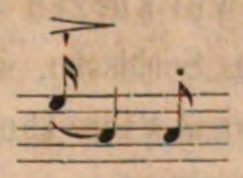
Indem in der ersten Sylbe (gŏ-) die Anschwellung der Stimme vor sich geht, hört man sie als diejenige, auf welcher der Hauptnachdruck im Wort ruht. Der tiefere Theil der zweiten Sylbe (-vŏ-) wird dadurch, dass sich an ihn eine ebenfalls tieftonige Sylbe anschliesst, nicht recht dem Gehör deutlich; aber nach der Analogie der Endsylben, nach derjenigen langvocaliger Sylben, nach dem ganzen Princip der chorwatischen Accentuation, so wie nach der gemachten Probe — scheint die beschriebene und in Noten dargestellte Betonung der Sylbe -vŏ- in der That die der Sylbe wirklich zukommende, d. h. die in der Sprache natürlich und unbewusster Weise mit ihr verbundene zu sein. Man hätte demnach zu bezeichnen: gŏvŏrīm.

§ 31. In andern Fällen freilich, bei anderer Lautnachbarschaft, namentlich bei geringerer Lautfülle der Sylben, dürfte es fast unmöglich sein, mehr als bloss einen Ton in der zweiten, kurzvocaligen Accentsylbe wahrzunehmen, wie z. B. in zahlreichen Fällen bei den Verben auf -ĭtĭ-, cf. gŏvŏrĭtĭ, sprechen, u. s. w. Hier ruht der Schwerpunkt des Accents in -vŏ-, die folgende Sylbe wird hochtonig, aber etwas schwach, im Beginn der nachlassenden Spannung der Stimme und sehr kurz gesprochen (cf. § 20).

II. Der Einsylbenaccent.

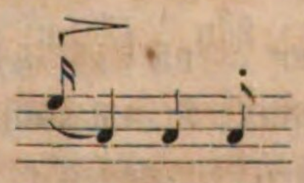
§ 32. Hier ist wieder zu bemerken, dass wenn der von diesem Accent getroffene Vocal — der stets in der ersten Wortsylbe steht — lang ist, der hochtonige Theil bedeutend kürzer ist, als der tieftonige; der Ton fällt plötzlich, stark und rasch in die tiefe Lage:

grādă, gen. sg., = ^{gr_a} ādă,



grā - dă

čūvāmŏ = ^{č_u} ūvāmŏ,



čū - vā - mŏ

§ 33. Ist der Vocal kurz, so unterscheidet sich die Aussprache St. Radošević's von der M. Vlajić's, wie mir scheint, in keiner besonderen Weise.

C. Vergleichung der Betonungen M. Vlajić's und St. Radošević's. Nachtrag zu M. Vlajić's Betonung.

§ 34. Vergleicht man die Aussprachen von M. Vlajić und St. Radošević mit einander, so liegt nicht bloss ihre principielle Identität, sondern auch ihre Uebereinstimmung in den hauptsächlichsten der entwickelten Formen des Accents zu Tage: der so eigenthümliche Zweisylbenaccent nicht minder als der Einsylbenaccent, und des letzteren Beschränkung auf die erste Wortsylbe eignen beiden Aussprachweisen gleichmässig. Eine wenig bedeutende Differenz ist die, dass bei Länge des accentuirten Vocals im Chorwatischen der erste Theil desselben — mag er tieftonig sein vor dem zweiten, hochtonigen, oder hochtonig vor dem zweiten, alsdann tieftonigen Theile des Vocals — jedesmal kürzer ist als der zweite, während in M. Vlajić's Aussprache beide Moren des langen Vocals ziemlich gleich lang zu sein scheinen. Merkwürdig ist, dass im Chorwatischen das Steigen der Stimme von der Tiefe zur Höhe auch bei kurzen Vocalen stattfindet, während im Serbischen nur die fertig eingenommene Hochtonlage vernehmbar zu sein scheint (cf. St. Radošević: kr̀ȁljȉcă; M. Vlajić: kr̀ȁljȉcă). Dabei liegt im Chorwatischen der Schwerpunkt der Betonung in den meisten Fällen in der Sylbe, in der die Stimme anschwillt und steigt; im Serbischen dagegen findet mehr ein Gleichgewicht der beiden Hochtonsylben statt, bisweilen nahezu ein Uebergewicht der zweiten (so spricht z. B. M. Vlajić: zȅnămă = zȅnămm$^{\text{-ă}}$, mit so starkem Ictus auf der Mittelsylbe, dass das ungeübte Ohr diese für die allein betonte anzusehn geneigt sein wird).

§ 35. Ein auffallender Differenzpunkt, der in einer Abweichung des Serbischen von dem Princip des Zweisylbenaccents seinen Grund hat, muss hier noch hervorgehoben werden. In zweisylbigen Wörtern nämlich, mit je zwei kurzen Vocalen, namentlich wenn der zweite Vocal zugleich das Wort auslautet, wendet das Serbische, wie es sich in der Aussprache von M. Vlajić darstellt, nicht mehr mit Consequenz den Zweisylbenaccent an. Wenn man solche Wörter für sich und ausserhalb des Satzzusammenhangs nimmt, so muss man sagen: der Zweisylbenaccent wird in ihnen consequent nicht angewandt; M. Vlajić spricht sie unter solchen Verhältnissen mit dem Einsylbenaccent aus, z. B. žȅnă = $^{\text{žȅ}}$nă oder $^{\text{žȅn}}$nă ($^{\text{žȅnn}}$$_{\text{-ă}}$), während nach St. Radošević diesem Wort nur der Zweisylbenaccent zukommt: zȅnă. Statt dessen spricht also M. Vlajić: žȅnă. Ebenso betont derselbe: prȍšnjă (= $^{\text{prȍš}}$njă oder $^{\text{prȍ}}$šnjă), nȍgă (= $^{\text{nȍ}}$gă), dȁskă (= $^{\text{dȁs}}$kă oder $^{\text{dȁ}}$skă), kȍză (= $^{\text{kȍ}}$ză), zȅmljă (= $^{\text{zȅm}}$ljă oder $^{\text{zȅ}}$mljă), u. s. w., welche Wörter St. Radošević alle mit dem Zweisylbenaccent spricht. Nach Vlajić sind sie also zu bezeichnen: prȍšnjă, nȍgă, dȁskă, kȍză, zȅmljă u. s. w. ebenso wie die, welche durch die Uebereinstimmung ihrer Accentuation in beiden Aussprachen beweisen, dass der Einsylbenaccent ihnen wirklich gebühre, z. B. slȁvă Ruhm, vȅră [vjȅră] Glaube, mȕkă Pein, Qual, u. s. w.

In gleicher Weise betont M. Vlajić zweisylbige Neutra, wie čȅlŏ die Stirn, gen. čȅlă, dat. čȅlŭ; pȅrŏ Feder, rȅbrŏ Rippe, sȅdlŏ Sattel u. s. w., alle von St. Radošević mit dem Zweisylbenaccent betont.

§ 36. Werden solche Wörter durch Antreten von Flexionsendungen dreisylbig, so zeigt sich mehrfach wieder der (ursprüngliche) Zweisylbenaccent, so dass alsdann der Unterschied zwischen den uneigentlicher Weise mit dem Einsylbenaccent gesprochenen und denjenigen, die ihn eigentlich haben, wieder hervortritt. M. Vlajić spricht also im dat. plur.:

žȅnămă, prȍšnjămă, nȍgămă, dȁskămă (= dȁskămă), und nicht dȁskāmă[1]) (d. h. dȁskāmă oder dȁskāmă); kȍzămă, und nicht kȍzāmă[1]); zȅmljămă, und nicht zȅmljāmă[1]), u. s. w.

dagegen: slȁvāmă[2]), vȅrāmă[2]) (vjĕr-), mȕkāmă[2]), lȉpāmă[2]) (von lȉpă, Linde), rȉbāmă[2]) (von rȉbă, Fisch) cet.

§ 37. Im Satzzusammenhang können diese Wörter mit uneigentlichem Einsylbenaccent den ihnen eigentlich zukommenden, den Zweisylbenaccent, freilich auch schon in zweisylbigen Formen zeigen; so betont M. Vlajić: žȅnă-mĭ-jĕ tȏ kȁzălă, «das Weib hat mir das gesagt»; indessen erklärte mir derselbe, es wäre eben so richtig, zu sagen: žȅnă-mĭ-jĕ t. k. — Man sieht, in den zweisylbigen Formen ist der Zweisylbenaccent ins Schwanken gerathen; auch in mehreren Fällen in jenen dreisylbigen Dativen, wenigstens gab mir M. Vlajić neben ȉglămă, gȏrămă, sȅstrămă, ȉgrămă und einigen

---

[1]) Wegen der Länge des inlautenden a siehe die folgende Anmerkung.

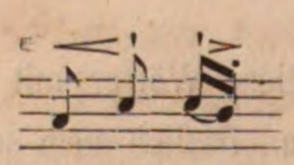
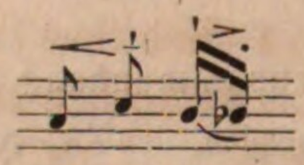
[2]) Bemerkenswerth ist die Länge des inlautenden a, da doch die Grammatiken, so viel mir bekannt, nur kurzes a an dieser Stelle bieten. Der Fall kommt wohl öfters vor, dass in den Grammatiken und im Vukschen Wörterbuch mit Längezeichen versehene Vocale, namentlich in Suffixen, Casus- und Personalendungen, in M. Vlajić's Aussprache kurz klingen; der umgekehrte Fall scheint mir seltener stattzufinden. Dass dieses a ursprünglich lang war, kann wohl nicht bezweifelt werden; M. Vlajić spricht es regelmässig lang aus — im dat. plur. der weiblichen a-Stämme —, wenn die vorhergehende Sylbe kurz ist und vom Einsylbenaccent getroffen wird.

Eine vollständige Parallele hiezu bieten die weibliche Personen bezeichnenden Formen auf injă, deren i der Endung von M. Vlajić genau unter derselben Bedingung lang gesprochen wird: Mlȅtkīnjă Venezianerin, rȍpkīnjă Sklavin, Tȕrkīnjă Türkin, Srpkīnjă Serbin, Grkīnjă Griechin, Vlăīnjă Walachin, Nĕmkīnjă die Deutsche [fehlt bei Vuk], Rȕskīnjă Russin [fehlt bei Vuk] u. s. w.; dagegen spricht derselbe: Frăncȅskĭnjă Französin [Vuk hat die Form nur mit u: Frăncūskĭnjă], ĕnglȅskĭnjă Engländerin [fehlt bei Vuk], zȁgŏrkĭnjă Frauenzimmer von jenseit des Gebirges [Vuk: zăgŏrkĭnjă], Tĭmȏčkĭnjă Frauenzimmer aus der Gegend am Tĭmŏk, Tŏrlȁkĭnjă Frauenzimmer aus Torlak [, einer Ortschaft; so nach M. Vlajić. Bei Vuk fehlt das Wort], u. s. w. In solchen Wörtern auf -injă hat das i bei Vuk immer Kürze [Mlȅtkĭnjă, rȍpkĭnjă u. s. w.].

Man vergleiche oben in den Paradigmen die erhaltene Länge nach demselben Accent in Verbindung mit derselben Vocalquantität (z. B. glȅdāmŏ), dagegen Verlust derselben unter andern Verhältnissen (z. B. čŭvămŏ).

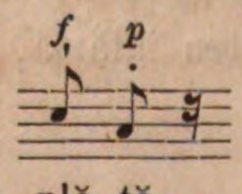
andern auch ŭgrāmă, gŏrāmă, sĕstrāmă, ŭglāmă u. s. w. als gebräuchliche Formen an. Dann wurde wohl die eine oder die andere Form für die gewöhnlichere erklärt; hie und da fehlte es auch nicht an Widersprüchen in den wiederholten Angaben. Offenbar ist das Schwanken zwischen Zweisylben- und Einsylbenaccent, das sich in den zweisylbigen Formen sehr zu Gunsten des letzteren entschieden hat (und zwar so, dass in den einzelnen Formen, diese ausserhalb des Satzzusammenhangs gesetzt, — wenigstens bei den zweisylbigen fem. und neutr. — der Einsylbenaccent ausschliesslich herrschend geworden ist), offenbar ist dieses Schwanken von daher auch in die dreisylbigen Casusformen mindestens so weit gedrungen, dass das Sprachgefühl schon nicht mehr in allen Fällen mit ganzer Bestimmtheit sich für den einen oder den andern Accent zu entscheiden vermag.

§ 38. In den dreisylbigen fem.-Stämmen dagegen lässt sich noch mit einiger Deutlichkeit der Zweisylbenaccent auf den beiden letzten Wortsylben erkennen. Die letzte Sylbe zeichnet sich dabei durch einen leichten Ictus aus, der Ton sinkt ein wenig. So wird dŏbrŏtă, die Güte, von M. Vlajić gesprochen:

dŏ brŏtă,  oder 

dŏ-brŏ-tă dŏ-brŏ-tă

unterschieden von plŏtă, gen. sing. von plŏt Zaun, oder brătă, gen. sg. von brăt Bruder:



plŏ-tă
bră-tă

Es ist also zu bezèichnen: dŏbrŏtă, gleicherweise sĭrŏtă die Waise, prŏstŏtă die Einfalt, u. s. w.; grdŏbă die Hässlichkeit, hŭdŏbă die Bosheit, rŭgŏbă die Hässlichkeit, dat. sing.: rŭgŏbĭ, vgl. die verschiedene Aussprache von dŏbĭ, zŏbĭ, gen. sing. von dŏb Alter, zŏb Hafer; čistŏćă die Reinheit, slăbŏćă Schwachheit [fehlt bei Vuk], dat. sing.: slăbŏćĭ, vgl. damit die gegensätzliche Aussprache von nŏćĭ, mŏći, gen. dat. sg. von nŏć Nacht, mŏć Macht; bŭdălă der Thor, die Thörin, vgl. damit den Einsylbenaccent in pălă, znălă (, part. praet. act. sing. fem. von păstĭ fallen, znătĭ wissen); tŏpŏlă Weisspappel, aber pŏlă (indecl.) halb, u. s. w. u. s. w.

§ 39. Bei consonantischem Auslaut zeigen die Zweisylbigen wieder eine entschiedene Neigung für den Einsylbenaccent, z. B. bĭsĕr Perle, dŭšĕk Polster; aber im gen. tritt sogleich der eigentliche Accent hervor: bĭsĕră, dŭšĕkă. Neben jĕlĕn, Hirsch, hörte ich M. Vlajić auch jĕlĕn betonen; die erstere Accentuation ist derselbe aber geneigt für die gewöhnlichere zu halten. Den gen. sg. betont er: jĕlĕnă.

Einen wie grossen Umfang dieses Schwanken hat, vermag ich nicht anzugeben. Merkwürdig ist, dass es nur innerhalb solcher Wörter vorkommt, deren beide Accentsylben kurze Vocale haben; es scheint sich auch bloss auf zweisylbige Formen zu beschränken.

§ 40. Ist wenigstens eine der beiden Hochtonsylben lang, so kommt der Zweisylbenaccent, wo er die zwei letzten Wortsylben trifft, unbeeinträchtigt zur Geltung; die zweite Hochtonsylbe charakterisirt sich hauptsächlich durch den Ictus; der Ton sinkt von der durch den Ictus eingenommenen Höhe sofort abwärts, deutlich in langen, nicht ganz unerkennbar auch in kurzen Vocalen, vgl. in Bezug auf letztere: zvězdă Stern [zvĭjězdă], glăvă Haupt, rŭkă Hand, jĕmŏ wir essen, jĕtĕ ihr esset (cf.: jĕtĕ-lĭ? Esset ihr?, mit sehr starkem Ictus auf -tĕ); sŭdă des Gerichts, vgl. damit sŭdă des Gefässes, — die Sylbe -dă wird in dem einen Wort mit einem von dem des andern verschiedenen Stärkegrade gesprochen, und in unterschiedener Tonhöhe.

II.

Die herrschende Anschauung vom Accent des Serb.-Chorwatischen. Vergleichung derselben mit der gegebenen Darstellung.

§ 41. Die gegebene Darstellung des serb.-chorw. Accents weicht in wesentlichen Beziehungen von der herrschenden Anschauung ab; eine Auseinandersetzung mit derselben wird daher nöthig sein.

Die herrschende Anschauung ist zwar auch nicht in jeder Hinsicht eine einheitliche; doch sind die hier hervortretenden Differenzen verhältnissmässig unbedeutend. Im Verlaufe der folgenden Auseinandersetzung werden die Hauptpunkte derselben berührt werden. Da die Arbeiten von Vuk Stef. Karadžić und die von Gjuro Daničić für die genauere Kenntniss des serb.-chorw. Accents epochemachend sind, so wird am Passendsten an die von diesen Gelehrten vertretene Fassung der herrschenden Anschauung angeknüpft werden.

§ 42. Vuk und Daničić wenden im Ganzen vier Zeichen für den Accent an: 1) den Circumflex ^, 2) den Acut ´, 3) den Gravis `, 4) den Doppelgravis ". Die beiden ersteren werden nur langen, die beiden letzteren nur kurzen Vocalen zugetheilt.

Bei einsylbigen, selbständigen Wörtern wird, wenn der zugehörige Vocal lang ist, ausschliesslich der Circumflex, wenn er kurz ist, ausschliesslich der Doppelgravis angewandt.

In mehrsylbigen Wörtern kann der Doppelgravis nur auf der ersten, der einfache Gravis und der Acut auf jeder ausser der letzten, der Circumflex ohne Ausnahme auf jeder Sylbe stehen.

Der Circumflex ist das einzige Zeichen, das zugleich auf mehreren Sylben des Wortes stehen kann; die übrigen Accentzeichen kommen, und zwar nur unter gegenseitiger Ausschliessung, jedes bloss einmal im einzelnen Worte vor. Dieselben (´, `, ") können sich aber vor einem oder mehreren Circumflexen in demselben Worte befinden.

Hinter dem Circumflex steht nie eines der drei andern Zeichen; vor ihm, wenn er nicht die erste Sylbe des Wortes einnimmt, muss eines derselben stehen.

---

§ **43.** Ueber die Bedeutung dieser Zeichen für den Laut und die Tonbeschaffenheit spricht sich Vuk nur kurz, Daničić kaum andeutungsweise aus. In der seinem Wörterbuch erster Ausgabe vorangeschickten Grammatik pag. XXXVI [1]) erklärt Vuk den Ton der beiden kurzen Accente für scharf (: gje se glas oštro izgovara), dabei den des Doppelgravis für schärfer, als den des einfachen Gravis; den Ton des Acuts für «sich gerade ausdehnend» (: gje se glas upravo proteže); den des Circumflexes für «gleichsam rund sich auflösend, endigend» (: gje se glas kao okruglo razlazi). Vgl. Slavische bibliothek [2]) II, pag. 235, wo Vuk dem Accent ' den «längsten» Ton zuspricht, dem gegenüber der Circumflex nur einen «langen» Ton hat.

§ 44. Daničić verweist einfach auf die gesprochene Sprache, wo jeder, der sie kenne, den Accentunterschied gewahren müsse, z. B. in der jedesmal verschiedenen Betonung des ersten a der vier Worte: glāvă, prāvdă, măglă, slămă, auf welche die vier Accentzeichen so vertheilt werden: gláva, prâvda, màgla, slâma (Slav. biblioth. I, 97).

Diese Wörter spricht mein Gewährsmann St. Radošević gleichfalls auf verschiedene Weise aus, nämlich so [3]): glávă, prâvdă, măglă, slámă, woraus hervorgeht, dass der Acut und der Gravis dem ersten Gliede des Zweisylbenaccents, je nach Länge oder Kürze des zugehörigen Vocals, entsprechen, — die beiden andern Zeichen aber den Einsylbenaccent ausdrücken, der Circumflex, wenn der von ihm getroffene Vocal lang, der Doppelgravis, wenn der Vocal kurz ist.

§ 45. Der Circumflex hat indess noeh andere Functionen zu verrichten: wie die Bezeichnung der gen. sing. glávê, màglê klar macht, wird er auch solchen langen Vocalen zugetheilt, die nach meinen Gewährsmännern mit dem zweiten Gliede des Zweisylbenaccents gesprochen werden (St. Radošević und M. Vlajić betonen: glávě; das andere Wort betont ersterer măglě, letzterer: măglě, also beide wesentlich übereinstimmend).

§ 46. Endlich wird der Circumflex auch zur Bezeichnung jedes bloss tieftonigen langen Vocals verwandt, so in nȅćâk Neffe, gen. plur.: nȅćâkâ (Glasnik VIII, 31) — St. Radošević betont: nȅćāk, nȅćākā, d. h. nȅ ćāk, nȅ ćākā —; in der letzten Sylbe von sûdîm, ich richte — St. Radošević: sūdīm, d. h. Su ūdīm —; in den zwei letzten Sylben von vrâbâcâ, der Sperlinge, gen. pl. (Glasn. VIII, 18), blâgoslôvâ, der Segnungen, gen. pl. (Glasn. VIII, 45), Bjelòpâvlîćâ, der Bjelopawlićen, gen. pl. (Name eines montenegrinischen Stammes, Glasn. VIII, 53) — Radošević betont: vrābācā, blăgŏslōvā, Bjĕlŏpăvlīćā, d. h. vr$_a$ ābācā, blă gŏslōvā, Bjel$_o$ ≺ŏp$_a$ āvlīćā.

§ 47. Wie man sieht, beruht das System der Accentbezeichnung von Vuk und Daničić nicht ausschliesslich auf dem Gegensatz von hoch- und tiefbetonten Sylben, denn es giebt hochbetonte, die nie

---

[1]) Vgl. auch Jac. Grimm's Verdeutschung der Vukschen Grammatik pag. 19 ff.

[2]) Slavische bibliothek oder beiträge zur slavischen philologie und geschichte-herausgegeben von Fr. Miklosich und J. Fiedler. Zweiter band. Wien bei Wilhelm Braumüller 1858. 8°, 2 Bl., 312 S. und 1 Bl.

[3]) M. Vlajic ebenso, mit Ausnahme von măglă, worüber oben § 35.

mit einem Zeichen versehen werden, nämlich die kurzvocaligen, die vom zweiten Gliede des Zweisylbenaccents getroffen werden, — und andererseits tieftonige, die stets ein Zeichen, das des Circumflexes, erhalten, nämlich alle solche mit langen Vocalen.

Es fragt sich, welches andere Princip der Bezeichnung hier mit jenem ersten sich verbunden und die consequente Durchführung desselben verhindert habe. In Betreff des Circumflexes lässt sich ein solches zweites Princip leicht nachweisen. Fassen wir ihn zuerst ins Auge.

§ 48. Der Accent des Serb.-Chorw. steht abgesehn von den durch Länge und Kürze der Vocale bewirkten eigenthümlichen Gestaltungen des Tones noch in einer andern Beziehung zur Vocalquantität, die darin besteht, dass der Hochton keine langen Vocale vor sich duldet. Tieftonige lange Vocale finden sich nur zwischen der hochbetonten Sylbe und dem Schluss des Wortes. Dieser Stellung verdanken die tieftonigen Längen eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit rücksichtlich ihrer Tonbeschaffenheit. Es ist nämlich, wie bereits im einleitenden Theile hervorgehoben wurde, natürlich, dass die Stimme, indem sie sich von der Höhe des starkbetonten Theils zum tieftonigen Schluss des Wortes bewegt, in ihrer Kraft und Spannung nachlässt. Innerhalb einer einzelnen Sylbe muss dieses Nachlassen der Spannung am Deutlichsten fühlbar werden, wenn der Vocal lang ist: gegenüber dem Grade von Stärke, der beim Beginn der Aussprache des langen Vocals verwandt wurde, wird der Ton, wenn er zum Schluss gelangt ist, als schwächer geworden empfunden, — in deutlicherer Weise als bei kurzen Vocalen, da wegen der Schnelligkeit, mit der diese ausgesprochen werden, eine Empfindung vom Unterschied des Tones beim Beginn und beim Schluss ihrer Aussprache sich weniger oder gar nicht geltend machen kann.

Mit der Abnahme der Tonstärke bei der Aussprache tieftoniger Längen scheint sich nun, wie auch ich bemerkt zu haben glaube — eine längere systematische Beobachtung dieser Erscheinung habe ich nicht angestellt — zugleich ein weiteres Sinken der Stimme, obschon nur in geringem Grade, zu verbinden. Es liesse sich also St. Radošević's Aussprache von vrȁbācā (Dan.: vrâbâcâ) genauer etwa so darstellen:

$$\overset{vr_a}{\text{ā}b_a\text{ā}c_a\text{ā}} \quad \overset{\check{o}p_a}{\text{Bj}\check{\text{e}}\text{l}_o\ \text{āvl}_i\text{ī}\acute{c}_a\text{ā}}$$

— ebenso Bjělŏpȁvlīćā (Daničić: Bjelòpâvlîćâ): Bjěl$_o$ āvl$_i$īć$_a$ā u. s. w.

Wenn also Vuk und Daničić solche Worte wie vrȁbācā, gen. pl., auf allen drei Sylben mit dem gleichen Accentzeichen versehen, so ist damit nicht der Unterschied von Hoch- und Tiefton, nicht das Verhältniss der verschiedenen Tonstufen, auf denen die einzelnen Sylben des Wortes stehen, zu einander ausgedrückt, sondern die allgemeine Beschaffenheit des Tones und der Tonbewegung in jeder einzelnen Sylbe für sich und ohne Rücksicht auf die andern Sylben. Und die tieftonigen Längen haben in der That mit den vom fallenden Hochton getroffenen insofern dieselbe Beschaffenheit, als Stärke und wohl auch Höhe des Tones bei beiden in abnehmender Bewegung sind; nur sind die Verhältnisse dieser Bewegung bei beiden ganz verschieden: dort gleitet die Stimme in schwachem Falle innerhalb der tieftonigen Lage abwärts, hier fällt sie vom Hochton zum Tiefton, und der Fall ist ein verhältnissmässig starker.

§ 49. Den thatsächlichen Unterschied zwischen tief- und hochbetonten Längen hat nun auch Vuk

wohl empfunden, wie aus der Bemerkung in seiner Grammatik (im Wörterbuch von 1818 pag. XXXVI Zeile 9—7 von unten, cf. Jac. Grimm's deutsche Uebersetzung pag. 21, Zeile 9 folg.) hervorgeht: «Man könnte fast sagen, dass auch dieser Accent» — d. i. der Circumflex — «einen zwiefach ver-«schiedenen Ton habe, nämlich da, wo er zwei Sylben eines Wortes eignet, z. B. pâmćênje, sûdîm, «râdîm, šârâm, vêžêm u. s. w. (in dergleichen Verben)»[1]). Diese Wörter spricht St. Radošević so aus: pa̍mćēnjĕ (pa̍mćeēnjĕ), su̍dīm, ra̍dīm, ša̍rām, ve̍žĕm [statt -žēm], ebenso im plur.: su̍dīmŏ, ra̍dīmŏ, ša̍rāmŏ, ve̍žĕmŏ [statt -žēmŏ]. M. Vlajić spricht gleichfalls nur die erste Sylbe jedes dieser Wörter, d. h. die erste More ihres langen Vocals, hochtonig, alle übrigen Sylben aber, wie auch die zweite More des ersten Vocals, tieftonig[2]).

§ 50. Daničić dagegen ist der Ansicht, dass sämmtliche von ihm und Vuk mit dem Circumflex bezeichneten Sylben unter einander völlig gleiche Betonung haben. So heisst es, um nur eine Stelle namhaft zu machen, in der Einleitung zu seiner Darstellung des serbischen Verbalaccents (Rad Jugoslav. Akad. VI pag. 47)[3]): «Ich halte, und das ist mir das Wesentlichste, dafür, dass unsere Sprache zweier-«lei unterschiedene lange und zweierlei unterschiedene kurze Sylben habe, und dass jede zweifellos be-«tonte Sylbe» — darunter sind die vom Einsylbenaccent und die vom ersten Gliede des Zweisylbenac-cents getroffenen gemeint — «sich in eine dieser vier Reihen einordnen lasse; und dass ferner in die «eine der beiden Classen langer, unzweifelhaft betonter Sylben» — darunter sind die langvocaligen, vom Einsylbenaccent getroffenen verstanden — «sämmtliche übrigen langen Sylben, die man, flüchtig be-«trachtet, vielleicht für unbetont zu halten geneigt sein könnte» — das sind die tieftonigen Längen, so wie die vom zweiten Theil des Zweisylbenaccents getroffenen — «eingereiht werden müssen, da sie «mit jenen identisch sind». Ebendaselbst pag. 48 spricht er sich in gleichem Sinne aus: alle von ihm mit dem Circumflex versehenen Sylben schienen ihm rücksichtlich der Betonung unter einander gleich, identisch (jednaki; jednako glase —), und ihm sei nicht bekannt, dass Jemand Ungleichheit in ihrer Betonung wirklich nachgewiesen habe (... o kojima mi nije poznato da je ko doista dokazivao da ne glase jednako ...). Diese Ansicht hat Daničić stets vertreten, cf. Glasnik VIII die Anmerkung pag. 1—3.

§ 51. Meiner Ueberzeugung nach widerspricht die dargelegte Ansicht Daničić's völlig den thatsächlichen Verhältnissen. Es sei hier nochmals hervorgehoben, dass es sich nicht um die Tonverhältnisse handelt, in die die Wörter im Satz- und Redezusammenhang treten, sondern lediglich um den Ac-

---

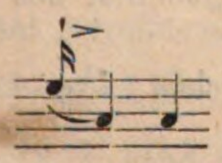
[1]) gotovo bi se moglo reći, da je i ovaj glas dvojak u onim riječma, gje se dva nalaze na jednoj riječi, n. p. pâmćênje u. s. w.

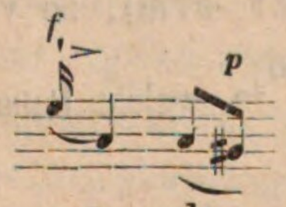
[2]) Uebrigens spricht derselbe hier überall den Vocal der zweiten Sylbe kurz: pa̍mćĕnjĕ, su̍dĭm u. s. w., ebenso im plur.: su̍dĭmŏ, ra̍dĭmŏ u. s. w. Davon ist oben die Rede gewesen.

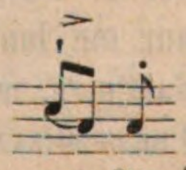
[3]) Glavno je u mene što držim da naš je-zik ima dva različna duga i dva različna kratka sloga onda kad ne može biti sumnje da je na njima akcenat (gláva, zlâto, màgla, sla̍va), i da su s jednijem od taka dva duga sloga, na kojima je za cijelo akcenat, jednaki svi ostali dugi slogovi, za koje bi se moglo misliti da na njima nije akcenat.....

cent der einzelnen Wörter, jedes für sich genommen und ausserhalb des Satzzusammenhangs gesetzt. Innerhalb des Satzgefüges mag die letzte Sylbe eines Wortes wie sūdīm (St. Radoš.: sū-dīm) unter Umständen vielleicht völlig die Höhe des Tones der ersten Sylbe erhalten; die Stellung am Anfang und die am Ende des Satzes, die im Relativ- oder Bedingungssatz einerseits, im unabhängigen Hauptsatz andererseits u. s. w. — alle diese Verhältnisse wirken verschiedenartig auf die Gestaltung des Accents der Wörter. Schon wenn man sich das Paradigma: sūdīm, sūdīš u. s. w. bis zur 3. plur. hersagen lässt, bemerkt man, dass in der ersten und zweiten Person sing. und plur. die Endsylben: -dīm, -dīš, -dīmŏ, -dītĕ nicht im Tiefton sondern im Hochton, in gleicher oder beinahe gleicher Tonhöhe mit der Stammsylbe, die «ohne Zweifel» betont ist, gesprochen werden, es sei denn, dass man den Hersagenden ausdrücklich auf diesen Umstand aufmerksam macht, oder ihn auf andere Weise veranlasst, Höhe und Tiefe der Stimme in anderer als in dieser natürlichen Weise gegen einander abzugrenzen. In der dritten Person sing. wird die Schlusssylbe -dī gewöhnlich schon tiefer gesprochen; geschieht das dort noch nicht oder nur in geringem Grade, so sinkt doch in der 3. plur. die Schlusssylbe -dē ganz zum Tiefton hinab, d. h. die ganze Sylbe wird völlig im Tiefton gesprochen. Aber wenn hier schon die letzte Sylbe in ihrer unabhängig-natürlichen Tonlage erscheint, so ist das doch noch nicht die geeignete Stelle, um den eigentlichen Wortaccent in allen seinen Theilen zu beobachten, denn als letztes Glied in einer Reihenfolge von (sechs) zusammenhängend gesprochenen — obschon keineswegs syntaktisch zusammenhängenden — Formen wird das Wort auch in seiner ersten Sylbe gewöhnlich etwas tiefer gesprochen, als in den voraufgehenden Formen. Es bleibt also, um den selbständigen und von keiner Seite beeinflussten Wortaccent zu hören, nur übrig, dass jedes Wort als einzelnes und ganz für sich gesprochen werde.

§ 52. Daničić nun hat es in seinen bisherigen Arbeiten über den Accent auch nur mit dem selbständigen Accent der einzelnen Wortformen zu thun[1]). Von diesem Standpunkt aber, den er ja selbst thatsächlich einnimmt — wie dieser Standpunkt denn auch hier der allein berechtige ist —, ist es mir nicht begreiflich, wie der genannte Gelehrte zwei Sylben wie die beiden von sūdīm für gleichbetont ansehen kann. Dieses Wort spricht

St. Radošević:  sū - dīm

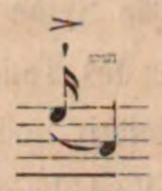
oder etwa  sū - dīm

M. Vlajić:  sū-dĭm[2])

[1]) Die Behandlung der Enklisen dürfte kaum eine Ausnahme bilden, da die Enklitika mit den Wörtern, an die sie sich schliessen, zu einer völligen Toneinheit, wie sie bei selbständigen Wörtern stattfindet, verschmelzen.

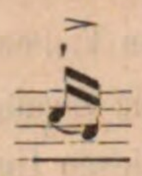
[2]) Ueber die Kürze des i in sūdĭm [statt -dīm] nach M. Vlajić's Aussprache vgl. § 49 Anmerkung [2]), § 36 Anmerk. [2]), § 14.

Dagegen betont St. Radošević das Wort dīm[1]), Rauch, so:



dī-m

M. Vlajić spricht dasselbe so aus:

oder etwa 

dĭm dĭm

Nach beider Aussprache wir die Sylbe dim verschieden betont, je nachdem sie als zweite Sylbe des Wortes sūdim gilt, oder als selbstständiges Wort. M. Vlajić's Aussprache, in deren Eigenthümlichkeit es liegt, die Länge des Vocals unter solchen Umständen, wie sie in sūdīm vorliegen, zu kürzen (sūdĭm), kann hier natürlich kein Beispiel für den in Rede stehenden Fall darbieten, spricht aber noch weniger gegen die von mir behauptete Ungleichheit des Tones zweier Sylben wie die beiden von sūdīm. St. Radošević's Aussprache aber zeigt aufs Deutlichste den Tonunterschied der zwei Sylben, und seine Betonung von dīm, Rauch, zeigt, wie gross der Unterschied dieses hochtonigen Wortes von der bloss tieftonigen Sylbe -dīm (in sūdīm) ist, und wie ganz anders also letztere betont werden müsste, wenn sie, wie Daničić behauptet, rücksichtlich des Accents der ersten Sylbe sū- völlig gleich wäre. So spricht sich denn auch M. Šunjić ausdrücklich für die Ungleichheit der Betonung von zwei solchen Sylben, wie die von sūdīm, aus[2]).

§ 53. Nicht minder bloss tieftonig sind die von Vuk und Daničić mit dem Circumflex versehenen Vocale, wenn ihnen eine mit dem Doppelgravis bezeichnete Sylbe vorhergeht, vgl. nȍsîm, ich trage. Meine Gewährsmänner sprechen beide: nȍsīm (d. i. ^{nȍ}sīm, ^{nȍs}sīm), dagegen das der zweiten Sylbe, -sīm (Vuk: -sîm), im Vocal und in der Quantität des Vocals ganz gleiche sīn (Vuk: sîn), Sohn: ^{Si}īn oder ^{sȉ}ĭn, welche Betonung ich so bezeichne: sȉn.

---

[1]) Vuk im Wörterbuch hat nur kurzes i: dĭm, wogegen St. Radošević das Wort nur mit langem i im nom. sing. spricht; im gen. dat. u. s. w. tritt aber bei demselben das kurze i, und ausschliesslich dieses, hervor: dĭmă, dĭmŭ u. s. w. — Wer an dīm [statt dĭm] Anstoss nimmt, vergleiche statt dessen Rīm Rom, das St. Radošević in Uebereinstimmund mit Vuk und Daničić mit langem i spricht und ebenso betont wie dīm, Rauch.

[2]) De ratione depingendi rite quaslibet voces cet. pag. 38 Zeile 32—36: «... in vocibus iisdem «Indicativi modi, *spavam*, *žedjam*, *drimam*, «*hodam*, *sudim*, *serdimse*» — d. i. sȑdīm sĕ, ich erzürne mich —, «praeterquam quoȗ utra- «que syllaba duplici temporis momento producatur «seu quod *longa* sit, auditur insuper aliquis «accentus super primis syllabis, quo fit ut non «obstante eadem *longa* prima tamen syllaba in «*spâvâm* etc. longe aliter sonet, quam ul- «tima».

§ 54. Tieftonig ist die mit dem Circumflex bezeichnete Sylbe gleichfalls hinter dem Acut und dem einfachen Gravis, wenn nur wenigstens eine unbezeichnete oder selbst mit dem Circumflex versehene Sylbe dazwischen liegt. Tieftonig sind also z. B. die beiden letzten Sylben in den gen. plur.: ròditêljâ der Eltern, ùčitêljâ der Lehrer, kàlugjêrâ der Mönche, u. s. w., die letzte Sylbe in pòljûbîm ich küsse, príličîm ich bin ähnlich [fehlt bei Vuk], nárôdâ, gen. plur. der Völker; tieftonig ist die circumflectirte Sylbe in príličîmo, wir sind ähnlich, u. s. w. — wie aus St. Radošević's Aussprache hervorgeht: rŏ́dĭtēljā, ŭ́čĭtēljā, kắlŭgjērā; pŏ́ljŭ̀bım, prí̋lĭčīm, nắrŏ̀dā; prí̋lĭčīmŏ.

§ 55. Hält man es für das Erforderniss einer guten Accentbezeichnung, dass sie die hochbetonten Sylben von den tiefbetonten deutlich unterschieden dem Auge vorführe, so kann es gewiss nur gebilligt werden, wenn die von Vuk und Daničić gemachte Anwendung des Circumflexes nicht allgemein befolgt wird. P. Budmani bezeichnet denn auch die tieftonigen Längen mit dem dachförmigen Zeichen ^, A. Mažuranić mit dem einfacheren einer geraden Linie, indem beide Grammatiker die vom Einsylbenaccent getroffenen langen Vocale durch besondere Zeichen unterscheiden: Budmani durch den Circumflex ~, der bei ihm ausschliesslich auf diesen Fall beschränkt ist, Mažuranić durch den Acut ´[1]).

§ 56. Es giebt aber auch hochbetonte Sylben, die von Vuk und Daničić nie bezeichnet werden, nämlich die kurzvocaligen, die vom zweiten Gliede des Zweisylbenaccents getroffen werden, wie die zweite Sylbe in vŏ́dă, krắljĭcă, nắrŏ̀dă des Volkes, sŕnă das Reh, — nach jener Bezeichnungsweise: vòda, kràljica, národa, srna. Man könnte einen Augenblick daran denken, dass hier die Bezeichnung bloss der einen, und stets der ersten Accentsylbe auf dem Streben nach Einfachheit und Kürze beruhe; indessen kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die unbezeichnete zweite Sylbe thatsächlich als nicht-hochbetont oder, wie es gewöhnlich ausgedrückt wird, als accentlos angesehen wird. Hierin stimmen, meines Wissens, Alle überein, die bisher über das Serb.-Chorw. štokawischer Aussprache geschrieben und über dessen Betonung sich ausgesprochen haben.

§ 57. Abgesehn von dem Vuk-Daničićschen Bezeichnungssystem gilt dasselbe von der zweiten Hochtonsylbe, auch wenn der Vocal derselben lang ist. Nach Daničić aber sind solche Sylben ebenso betont, wie die vom Einsylbenaccent getroffenen langvocaligen, und zugleich ebenso wie die tieftonigen Längen. Ueber die dieser Anschauung zu Grunde liegende Nichtunterscheidung von Hochton und Tiefton ist oben gesprochen worden. Schliesst man aber die rein tieftonigen Längen aus, so hat Daničić ganz wesentlich Recht, wenn er keinen Unterschied in der Betonung der mit dem Circumflex bezeichneten Längen zu hören behauptet. Denn, wie aus der oben gegebenen Darstellung der Betonung von St. Radošević und der von M. Vlajić klar ersichtlich, ist die Betonung langer Vocale, die vom Einsylbenaccent getroffen werden, ganz wesentlich dieselbe wie diejenige langer Vocale, die vom zweiten Gliede des Zweisylbenaccents gehoben werden. In beiden Fällen ist die langvocalige Sylbe im Beginn ihrer Aussprache hochtonig, cf. St. Radošević's Aus-

---

[1]) So wird z. B. hvā̀līm, ich lobe, bezeichnet von Daničić und Vuk: hvâlîm; von Budmani: hvâlîm; von Mažuranić: hválīm.

sprache der Sylbe čū- in čūvāmŏ (Einsylbenaccent) und in sȁčūvāmŏ (Zweisylbenaccent), ebenso M. Vlajić: čūvămŏ, sȁčūvămŏ. In diesem Fall kann also Daničić, wenn man die wenig hervorragenden Unterschiede, etwa rücksichtlich der Stärke der Betonung, nicht mit in Anschlag bringen will, nur Recht gegeben werden, wenn er beidemal dasselbe Zeichen über den Vocal ū setzt: čûvâmo, sàčûvâmo[1]).

§ 58. Aber um so weniger ist es verständlich, wie derselbe Gelehrte in ganz demselben Fall den kurzen Vocal für «unbetont» halten kann. So wird das ē in dŏnĕtĭ[2]) mit dem Circumflex bezeichnet: dònêti, herbeibringen; aber das dem ē entsprechende ĭjĕ der südlichen Aussprache: dŏnĭjĕtĭ — bleibt gänzlich unbezeichnet: dònijeti! Dass in der ersten Zeitweile des dem alten ѣ entsprechenden Lautes im Süden ein ĭ gesprochen wird und erst in der zweiten das ĕ, das im östlichen Sprachgebiet bereits in der ersten More zu hören ist (ē = ĕĕ), bildet doch nur einen lautlichen und noch keinen Accentunterschied.

§ 59. Budmani und Mažuranić erkennen nun zwar thatsächlich die Betonungsgleichheit kurzer und langer Vocale in der in Rede stehenden Stellung durch die Gleichmässigkeit ihrer Bezeichnung an, aber sie verfallen in den anderen Irrthum, diese Vocale, ob kurz oder lang, einfach als unbetont zu betrachten. Die vom zweiten Gliede des Zweisylbenaccents getroffenen Vocale werden also von Budmani und Mažuranić ebenso behandelt wie die tieftonigen: die langen werden von dem ersteren mit dem dachförmigen Zeichen ^[3]), von dem letzteren mit dem horizontalen Strich versehen; die kurzen bleiben ohne besonderes Zeichen.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass auch Marjan Šunjić nirgends eine Andeutung darüber fallen lässt, dass im Serb.-Chorw. zwei Sylben hinter einander betont werden könnten, geschweige dass das ein fest ausgeprägtes Accentgesetz sei. Vgl. besonders die Notentabelle pag. 41 seiner Abhandlung.

§ 60. Wenn ich trotz der entgegenstehenden Ansichten dieser und, so viel mir bekannt, auch der übrigen eingebornen Gelehrten an meiner oben kurz dargelegten Auffassung, die jedenfalls weiterer, mehr ins Einzelne gehender Ausführung, wohl auch in einer oder der anderen Beziehnng der Beschränkung, vielleicht auch der Berichtigung bedürftig ist, doch im Wesentlichen, nämlich in der Annahme eines fest ausgeprägten Accentgesetzes, das sich auf nicht mehr und nicht weniger als zwei sich unmittelbar folgende Sylben bezieht, die beide, und zwar in ihrem Berührungspunkt, am Schluss der ersten und am Beginn der zweiten Accentsylbe, am Hochton Theil haben, — wenn ich an dieser Auffassung mit Entschiedenheit festhalten zu müssen glaube, so liegt der Grund dafür in den Thatsachen der Sprache selbst, wie sie sich mir im Verlauf der Beobachtung unabweisbar aufdrängten. Auf dem mir fremden, dabei höchst eigenthümlich gestalteten Boden mich zurechtzufinden, wollte mir lange nicht gelingen. Die Grammatiken boten zwar eine Formel, aber diese bestand

[1]) Die zweitletzte Sylbe freilich hat mit Unrecht dasselbe Zeichen, da ihr Vocal (ā) tieftonig ist. Darüber siehe oben § 52.

[2]) So betont M. Vlajić. Es ist die östliche Aussprache.

[3]) Dieses besagt — cf. Budmani's Grammatik pag. 7 — dass die langen Vocale, über denen es steht, als prive d'accento zu betrachten seien.

fast nur aus unbekannten Grössen, für die die Werthe, wenigstens bei Vuk, Daničić, Mažuranić, nur durch höchst unbestimmte Angaben angedeutet waren; dass die Formel selber, auch in der Fassung, die sie bei Šunjić und bei Budmani erhält, fehlerhaft sei, konnte ich mir von vorn herein nicht denken.

Auf die Betonung der vorgelesenen, einzeln wiederholt vorgesprochenen Worte achtend, war ich immer wieder im Ungewissen, ob die erste oder die zweite der beiden vom Zweisylbenaccent getroffenen Sylben stärker klinge, und welche also als accentuirt zu betrachten sei; denn hergebrachtermassen konnte ich nur voraussetzen, dass in jedem Wort bloss eine Sylbe betont werden könne. Oft blieb aber nichts übrig, als entsprechend der Betonung, deren Bedeutung ich mir freilich nicht zu erklären vermochte, beide Sylben als accentuirt anzumerken.

Den ersten Anhalt, um ins Verständniss dieser sonderbaren Erscheinung einzudringen, schienen solche Formen darzubieten, die Zusammensetzungen mit Präpositionen enthielten, wie sŭsrĕstĭ begegnen, sŭsrĕtŏsmŏ wir begegneten (aor.), ŭhvătĭtĭ ertappen, pŏglĕdăj schau! ĭzvădĭ nimm heraus! nĕsrĕćăn unglücklich; die part. praet. act.: răzglĕdăŏ durchgesehen habend, ĭsplĕŏ geflochten habend, pŏgĭnŭŏ untergegangen, u. s. w., welche Worte alle sowohl in der ersten als in der zweiten Sylbe so stark mit einem Ictus versehen gesprochen wurden [1]), dass ich mir beide als betont anmerken musste. Für eine solche Accentuirung schien sich etwas Analoges in deutschen Zusammensetzungen zu finden, wo gleichfalls zwei Icten neben einander zu hören sind, z. B. in den beiden ersten Sylben von «Haupthinderniss», «Hauptspass», «Hauptschmuck» — namentlich wenn es «hauptsächlichster Schmuck» bedeutet, und in diesem Sinne mit stärkerem Nebenictus auf -schmuck, als wenn es «Kopfschmuck« bedeutet — u. a. m. Indessen war dieser Vergleich ein ganz mangelhafter, da in den deutschen Compositen der zweite Ictus meist erheblich schwächer ist als der erste, während im Serbischen beide gleich stark klangen. Es konnte auch nicht lange verborgen bleiben, dass dieselbe Betonungsweise keineswegs bloss auf die mit Präpositionen zusammengesetzten Formen beschränkt war; sie fand sich auch in dŏmŏvĭ, pŏpŏvĭ u. s. w. in den beiden ersten Sylben, während in brĕgŏvĭ, sĭnŏvĭ u. s. w. nur die erste Sylbe mit Ictus betont wurde [2]).

Erst ganz allmählich wurde es mir deutlich, dass hier nicht zwei gesonderte Icten, jeder auf einem erneuten Ansatz oder Anlauf der Stimme beruhend, vorlägen, sondern dass die einmal zum Hochton gehobene, in Spannung befindliche Stimme sich auch noch während der Aussprache der zweiten Accentsylbe, resp. im Beginn derselben — so bei langen Vocalen —, in der bereits in der vorhergehenden Sylbe erreichten Spannung erhalte. Der Gedanke einer durchgängigen, principiellen Verschiedenheit des Charakters der beiden Tonsylben wurde mir durch die Aussprache der Serben, der Herren Gjorgjević und Vlajić, nicht nahe genug gelegt. Bei Länge der Vocale hätte sich der Unterschied wohl erkennen lassen, wenn das ungeübte Gehör sich etwas leichter in die fremdartigen Accentverhältnisse

---

[1]) Von Herrn Mijajlo Gjorgjević aus Belgrad, dem ersten Serben, der mir längere Zeit, während etwa 3—4 Monate, Gelegenheit bot, serbisch sprechen zu hören, vgl. oben pag. 57 Anmerk. [1]).

[2]) Brĕgŏvĭ, sĭnŏvĭ haben den Einsylbenaccent, dŏmŏvĭ, pŏpŏvĭ auf den ersten zwei Sylben den Zweisylbenaccent.

gefunden hätte; aber die scheinbar ganz gleiche Betonung zweier auf einander folgenden kurzvocaligen Sylben hinderte ein durchgreifendes Verständniss der Erscheinung des Zweisylbenaccents.

Erst als ich die Aussprache St. Radošević's kennen lernte, wurde mir bei kurzvocaligen Sylben der Vorgang der Hebung in der ersten, der der Senkung — am Klarsten in der Stellung am Wortschluss — in der zweiten Sylbe so deutlich zu Gehör gebracht, dass damit die Natur und das Verhältniss der beiden Hochtonsylben überhaupt klar verständlich wurden.

Wie der Zweisylbenaccent thatsächlich in der Sprache erscheint, so ist er auch, wie ich bald hoffe weiter ausführen zu können, historisch vollkommen verständlich und physiologisch wohl erklärbar. Durch diese weiteren Gründe, namentlich den aus der historischen Entwickelung des Accents genommenen, wird die Richtigkeit meiner Beobachtung, wie ich glaube, in unzweifelhafter Weise bewiesen und sicher gestellt werden, so dass, wenn meine Gewährsmänner die einzigen Südslawen wären, die diesen Accent sprächen, man nur sagen könnte, dass sie damit eine alte und wohlbegründete, sonst verloren gegangene Aussprache bewahrt haben. Bei der geringen Ausdehnung meiner Beobachtungen, die sich nur auf wenige Individuen beziehen und während verhältnissmässig kurzer Zeit gemacht worden sind, bin ich nicht im Stande, zu beurtheilen, einen wie grossen Umfang der Zweisylbenaccent innerhalb des gesammten serb.-chorw. Sprachgebiets, soweit štokawisch gesprochen wird, einnimmt; wenn aber in so weiten Entfernungen — östlich in Belgrad, westlich in Mrkopalj in Kroatien — ganz wesentlich dieselbe Erscheinung des Accents auftritt, derselbe Zweisylbenaccent, so ist es gewiss nicht zu kühn, anzunehmen, dass auch die in der Mitte liegenden Theile des Sprachgebiets, in welchem Umfang es auch stattfinde, doch überhaupt an eben derselben Erscheinung theilnehmen.

III.

Verhältniss der beiden Grundformen des Accents zu einander und ihre Einheit.

§ 61. Nur noch wenige Bemerkungen über das Verhältniss der beiden Grundformen des serb.-chorw. Accents zu einander mögen hier Platz finden. Rein lautlich genommen, kann nach dem Bisherigen dieses Verhältniss nicht mehr zweifelhaft sein: der Einsylbenaccent ist im Wesentlichen mit dem zweiten Gliede des Zweisylbenaccents identisch. Nur ein kleiner gradueller Unterschied lässt sich wahrnehmen: Stärke und Höhe des Tones erreichen im zweiten Gliede des Zweisylbenaccents nicht den Grad, den sie im Einsylbenaccent einnehmen. Der Grund dieser Erscheinung dürfte darin liegen, dass sich die gesteigerte Anspannung der Stimme dort auf zwei Sylben erstreckt, also beide zusammen erst das ausdrücken, was hier beim Einsylbenaccent in einer einzigen Sylbe concentrirt ist. Daher erreicht denn auch der erste Hochton des Zweisylbenaccents nicht die Höhe [1]), auf der die

---

[1]) Das Stärkeverhältniss lässt sich schwerer durch das Gehör bestimmen, da es sich hier um qualitativ verschiedene Stimmbewegungen handelt. Es scheint, als ob auch der Grad der Tonstärke

Stimme beim Einsylbenaccent ansetzt. Es ist dies nicht so zu verstehen, als ob beiden Accenten ein für allemal bestimmte, absolute Höhen- und Stärkegrade eigneten: man kann den Einsylbenaccent auch schwächer und tiefer sprechen, als den Zweisylbenaccent, — die Stellung und Bedeutung der Wörter im Satz ermöglicht oder fordert sogar hierin verschiedene Modificationen. Bei möglichster Unabhängigkeit aber von jeder besonderen Beziehung gesprochen und so mit einander verglichen, weisen die beiden Accente nach meiner Beobachtung das genannte Verhältniss auf.

So sprach St. Radošević den nom., gen., dat. sing. von bȍg, Gott, und mȁst, Most, in der Reihenfolge: «bȍg, bȏgā, bȏgū, mȁst, mȁstā[1]), mȁstū»[1]) stets in der Weise, dass mit Ausnahme des letzten dat. (mȁstū) sämmtliche übrigen Wörter sowohl mit ihren eigentlich betonten als auch mit den an sich tieftonigen Sylben in einer gewissen hochtonigen Schwebe erklangen, bei dem letzten Worte aber bereits die erste Sylbe, mȁ-, tiefer tönte, indem der in ihr aufsteigende Ton nicht das Niveau der vorhergehenden Tonhöhe erreichte. Sprach er die Wörter dagegen in der Reihenfolge: «mȁst, mȁstā[1]), mȁstū[1]), bȍg, bȏgā, bȏgū», so liess sich die erste Sylbe, bȏ-, des letzten Wortes, bȏgū, regelmässig auf derselben Tonhöhe vernehmen, die die vorausgehenden Wörter und Sylben ziemlich gleichmässig einnahmen. Und wie ich auch sonst die Reihenfolge der Wörter umändern mochte, regelmässig ergab sich dasselbe Verhältniss zwischen dem fallenden (ˋ) und dem steigenden (ˊ) Accent: jener höher und dabei mit kräftigem Ictus gesprochen, dieser tiefer, und durch die anschwellende Stimmbewegung gegenüber jenem kurzen Ictus sanfter und schwächer erscheinend.

Bei dieser Beschaffenheit des ersten Hochtones im Zweisylbenaccent ist es nicht weiter auffallend, dass auch der sich an den ersten unmittelbar anschliessende zweite Hochton desselben etwas schwächer und tiefer klingt, als unter gleichen Verhältnissen der Einsylbenaccent[2]).

Unter Beachtung dieser Beschränkungen vergleiche man die Betonung der ersten Sylbe in: čȗvām mit der der zweiten in sȁčȗvām, — in nȏsīm mit der der zweiten in dȍnȏsīm; die Betonung von dȏm, Haus, mit der der jedesmal letzten Sylbe in vȍdȏm, gȏspȍdȏm, brȁdȏm, grȇdȏm, rȗdȏm (instr. sing. von vȍdȁ, gȏspȍdȁ u. s. w.); die Betonung von dȁ (conjunct. und adv.) mit der der jedesmaligen Endsylbe in vȍdȁ, gȏspȍdȁ, brȁdȁ, grȇdȁ, rȗdă; vgl. dnȏ, der Boden, mit jȅdnȏ (neutr. von jȅdȁn, einer), gen. dnȁ mit jȅdnȁ (, fem. desselben Wortes), dat.: dnȗ mit jȅdnȗ (acc. sing. fem.), vgl. auch glȁdnȏ, glȁdnȁ, glȁdnȗ (von glȁdȁn, hungrig); dȁr, Gabe, neben gȏspȍdȁr, Herr, u. s. w.

§ 62. Das Resultat unserer Untersuchung über die Klangbeschaffenheit des serb.-chorw. Accents lässt sich demnach in aller Kürze so zusammenfassen:

---

im ersten Gliede des Zweisylbenaccents ein geringerer wäre, als im Einsylbenaccent.

[1]) Nach Vuk (vgl. das Wörterb.) und Daničić (vgl. Glasnik VIII pag. 14. 15) scheint das Wort im gen. mȁsta (= mȁstă), im dat. mȁstu (= mȁstū) betont zu werden. Aber St. Radošević betont diese Formen mit dem Zweisylbenaccent, in Uebereinstimmung mit Mažuranić (vgl. des letzteren Grammatik ed. IV, pag. 15).

[2]) Die oben § 30 besprochene Erscheinung bezieht sich, wie dort bemerkt ist, auf besonders lautes Sprechen; auch das zum Schluss von § 34 über M. Vlajić's Aussprache Gesagte steht nicht im Widerspruch zn dem eben Behaupteten.

1) Die Elemente, aus denen der Hochton gebildet wird, sind ein fallender und ein steigender Ton.

2) Der fallende Ton kann in jeder Wortsylbe erscheinen, in der letzten, wie in der ersten und in jeder mittleren.

3) Der steigende Ton hat secundäre Bedeutung: er erscheint nur vor dem fallenden in der jedesmal unmittelbar vorhergehenden Sylbe; in dieser muss er aber stets erscheinen.

4) Daraus folgt, dass der fallende Ton ohne die Begleitung und Stütze des steigenden Tones, also selbständig, bloss in der ersten Wortsylbe gesprochen werden kann; an dieser Stelle kann ihm kein steigender Ton vorangehen, weil eben überhaupt keine Sylbe da ist, auf der er gebildet werden könnte. Es ist damit auch zugleich klar, warum der steigende Ton nie auf der letzten Sylbe eines selbständigen Wortes erscheinen kann: da er stets nur Begleiter und Stütze des ihm unmittelbar folgenden fallenden Tones ist, so kann er nach dem Wortende zu nicht weiter als bis zur vorletzten Sylbe des Wortes vordringen, da sonst für den fallenden Ton kein Raum übrig bliebe.

Der fallende Ton ist also, principiell betrachtet, der bestimmende, der steigende aber der abhängige, secundäre Bestandtheil des serb.-chorw. Accents.

§ 63. Die folgende Tabelle soll alle möglichen Accentuationen der serb.-chorw. Wörter štokawischen Dialekts übersichtlich veranschaulichen. Je nachdem der fallende Ton die erste Sylbe eines Wortes trifft, oder die zweite, oder die dritte u. s. f. bis zur letzten, finden sich folgende Accentgestaltungen:

Wenn der fallende Ton	erste Wortsylbe	zweite »	dritte »	vierte »	... vorletzte »	letzte »
die erste Sylbe trifft:	ˆ	ˇ	ˇ	ˇ	.... ˇ	ˇ
» zweite » »	ˆ	ˆ	ˇ	ˇ	.... ˇ	ˇ
» dritte » »	ˇ	ˆ	ˆ	ˇ	.... ˇ	ˇ
» vierte » »	ˇ	ˇ	ˆ	ˆ	.... ˇ	ˇ
⋮	⋮	⋮	⋮	⋮	⋮ ⋮	⋮
» letzte » »	ˇ	ˇ	ˇ	ˇ	.... ˆ	ˆ

Anhang,

enthaltend Literaturangaben zum Studium des serb.-chorwatischen Accents.

(Vgl. oben pag. 56, § 2.)

№ 1. Ob Vuk schon in seiner Grammatik vom Jahre 1814 (, betitelt: «Писменица србскога іезика, по говору простога народа написана Вуком Стефановићем Сербиіанцем. У Виенни 1814. У печатньи Г. Іоанна Шнирера.» 8°, XI, 106 S. und 1 Blatt) den Accent berücksichtigt, ist mir nicht bekannt, da es mir nicht gelungen ist, das Buch zu Gesicht zu bekommen; der mitgetheilte Titel ist Novaković's Serbischer Bibliographie (№ 474) entnommen.

Im Jahre 1818 erschien Vuk's Wörterbuch: «Српски рјечник, истолкован њемачким и латинским ријечма. Скупио га и на свијет издао Вук Стефановић. Wolf Stephansohn's Serbisch-Deutsch-Lateinisches Wörterbuch. Lupi Stephani F. Lexicon Serbico-Germanico-Latinum. У Бечу (Wien, Viennae), gedruckt bei den P. P. Armeniern. 1818.» Gross 8°, LXXI und 928 Halbseiten. Dem eigentlichen Wörterverzeichniss geht hier pag. XXIX—LXVIII eine «serbische Grammatik» voraus. Diese Grammatik bildet den Grund der Grimmschen Arbeit: «Wuk's Stephanowitsch kleine Serbische Grammatik verdeutscht und mit einer Vorrede von Jacob Grimm. Nebst Bemerkungen über die neueste Auffassung langer Heldenlieder aus dem Munde des Serbischen Volks, und der Uebersicht der merkwürdigsten jener Lieder von Johann Severin Vater. Leipzig und Berlin bei G. Reimer 1824.» 8°, 4 Bl., LXXII und 104 S.

Nach Verlauf von 33 Jahren gab Vuk sein Wörterbuch zum zweiten Male, vermehrt und namentlich mit einer genaueren Accentbezeichnung versehen, heraus: «Lexicon serbico-germanico-latinum. Edidit Vuk Steph. Karadschitsch. Vindobonae typis congregationis Mechitaristicae 1852. Српски рјечник истумачен њемачкијем и латинскијем ријечима. Скупио га и на свијет издао Вук Стеф. Караџић. У Бечу у штампарији Јерменскога намастира 1852.» Gross 8°, 8 Bl., 862 (ganze) Seiten und 1 Bl. — Leider fehlt hier die mit der ersten Ausgabe verbundene Grammatik.

Ausserdem finden sich längere oder kürzere Bemerkungen über den Accent in verschiedenen Schriften und Ausgaben von Vuk zerstreut, so im Vorwort zu «Луке Милованова опит наставлења к Србској сличноречности и слогомјерју или просодии. По новом правописања начину сматрајући на повод к новој весма нуждној Србској Писменици или Језиконауку списан 1810. А

издао га Вук Стеф. Караџић. У Бечу 1833. У Штампарији Јерменскога манастира.» Klein 8°, 12 Bl. und 136 S.; im Vorwort zu «Народне Српске пословице и друге различне, као оне у обичај узете ријечи. Издао их Вук Стеф. Караџић, философије доктор и различних учених друштва член. На Цетињу. У Народној Штампарији. 1836.» 8°, L, 5 Bl., 362 S. und 8 Bl., wiederabgedruckt in der Wiener Ausgabe desselben Buches (У Бечу у штампарији Јерменскога манастира 1849. 8°, LIII und 388 S.); in dem in die «Slavische bibliothek oder beiträge zur slavischen philologie und geschichte herausgegeben von Fr. Miklosich und J. Fiedler (Zweiter band. Wien bei Wilhelm Braumüller 1858» 8°, 2 Bl., 312 S. und 1 Bl.) aufgenommenen Schreiben über die serbische Prosodie und in dem Nachtrag zu demselben l. c. pag. 232—236.

№ 2. Seine Grammatik erschien zuerst 1850 unter dem Titel: «Мала српска граматика. Написао Ђ. Даничић. У Бечу, у штампарији јерменскога манастира 1850.» 8°, 2 Bl., 79 S. und 6 Bl. (vgl. Novaković's Bibliographie № 1632). Mir liegt ein Exemplar sechster Auflage vor: «Граматика српска или хрватска написао Ђ. Даничић дио III облици У Загребу у штампарији Драгутина Албрехта 1872», mit dem speciellen Titel: «Облици српскога или хрватскога језика написао Ђ. Даничић шесто издање У Загребу у штампарији Драгутина Албрехта 1872» 8°, 3 Bl. und 119 S.

Besonders beachtenswerth schon wegen des reichen, geordneten Materials accentuirter Wörter sind die «Основе српскога или хрватскога језика написао Ђ. Даничић У Биограду издање и штампа државне штампарије 1876» 8°, VI und 463 S.

Die speciell den Accent behandelnden Arbeiten desselben Verfassers finden sich niedergelegt in:

1) «Slavische bibliothek oder beiträge zur slavischen philologie und geschichte herausgegeben von Fr. Miklosich Erster band. (Wien bei Wilhelm Braumüller 1851» 8°, 2 Bl., 321 numerirte Seiten nebst einer Tafel) pag. 97—110, über den Accent der subst. fem. auf a.

2) «Гласникъ дружства србске словесности. Свезка VIII. У Београду у кньигопечатньи княжества Србіе. 1856.» (8°, 2 Bl., 363 S. und drei Tafeln) pag. 1—61, über den Accent der subst. masc. mit consonantischem Wortschluss, d. h. deren Stamm ursprünglich auf a, i oder u ausging; auch die ursprünglich consonantischen Stämme gehören hierher.

3) «Гласникъ друштва србске словесности. Кньига XI. У Београду у државной штампарiи. 1859.» (8°, 2 Bl., 515 S.) pag. 1—22, über den Accent der subst. neutra.

4) ib. pag. 22—31, über den Accent der subst. fem. mit consonantischem Wortschluss, d. h. deren Stamm ursprünglich auf i ausging; auch die ursprünglich consonantischen Stämme gehören hierher.

4′) ib. pag. 31—34, über den Accent der subst. masc. auf o und e (Eigennamen, Kose- und Schmähwörter), als Ergänzung zum zweiten Artikel (Гласникъ VIII. 1856).

5) «Rad jugoslavenske akademije znanosti i umjetnósti. Knjiga VI. U Zagrebu 1869. U knjižarnici Fr. Župana (Albrechta i Fiedlera) na prodaju.» (8°, 2 Bl., 246 S.) pag. 47 bis 158, über den Accent der Verba.

6) derselben Zeitschrift Knjiga XIV. U Zagrebu 1871 ib. (8°, 2 Bl., 228 S. und 5 Tafeln) pag. 88—110, über den Accent der Adjectiva.

7) derselben Zeitschrift Knjiga XX. U Zagrebu 1872 ib. (8°, 2 Bl., 237 S.) pag. 150 bis 233, enthaltend einen Beitrag zur Geschichte der «chorwatischen oder serbischen» Accentuation.

№ 3. Der Titel lautet: «De ratione depingendi rite quaslibet voces articulatas seu de vera orthographia cum necessariis elementis alphabeti universalis. Auctore Mariano Šuñić O. S. F. P. B. A. Viennae typis congregationis P. P. Mechitharistarum. 1853.» Gross 8°, VI, 74 S. Hier finden sich die ersten tiefer eindringenden Beobachtungen über die physiologische Beschaffenheit des serbischen Accents; die Abhandlung ist namentlich in dieser Beziehung sehr werthvoll. Auf Šunjić's Beobachtungen stützen und berufen sich mehrfach die auf ihn folgenden Grammatiker, wie A. T. Berlić, A. Mažuranić, J. Macun.

№ 4. «Slovnica hèrvatska. Za gimnazije i realne škole napisao Antun Mažuranić, učitelj gimn. u Zagrebu. Dio I. rěčoslovje. U Zagrebu. Troškom spisateljevim. 1859.» 8°, VI, 1 Bl., 142 S. und 1 Bl. Nach 10 Jahren erschien die leider mit vielen Druckfehlern, die zum Theil in der ersten Ausgabe noch fehlten, versehene vierte Auflage: «— napisao Antun Mažuranić. Dio I. rěčoslovję. Četvèrto izdanje. U Zagrebu troškom knjižare Fr. Župana (Albrechta i Fiedlera). 1869.» 8°, 1 Bl., VI und 142 S.

In Betreff der historischen Erklärung des serb.-chorw. Accents von grossem Interesse ist desselben Verfassers Abhandlung «O važnosti accenta hèrvatskoga za historiju Slavjanah» in dem «Programm des K. K. Gymnasiums zu Agram am Schlusse des Schuljahres 1860 (Agram 1860. National-Buchdruckerei des Dr. Ludwig Gaj.» 4°) pag. 3—7, wo namentlich auch der Beziehung zum russischen Accent gedacht wird, hier vielleicht zum ersten Mal (?) mit solcher Klarheit und Bestimmtheit.

№ 5. «Grammatica della lingua serbo-croata (illirica) di Pietro Budmani. Vienna 1867. A spese dell' autore.» 8°, XV und 250 S. Carta e stampa di Leopoldo Sommer a Vienna. Dieses ausgezeichnete Buch, die beste Grammatik des heutigen Serb.-Chorw., ist leider bereits aus dem Buchhandel so gut wie verschwunden.

№ 6. Vielleicht ist doch noch die Grammatik des in diesem Anhang unter № 3 bereits erwähnten Berlić auszunehmen: «Grammatik der illyrischen Sprache wie solche im Munde und Schrift der Serben und Kroaten gebräuchlich ist von Andreas Torquat Berlić. Wien, Mechitharisten-Buchdruckerei. 1854.» 8°, 4 Bl. und 164 S. Obgleich der Verfasser wesentlich auf den Schultern von Vuk, Miklošić, Daničić, seines Vaters Ignaz Alois Berlić und denen Babukić's ruht, so ist er doch nicht ganz unselbständig. Als bevollmächtigter Verwalter der bisthümlichen Herrschaft Djakovar hat er «täglich Gelegenheit gehabt mit dem Volke, das, zum Theile vor etwa 100 Jahren aus Bosnien und Lika eingewandert, die reinste Sprache in Slavonien spricht...., in vielfachen unmittelbaren Verkehr.... zu kommen» und seine «Aufmerksamkeit selbst den geringeren Wendungen der Sprache zu widmen.» «Was ich schrieb», sagt er, «das verbürge ich vom Volke oft gehört zu haben.» Vgl. die erste und zweite Seite der «Vorerinnerung» zu seiner Grammatik. Unter solchen Umständen können die Paradigmen, Wörter-

aufzählungen und Uebungsbeispiele, die von pag. 12—137 mit Accentzeichen versehen sind, nicht ohne Interesse sein. Die Vorstellung des Verfassers von der lautlichen Natur der Accente (cf. pag. 12—14) scheint allerdings nach mehreren Seiten hin unrichtig.

Die Grammatiken von V. Pacel dürften sehr unsichere Führer in dem Gebiet des Accentes sein. In Betreff der «Slovnica jezika Hrvatskoga ili Srbskoga. Pisa Vinko Pacel. I. diel. Nauka o prieslovu. U Zagrebu. Brzotiskom pečatnje Karla Albrechta 1860.» mit dem speciellen Titel: «Nauka o prieslovu u jeziku Hrvatskom ili Srbskom. Pisa Vinko Pacel. Troškom dra. Josipa Vranjicanja Dobrinovića. U Zagrebu. Brzotiskom pečatnje Karla Albrechta 1860.» (8°, XVI, 2 Bl., 112 S. und 1 Bl.) wird das folgende Beispiel genügen. Pag. 70 werden hier — es handelt sich speciell um den Accent — die Formen *grâda* als gen., *grâdu* als dat., *grâdom* als instr. sg. aufgeführt, und daran wird die Regel geknüpft, dass «alle» Substantive, die im nom. sg. einsylbig und mit *grâd* gleicher Betonung seien, in der Declination ebenso wie dieses Wort betont würden. Pag. 45 dagegen findet sich als «allgemeine und ausnahmslose Regel» hingestellt, dass solche Wörter wie *grâd* in allen mehrsylbigen Casus ausser dem gen. plur. den Accent ^ in ' verwandeln, also gen. sing. *gráda* u. s. w.

Glaubte Pacel in seiner Nauka o prieslovu noch eine nähere Beziehung zu der Vuk-Daničić-schen Accentbezeichnung aufrecht erhalten zu können, so ist in den «Oblici književne hrvaštine. Pisa Vinko Pacel. U Karlovcu 1865. Tiskarna Abela Lukšića pod odgovornom upravom D. Kostinčera.» (8°, 2 Bl. und 52 S.) diese Beziehung fallen gelassen, indem hier die Accentzeichen nach einem wesentlich anderen Princip gesetzt werden: die Accentstellen sind zwar beibehalten, die feinen Qualitätsunterschiede aber sind verwischt. Dieses mag in der Aussprache eines, vielleicht eines grossen Theiles der Gebildeten seine Erklärung finden, und das letztgenannte Pacelsche Buch wäre dann rücksichtlich des Accents freilich insofern von Interesse, als es beweisen würde, wie sehr die Betonung der Gebildeten, derer, die die schulmässig erlernte Literatursprache sprechen, von der des Volkes abweicht, — wie stark dort nivellirt und abgeblasst ist, was hier formvoll gegliedert und fein nüancirt erscheint. Aber eben darum würde man sich mit Unrecht an die Pacelschen «Oblici» um Belehrung über die eigentlich charakteristischen Accentformen wenden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Masing, Leonhard

Die Hauptformen des serbisch-chorwatischen Accents nebst einleitenden Bemerkungen zur Accentlehre insbesondere des Griechischen und des Sanskrit

St.-Pétersbourg [u.a.] 1876

4 Acad. 140 c-23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11326348-7